This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 284 317

UC-NRLF
$B 284 317

BBL

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF CALIFORNIA

Vermischte Schriften,

von

J. Weitzel.

Dritter Band.

Wiesbaden,
bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker.
1821.

UNIV. OF
CALIFORNIA

D7
V4
v.3

UNIV. OF
CALIFORNIA

Hat

Deutschland eine Revolution

zu fürchten?

544639

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten?

Es muß sehr bedenklich um Deutschland stehen, wenn wir den Aeusserungen fremder und einheimischer Aerzte, die sich mit geschäftiger Theilnahme um den Kranken drängen, anders glauben dürfen. Russen, Engländer und Franzosen, die doch Alle im eignen Hause noch manches zu ordnen finden sollten, sehen mit großer Besorgniß dem deutschen Wesen zu, das sich mit jedem Tage drohender gestalten soll. Man sagt uns mit wahrhaft naiver Aufrichtigkeit, daß wir mit raschen Schritten unserm Untergang entgegeneilen, und selbst dem Auslande Gefahr drohen, weil man nicht wissen könne, wo eine Revolution, die doch bei uns einmal unvermeidlich sey, in ihrem verheerenden Laufe stehen bleibe. Man sollte dabei freilich denken, Revolutionen, welche man wie Gäste ankündigt, die auch Manchem recht willkommen scheinen, hätten etwas von der Gefahr jenes Auskundschafters, der sich in aller Unschuld selbst dafür erklärte, damit man ihn in Erfüllung seines Auftrags doch nicht stören

möge. Gefahren, die man mit solcher Gewißheit kommen sieht, sollten uns wenigstens vorbereitet finden. Nicht was wir seit dreißig Jahren vorausgesehn, hat so unendliches Unheil über uns gebracht, sondern gerade das Gegentheil.

Eine französische Zeitschrift *), die sonst nicht unter die abergläubigen gehört, theilt uns folgende Darstellung unsrer Lage mit: »Die Fürsten scheinen mehr als je entfernt, den Deutschen das Versprechen zu halten, ihnen freie Verfassungen zu geben; aber die Deutschen haben die Verheißungen nicht vergessen, durch die man sie zum Aufstande gegen die Franzosen gebracht. Auch sind ihnen jene Formen von politischen und Maurergesellschaften, von Tugendvereinen noch gegenwärtig, deren man sich bedient hat, um ihren Muth zu entflammen und zu leiten. Weishaupt, Schill und Schneider haben zahlreiche Schüler. Das deutsche Volk, welches für unbehülflich und kalt gilt, ist nur ruhig und geduldig; hat sich aber seine Geduld erschöpft, dann wird es ein Vulkan. Da es einer tiefen, düstern Begeisterung und einer überlegten, unbedingten Ergebung fähig ist, so läßt sich nicht leicht bestimmen, wo es dann stehen bleiben werde. Dies dann ist uns ganz nahe; kaum wagt man zu behaupten, daß es nicht morgen sey. Ein Funke reicht

*) Journal Général de France, du 17. Avril.

hin, einen Brand hervorzubringen, um den man nicht wissen kann, wie weit er um sich greifen werde. — In dieser Sprache, setzt der Journalist beruhigend hinzu, mag einige Uebertreibung herrschen, aber die beunruhigenden Symptome vermindern sich keineswegs, sondern vermehren sich.

Viele deutsche Zeitschriften sprechen unbedenklich dieselbe Ansicht aus; ja sie ist in den Glauben des Volks übergegangen, und man kann wohl in jeder Gesellschaft, in jedem Dorfe, in der Unterhaltung mit dem schlichtesten Bürger die Aeusserung hören: auf diesem Wege könnte es unmöglich weiter gehen, und Ereignisse, wie sie in Frankreich statt gehabt, müßten auch hier erfolgen.

Läugnen läßt sich nicht, daß eine tiefe, gewaltsame Bewegung durch die beiden Hemisphäre geht; die Thatsache spricht sich selbst aus, und erläßt uns den Beweis. Wie aber diese zerstörende Erschütterung enden werde, verfolgt sie die einmal genommene Richtung, und ob sich ihr nicht begegnen lasse — das ist die Frage. Hängt die Entscheidung des Kampfes, der so viele Staaten bewegt, einzig von dem Schicksale, oder nicht auch von uns ab? Das Letztere wäre wohl der Fall, gäbe es für die Menschen eine belehrende Erfahrung, und siegte nicht die tolle Leidenschaft über die ruhige Vernunft, die Gewalt über das Recht und die Macht der Gewohnheit

über die Rathschläge der Klugheit. Daß wir in einer wichtigen, entscheidenden Zeit leben; daß sich eine neue Ordnung der Dinge gestaltet; die, mit der alten im Kampfe, tiefe Erschütterungen erzeugt; daß es früher nicht so war, wie es jetzt ist, und daß es nicht so bleiben kann, das sehen die Verständigen, und die es nicht bestimmt erkennen, denen sagt es eine geheime, grauenvolle Ahnung. Viel wurde gesprochen von dem Geiste, der die Geschlechter der Menschen ergreift wie der Sturm die Wälder und die Gewässer des Meeres, sie aufregt und tief bewegt willenlos und unwiderstehlich. Ueber den Streit wurde oft geredet, der die verschiedenen Stände desselben Volks theilt, hier Empörung heißt, dort Freiheitsliebe, bald Adelstolz und Privilegiensucht, bald Pöbelwuth und Demokratenschwindel, und der das öffentliche Wohl gern zum Vorwande eigennütziger Absichten macht. Wahres wurde auch gesprochen über die Hoffnungen und Besorgnisse der Gegenwart und über die Mittel, diesen zu begegnen und jene zu verwirklichen. Es ist demnach wohl wichtig zu wissen, wie weit wir gekommen sind in der Beantwortung der folgereichen, inhaltschweren Frage, in der Lösung des Räthsels, das die Zeit als eine zweite Sphinx dem Geschlechte aufgegeben, und worauf das Glück oder Unglück einer langen Zukunft beruhen kann, und beruhen wird.

Daß wir es in dieser Auflösung noch nicht sehr weit

gebracht, zeigt schon der einzige Umstand, daß gerade die, welche eine Revolution am meisten wünschen oder fürchten, die Möglichkeit derselben am hartnäckigsten läugnen; jene, um sie desto gewisser und unbemerkter herbeizuführen; diese, weil sie meinen, das Gespenst verschwinde, sobald man sich das Ansehen gibt, nicht daran zu glauben. Von unsern Zeitschriftstellern spotten die, welche eine Revolution wollen, am witzigsten über die Gefahren derselben. Natürlich ist es gut, wenn die Gefahr unsere Gegner im Schlafe, oder doch unvorbereitet und wehrlos findet.

Indessen mag die Zahl derjenigen, die in Deutschland eine Umwälzung, eine Vernichtung der bestehenden Ordnung der Dinge wollen, nicht sehr bedeutend seyn. Aber an diese Ehrgeizigen und Habsüchtigen, die nur in der Zerstörung die Mittel finden, ihre Leidenschaften zu befriedigen, schließt sich das Heer von Nachbetern und Gehülfen an, die in aller Unschuld mit dem Feuer an der Pulverkammer spielen, und ganz ehrlich an eine Revolution nicht glauben, die sie herbeizuführen eben beschäftigt sind. Allenthalben macht dies sklavische Geschlecht die größere Zahl. Diese Menschen folgen dem gegebenen Impulse, thun, was sie Andere thun sehen, glauben, hoffen und lieben mit den Umstehenden, wie sie mit ihnen gähnen. Diese Leute lassen die Bourbons oder den Kaiser leben, folgen der wandernden Guillotine des Revolutionsgerichts

oder dem Kreuze der frommen Missionäre, geben dem Augenblick sein ganzes Herrscherrecht, und thun und glauben, was man gerade thut und glaubt, sind muthig oder feig, nachdem es eben vor- oder rückwärts geht. Dieses gleichgültige und doch zu wenig beachtete Geschlecht, das an sich so unbedeutend und in der Gesellschaft so wichtig ist, gehört dem, der es zu führen weiß, und es zu führen nicht verschmäht. Da es nur auf äussere Bestimmung, und zwar gern in Masse handelt, so ist es gut oder schlecht, verwegen oder furchtsam, nachdem die Leithämmel und Flügelmänner ihm das Beispiel und Zeichen geben. Der gewöhnliche Mensch ist träg und verzagt geschaffen, und überläßt darum Andern gern die Mühe der Ueberlegung und die Gefahr des Entschlusses und tritt am liebsten in Menge auf, weil die Anstrengung und Verantwortlichkeit sich dann unter Viele theilt. Darum darf man sich nur der Coryphäen versichern, sollen die Chöre nach unserer Weise tanzen, in Kaffee- und Thee-Visiten der wortführenden Fraubasen, der Wönche bei frommen Brudergesellschaften, in Wirths- und Spielhäusern des anerkannten Sprechers, in Klubs der Redner und im weiten unzusammenhängenden Reiche der Literatur, Kunst und Politik, der rezensirenden Institute, Literaturzeitungen und periodischen Blätter. Der Pöbel bildet bei allen Ständen, den vornehmsten und niedrigsten, die Mehrzahl, die ohne zu denken und zu wollen, in Gesellschaften über

den guten Namen, in Städten über das Loos von Familien, in Staaten über das Schicksal von Reichen und von Geschlecht zu Geschlecht über den Nachruhm, doch allenthalben nur als Werkzeug, entscheidet.

Ich habe viel über dies armselige Geschlecht gesprochen, weil es für Menschen, denen es um den Erfolg zu thun ist, eine große Bedeutung hat. Wirkt es sichtbar und in Masse, dann ist der kühne, starke Geist sein Meister. Cromwell kannte den Mechanism dieser Maschinenmenschen sehr gut, besonders im Soldaten. Da ein ganzes Regiment auf der Flucht war, trat er kalt dem Obrist entgegen: »Mylord, Sie irren sich,« sprach er, »der Feind ist dort,« drehete ihn um, und es ging nun eben so gut vorwärts. So kannte ihn auch Friedrich der Große, der den Ungestüm unzufriedener Soldaten abwies, indem er bei ihrem Anzuge den Hut aufsetzte, den Degen zog und die gewohnten Kommandoworte rief: Halt! Richtet euch! Linksum! Marsch! Die eingeübten Krieger hatten nichts angelegentlicher zu thun, als sich in Reihe und Glied zu stellen, und im bekannten Takte wieder abzugehn. Aehnliche Beispiele finden wir im Leben Cäsars, Alexanders, Peters I., Napoleons und aller besonders kräftigen Naturen, die zum Herrschen geboren sind. Fehlt indessen der Geist, dann thut es bei der Menge auch die Form, ein äußeres Zeichen, reiche Kleidung,

Stern, Ordensband, der Name, eine Fahne und dergleichen.

Diese Klasse nun will eigentlich keine Staatsumwälzung, hilft sie aber mit fröhlichem Herzen machen, wird sie dazu gebraucht; und gerade sie ward seit Jahren durch tausend Mittel zu diesem Erfolge bearbeitet und vorbereitet. Es war ein großes Versehen, daß man sie den Umtrieben leidenschaftlicher, verwegener Menschen überließ, die bei jeder Gelegenheit nur zu gewinnen hoffen. Verständige Männer mögen demnach die Wahrscheinlichkeit naher, tiefer Erschütterungen nicht läugnen, wenn wir auf dem Wege, den wir betreten haben, weiter gehen; sie bedauern den Schwindel, der uns mit jedem Tage dem Abgrund näher zieht.

Nimmt man an, daß die innern Ursachen einer Revolution in Deutschland durch äußere begünstigt würden; daß man vielleicht zu dieser Sünde reizte, gerade um Ursache zu finden, sie zu bestrafen, dann ließe sich begreifen, daß Unruhen, selbst gegen die Absicht der Mehrheit des Volks, künstlich hervorgebracht werden könnten. Den Engländern soll dies mehr als einmal in Frankreich gelungen seyn. Mit Deutschland ward ja schon oft gesprochen, wie mit dem Lamme in der Fabel; es muß doch endlich das Wasser trüben, wenn man es fressen will. Darum wäre es auch möglich, daß unsere deutschesten Männer, die das große Wort seit der Befreiung Deutsch-

lands, auf Hohschulen, Turnplätzen und in Schriften führen, undeutsche Freunde am treuesten und fleißigsten bedient hätten. In jedem Falle haben die unsre gute Sache schlecht gefördert, welche der Freiheit durch Anmaßung und Willkühr, der gesetzlichen Ordnung durch Verwirrung, der Wahrheit durch Machtsprüche und Auto-da-fe's, der Gerechtigkeit und den Sitten durch schneidende Einseitigkeit und Rohheit sich nützlich zu beweisen glaubten.

Ob auch der Dolch zu den beliebten Mitteln unsrer revolutionären Menschen gehört; ob diese zu dem angekündigten Zwecke in Verbindung stehen, können wir unerörtert lassen. Sind aber die, welche Meuchelmord begehen, oder dessen entschuldigend, wo nicht gar lobpreisend erwähnen, wirklich Freunde von Deutschland und der deutschen vaterländischen Sache, dann mag das arme Vaterland seine Freunde fast mehr als seine Feinde fürchten. Was bis jetzt in diesem Sinne zu unsrer Rettung geschehen ist, konnte nur die lauernde Aufmerksamkeit schärfen, gewaltthätigen Maßregeln einen Anstrich von nöthiger Vorsicht oder gerechter Wiedervergeltung geben, unsre Fesseln enger zusammenziehen und die Gefahr vergrößern. Gott bewahre Deutschland vor solchen Freunden, wenn sie es nicht früher verderben sollen als seine Feinde!

Wir betrachten den Meuchelmord nur in Beziehung auf den beabsichtigten Erfolg, nicht als Schauspiel, bei

dem es auf eine gemüthliche Rührung abgesehen ist, welche der Karakter der handelnden Personen fördern oder stören kann. Nicht um den Willen des Thäters ist es hier zu thun, sondern um die Folge der That. Eine dumme Tugend, wenn sie möglich wäre, mag das eigne Wohl aufs Spiel setzen, wenn es ihr gefällt, nie aber fremdes. Wir müssen den öffentlichen Menschen vom Privatmann unterscheiden; jener reicht mit hoher Gemüthlichkeit und schöner Schwärmerei nicht aus. Der willigste Eifer ohne Klugheit kann sogar verderblicher als Bosheit wirken. Die Begeisterung ist nicht die Tugend des Steuermanns, der das Schiff im Sturme führen soll, wohl aber Mannesstärke und Besonnenheit. Die reine Absicht soll allerdings hoch angeschlagen werden, wo es die Schätzung des moralischen Werthes gilt; wer aber in das Schicksal Anderer einzugreifen sich erkühnt, muß nicht blos seinen guten Willen, sondern auch den Erfolg verbürgen können; sonst darf er sich nicht anmaßen, ohne Auftrag und Vollmacht zu handeln.

Wo Tüchtiges gewirkt werden soll, muß zum guten Herzen sich der klare Kopf gesellen, zur Gemüthlichkeit Verstand. In diesem Sinne hat auch Montesquieu die That des jungen Brutus mit gerechter Strenge getadelt. Was thaten die Verschwornen? nichts, als daß sie Cäsar mordeten. Als wäre es einzig darum zu thun gewesen, das Blut eines großmüthigen Herzens

zu vergießen, ward der Erfolg, Roms Schicksal den Launen des Zufalls und der Schlechtigkeit der Zeit anheimgestellt.

Den großen Cäsar hatten sie erschlagen, um seinen verruchten Nachfolgern Platz zu machen; und die das thaten, waren Brutus und Cassius; es waren Römer, und waren Männer. Was aber soll man von denen sagen, die unter uns das Vaterland durch Meuchelmord zu rächen und zu retten sich berufen fühlen? Kein schlechtes Mittel führt zu einem guten Zweck; und wäre es auch, so darf es der Mensch nicht wählen, weil ihm sein Gewissen das Rechte nicht aber das Nützliche zu thun gebietet.

Sehr wahr sagte Royer-Collard unlängst in der französischen Deputirtenkammer *): »Man hat unsere Revolution oft unrichtig beurtheilt; ihr großer Irrthum, und nicht selten ihr Verbrechen war, daß sie die Freiheit durch den Despotismus, die Gleichheit durch Privilegien, unter dem Vorwande, daß sie der Nation nützlich seyen, und die Gerechtigkeit durch Gewaltthat, Betrug und Grausamkeit begründen wollte. Das war ein großer Irrthum, nur Freiheit kann Freiheit erzeugen, Gleichheit Gleichheit und Gerechtigkeit Gerechtigkeit.« Muß man den Deutschen diese große Lehre wiederholen? Wenn

*) In der Sitzung vom 20. April.

es bei den Franzosen ein Irrthum war, daß sie die Freiheit durch Willkühr, die Gerechtigkeit durch Grausamkeit, die Gleichheit durch Ausnahmen und Privilegien ins Leben rufen wollten; kann es auch noch bei den Deutschen, die solche Zwecke durch solche Mittel zu erreichen gedenken, ein Irrthum seyn, bei den Deutschen, welche die Lehre der Franzosen in Wort und That gegenwärtig haben? Und was wollen nun unsre jungen und alten Reformatoren, die das Feuer auf der Wartburg und den Meuchelmord eines verhaßten Gegners für gottgefällige Werke begeisterter Gemüther halten, die berufen sind, das Vaterland zu retten? Die Zeit, in welcher solche That nicht Abscheu, oder mehr als mitleidiges Bedauern, auch Lob finden kann, verheißt nichts Gutes.

Bei der Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes unsers Volks fällt darum auch nichts mehr auf, als der Leichtsinn, mit dem man das gefährliche Spiel mischen sieht. Minister und Demagogen, Herren und Knechte necken an dem schlafenden Tyger. Man löset mit solchem Eifer die Bande auf, um den lecken Kahn in die bewegte See zu werfen, als fürchte man den Sturm zu versäumen, der vor dem Hafen wüthet. Man hört von Revolutionen, wie Kinder von der Freude und Angst des Christtags sprechen, an dem jedes seine Bescherung hofft. Seitdem wir in Frankreich dieses furchtbare Spiel gesehen, wandelt Manche, wie Knaben, die den Soldaten

Soldatchus nachspielen, ordentlich die Lust an, auch Revolutionches nachzuspielen. Es ist ein furchtbares Spiel, bei dem oft mehr eingesetzt wird, als man gewinnen kann.

»Die Revolutionen,« sagt Manuel *), der wenigstens nicht im Verdachte steht, dem monarchischen oder ministeriellen Despotism geneigt zu seyn, »die Revolutionen sind der Freiheit mehr nachtheilig als zuträglich; denn die Gewalt hat tausend Mittel, Vortheil aus ihnen zu ziehen. Die Revolutionen dienen ihr zum Vorwande, sich unumschränkt zu machen, und mehr als einmal reizte die Gewalt zum Mißbrauche der Freiheit, um die Freiheit zu vernichten.« Sehr treffend fügte der Redner hinzu, was man zu besonderer Beherzigung empfehlen darf: »Angriffe auf die Freiheit und ihre Vernichtung würden jetzt die Losung zu Revolutionen seyn; die Bürgschaften aber, die man ihr gibt, werden gewaltsame Umwälzungen verhüten; wer demnach Revolutionen wünscht, wird sich wohl hüten, uns Garantien der Freiheit vorzuschlagen.«

Gewiß ist eine Revolution ein so furchtbares Ereigniß, daß man die Gräuel derselben ohne Schaudern nicht denken kann. Um so mehr muß man die Unverbesserlichkeit des Menschen, seinen Uebermuth, seine Härte im Glück, seine Thorheit, seinen Eigensinn beklagen, die

*) In der Sitzung der franz. Deputirtenkammer vom 29. April.

ein so schreckliches Uebel als einziges Mittel zum Bessern übrig lassen. Eine Revolution verkauft ihre Wohlthaten um einen furchtbar hohen Preis; und selbst die dieses geben, kommen selten zum Genuß derselben. Sieger und Besiegte bleiben auf dem Platze, und hier erntet nicht wer bauet und säet. Der Opferer fällt mit seinem Opfer, und erst aus der zerstörten Welt blüht eine neue auf. Die den Triumph erfechten, bezahlen ihn mit ihrem Leben, und die ihn feiern, haben gewöhnlich am wenigsten für ihn gethan. Das wissen wir, doch reiset blinder Wahnsinn uns unaufhaltbar fort.

Der Einzelne macht mit seinem bösen oder guten Willen keine Staatsumwälzung, sondern die Macht der Umstände, die Gewalt der Noth, der die Gefahr gleichgültig und jede Veränderung erwünscht geworden, da durch diese nur gewonnen, wenigstens nichts verloren werden kann. Darum bereiten gerade diejenigen, die aus dem Bestehenden Vortheil ziehen, und das Unerträgliche zu erhalten suchen, Revolutionen vor, und eben sie sprechen auch wieder am meisten von ihren Gräueln und Schrecken, damit der alte Mißbrauch fortbestehe, und ein langes Unrecht als Recht geheiligt bleibe. An dem gebrechlichen Gebäude soll nicht gebessert werden, aus Furcht, daß mit jeder Neuerung der gefährliche Geist derselben in ihm heimischer werde, und endlich die Umkehrung alles Bestehenden herbeiführe. Als wenn der

Bau nicht gerade darum in Trümmer fallen müßte, weil man ihn, wo er schadhaft ist, auszubessern sich geweigert! Als wenn die französische Revolution, die man gern als ein schreckendes Gespenst vor den Fürsten und Völkern erscheinen läßt, um das Bestehende, auch wo es nicht mehr ertragen werden kann, zu erhalten, nicht gerade warnend zeigte, daß auch sie nur darum so gewaltthätig zerstörend geworden ist, weil man sich zu keiner zweckmäßigen Reformen verstehen wollte! Gegen ähnliche Gefahr müssen wir uns verwahren. Das Alte, wo es ungerechter Druck und Mißbrauch ist, muß aufhören, weil es die veränderte Zeit nicht mehr erträgt. Vergebens beziehet man sich auf die Institutionen, Satzungen und Gebräuche verehrter Ahnen. Jede, auch die älteste Vergangenheit ist einmal Gegenwart, das älteste Alter einmal jung gewesen. Was der Vater durfte, darf auch der Sohn, sobald er Vater ist, und keine Zeit und kein Geschlecht kann die folgenden Zeiten und Geschlechter in Ausübung ihrer Rechte binden, die für Alle dieselben sind.

Mit Freuden wohnen wir im väterlichen Hause, das uns werthe Erinnerungen noch werther machen; droht es aber über dem Enkel einzustürzen, dann wäre es Thorheit, aus Achtung für der guten Väter Zeit in seinem Schutte sich zu begraben. Der Vater hat für sein Bedürfniß gebaut; das thut auch der Sohn, kann er nicht

mehr wie der Vater wohnen. Neue Begriffe fordern neue Worte, andere Bedürfnisse andere Mittel sie zu befriedigen. Alle Revolutionen aber sind dadurch entstanden, daß sich der alte Mißbrauch gegen neue Verbesserung, ein langes Unrecht gegen das erkannte Recht behaupten wollte. Die todte Form muß aufgegeben werden, ist der lebendige Geist ausgezogen; will jene sich behaupten, dann zerstört sie dieser, wenn sie ihn nicht tödten kann. Darin besteht der Prozeß gewaltsamer Umwälzungen. Würde der Zeit, was ihr gebührt, mit kluger Vorsicht zugestanden, dann käme es nicht zu den tiefen Erschütterungen und Umwälzungen.

Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit seinen Ellenseelen,
Und mit den Drathmaschinen seiner Kunst.
Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht.

Daß solches nicht geschehe, muß man zu verhüten suchen, und kann es auch verhüten mit Weisheit und Stärke, will man nur das Zeitgemäße, Vernünftige und Rechte.

Unsre Schuld ist's, wenn Revolutionen unvermeidlich werden. Wollten wir dem Uebel, das nicht mehr zu ertragen ist, durch Reformen begegnen, es würde der gewaltsamen Erschütterungen zu seiner Heilung nicht be-

dürfen. Gibt es Menschen, die kein Recht erkennen als das der Stärke, dann müssen sie es sich auch gefallen lassen, wenn die mißhandelte zur Wuth gereizte Schwäche alles daran setzt, um selbst Stärke zu werden und sich mit gleichen Waffen dasselbe Gut zu erkämpfen. Der Streit mit dem, der nichts verlieren, nur gewinnen kann, bringt stets Verlust.

Viele meinen, das Revolutionsfieber sey eine Krankheit, die vorübergehe, wenn man nur wisse die Krisis abzuwarten. Eine Krankheit ist es allerdings, die aber auch, so lange ihre Ursachen bestehen, immer wiederkehren wird. Daß es in einer höchst gereizten, ohne dies etwas nervenschwachen Zeit auch eingebildete Kranke gibt, wer mag das läugnen? Aber selbst diese Kranken sind gefährlich, und nicht alle Aerzte verstehen sie zu heilen, wie Boerhave jene Mädchen heilte, die nach einander die fallende Sucht bekamen, an der sie Anfangs nur eine ihrer Gespielinen hatten leiden sehen. Revolutionen macht man nicht wie Taschenspielerkünste; ihnen liegt ein tiefgefühltes, allgemeines Bedürfniß zum Grunde, dem abgeholfen werden muß, wenn gefährliche Selbsthülfe nicht eintreten soll. In dieser Hinsicht mag wahr seyn, was ein berühmter Franzose im Anfange der Revolution behauptete, indem er von ihr sagte, sie werde die Reise um die Welt machen. (La révolution française fera le tour du monde.)

Passen die Menschen mit den veränderten Sitten, Begriffen und Bedürfnissen nicht mehr zu den alten Gesetzen und Institutionen, dann muß man diese ändern, da die Menschen doch nicht so leicht zu ändern sind. Vom Recht ist hier nicht einmal die Rede, das einen Menschen nie zum Sklaven eines Menschen machen, dem einen nicht unverdienten Ueberfluß zuwerfen, und dem andern das Unentbehrliche versagen kann. Unsre Religion und die Aufklärung haben die wahren Begriffe, oder wenn man will, das richtige Gefühl von Freiheit und Recht so allgemein gemacht, daß keine Macht der Erde sie je wieder vertilgen wird. Nur von der Klugheit sprechen wir, die uns räth, nicht fruchtlos zu bekämpfen, was nicht zu besiegen ist; dem keinen Widerstand zu leisten, was nicht abgewendet werden kann, und die Opfer nicht einem unerbittlichen Gotte zu häufen, der sich durch sie nicht versöhnen läßt. Die Geschichte der Reformation und der Revolutionen in den letzten vierzig Jahren könnte, und müßte uns belehren, wäre der von Begierden und Leidenschaften getriebene Mensch empfänglich für ihre Lehre. Was Amerika mit dem Blute seiner Söhne erkauft hat, kann es nicht wieder aufgeben; an was Frankreich das Leben von einer Million Menschen gesetzt, wird es auch behaupten, und was andre Völker nicht entbehren zu können glauben, werden sie erlangen.

Wir sprechen von Luther, Necker und Mira-

beau, als trügen sie die Schuld, daß Generationen in Blut und Thränen untergegangen sind. Unsre Beschränktheit macht dem Menschen oft zur Tugend oder zum Verbrechen, was in der ewigen, unwandelbaren Ordnung der Dinge liegt. Wir Kurzsichtigen! Unser Geschlecht muß seine Bahn durchlaufen, die ihm durch seine Bestimmung vorgezeichnet ist. Das Schicksal führt die Völker, und wählt sich, in jeder Zeit, zu seinen Zwecken die tauglichsten Werkzeuge aus. War es nicht Luther, dann mußte es ein anderer seyn. Ihm waren mehrere vorausgegangen, und in ihrem Unternehmen gescheitert; einem mußte es gelingen, früher oder später. Vielleicht, ja wahrscheinlich wäre ohne ihn die Reformation umfassender und weniger zerstörend geworden; aber die Ereignisse, die sich an sein Wirken knüpften, hingen nicht von seinem Willen ab. Necker und Mirabeau thaten, was sie in ihrer Lage nicht lassen konnten. Die Frucht, die aufgegangen ist aus dem Samen, den das Schicksal durch ihre und Luthers Hände gesäet, kannten sie Alle nicht. Weiß der Mensch, welche Folgen die Zeit aus seinen Handlungen entwickelt? Der Zeiger steht allerdings auf der Stunde, wenn die Uhr sie schlägt; ist aber die Stunde darum das Werk des Zeigers? Vermeiden konnte man die Gräuel der Reformation, den Krieg Englands mit seinen Kolonien und die blutigen Auftritte der französischen Revolution; man durfte nur willig thun, was doch geschehen

mußte. Hätten der römische Hof und die Geistlichkeit die Mißbräuche verdammt, die sie schützten; wäre das englische Mutterland gegen seine amerikanischen Besitzungen mütterlich gesinnt gewesen; hätte in Frankreich der Thron sich gehütet, gemeine Sache mit der Feudalaristokratie zu machen, nie würde es zu einem verderblichen Aufstande gekommen seyn. Wo aber die menschliche Klugheit und Gewalt die Noth der Zeit und die Macht der Umstände nicht erkennen will, da übernimmt diese die vollen Herrscherrechte. Der Strom der Ereignisse, der sich nicht aufhalten läßt in seinem Laufe, wirft die schwachen Dämme unsrer armen Kraft und Vorsicht nieder, und geht ruhig in seinem Bette weiter, hat er es sich gegraben, und der verscheuchte Bewohner seiner Ufer mag wieder in Sicherheit seine friedliche Hütte an ihm bauen. Hätte er es aber verstanden, den anwogenden Gewässern das Bett selbst anzuweisen, dann würde er sich die vergebliche Mühe des Eindämmens und den Schaden ihres verheerenden Uebertretens erspart haben.

In Rom gab es eine Zeit ungewöhnlicher Gefahr, wo die gewöhnlichen Organe der Gesetze schwiegen, und nur der Wille des Diktators galt. Die Natur übernimmt ebenfalls zu Zeiten diese Würde, wenn gewaltige Verhältnisse eingetreten sind, über welche menschliche Kraft und Klugheit nichts vermag. Keine Revolution ist unvermeidlich; sie werden es alle durch unsern Stolz und Ei-

gensinn, durch unsre Thorheit und Schwäche. Die politischen Unruhen und Stürme kündigen sich gewöhnlich damit an, daß die herkömmlichen Masregeln und bestehenden Behörden sich dem Andrange der Ereignisse nicht mehr gewachsen fühlen, dem sie, ihrer Bestimmung nach, widerstehen sollen, mit ihrer auf gewöhnliche Zeiten berechneten Kraft aber nicht widerstehen können. Erst erbittert sie die Frechheit der neuen Erscheinung, dann macht sie die unerwartete Gewalt derselben schüchtern und verwirrt. Auf den Uebermuth, der reizt und empört, folgt Demuth, die verächtlich macht. Ordre, dann contreordre und somit unvermeidlich désordre, wie die Aufschrift einer witzigen und treffenden Karrikatur sagte, deren sich vielleicht noch Mancher aus einer nicht gar fernen Zeit erinnern wird.

Solche Zeichen lassen sich denn wirklich an unserm politischen Himmel sehen: auf der einen Seite Beschwerden des mißvergnügten Volkes, vernünftige Vorstellungen billig denkender Männer, Rathschläge von Freunden der Ordnung und Ruhe, Geschrei wilder Pöbelredner und unbeschäftigter Advokaten, gallsüchtiger Tagblätter und aufrührerischer Pamphletisten; auf der andern Ministerstolz, Eigendünkel der Gewalt, entschiedene Abneigung vorzuschreiten, und Furcht zurückzugehen, liberale Scheinheiligkeit und Streben nach Willkühr, Lust zu widerstehen und zu versagen und Angst dieser Lust offen

nachzugeben; daher Unentschlossenheit, halbe Masregeln, Verheißungen mit der Absicht sie unerfüllt zu lassen, Nachgiebigkeit bei kräftigem Widerstand und schroffe Härte, wo dieser nicht zu fürchten ist. Keiner weiß, welcher Tag dem Abend folgen wird, und Jeder sucht nur festzuhalten, was er in Händen hat. Wohin das Treiben führt, begreifen Wenige, und der Mangel an klarer Einsicht vermehrt, wie alle Dunkelheit, die Gefahr und die Furcht zugleich. Daher die wiederholten Irrthümer und Fehlgriffe, die Freigeisterei und der Aberglauben. Die Gott läugnen und über die Unsterblichkeit der Seele spotten, glauben an Zauberei und lassen sich ihre Zukunft aus der Charte oder dem Satz des Kaffees weissagen. Gespenster, von der Angst geschaffen, grinzen aus allen Ecken; Verdacht und Mißtrauen sehen allenthalben bösen Willen und Hinterlist, und die aufgeregte Phantasie findet nur Nahrung in dem Ungeheuren und Abgeschmackten. Stehen Fürsten und Volk, auch nur in der Vorstellung, einmal einander mißtrauisch gegenüber, dann lösen sich leicht und schnell die alten Bande der Liebe und Ergebung. Von jenen sagt man, daß sie nichts als Willkühr wollen; die Minister sinnen einzig auf Verrath, und Regierungen und Beamten sind zum Untergang des Volkes verschworen. Nennt man sie selbst auch noch mit Schonung, dann werden doch die, welche für sie reden, geächtet, und nicht selten von der Gewalt aufgeopfert, die

ihren Frieden um diesen Preis der Meinung abzukaufen glaubt. Wer aber den Frieden nur zu kaufen weiß, bezahlt den Krieg, und wird ihn immer haben. Man muß nie glauben, daß man einen Feind versöhnt, wenn man die Waffen vor ihm niederlegt. Wer von mir fordert, ich solle meine festen Plätze schleifen und meine Gefährten ausliefern, will meine Unterwerfung, und zwar mit Schande.

Der Hof und was zu ihm hält, sieht seiner Seits nur Revolutionenmacher, Aufrührer, die nichts thun und wollen, als die Völker hetzen zu Königsmord, blutigen Septembertagen und republikanischen Hochzeiten. Hier also Maratisten und Jakobiner, dort Despoten und Despotenknechte, allenthalben Verschwörungen, Anschläge auf das Leben gekrönter Häupter, geheime Gesellschaften im Volke, und heilige Allianzen unter den Fürsten.

Das aber ist bei weitem nicht so arg. Mit einem Schritte wird der Mensch weder zum Teufel, noch zum Engel; schwach ist er, der Verführung nachgebend, dem Beispiel folgend im Guten, wie im Bösen; im Glück voll Uebermuth, im Unglück die Besinnung leicht verlierend; feig und herrisch; immer weiter um sich greifend, wo vor ihm die Schranken weichen; ein trotzig und verzagtes Ding. Das ist der alltägliche Mensch, von seiner schlimmen Seite angesehen. Ihn bestimmen Umstände mehr, als er sie bestimmt. Veränderung von Zeit und Ort

macht ihn zum Türken oder Christen, zum Bettler oder Fürsten, zum Sklaven oder Herrn, zum Höfling oder Königsmörder. Das ist, sage ich, der gewöhnliche Mensch. Höher stehen die, welche einen Willen haben, und wissen, was sie wollen; am höchsten aber, die auch diesen Willen unter das Joch des Gesetzes beugen, und es rühmlicher achten, über sich selbst, als über Andre zu siegen, wo es die Pflicht gebietet; sich selbst gleich in dem Wechsel der Zeit; sich selbst erhaltend — das heißt, ihr inneres Leben, nicht das äussere — wo Alles verloren geht, und zufälliges Glück und Unglück wie Laune des Wetters achtend. Wie jetzt die Sachen noch in Deutschland stehen, findet man mehr Verirrung als Bosheit, ein dunkles, scheues Umherfühlen, Mangel an Klarheit und verständiger Erkenntniß; unter irren, verwirrten Menschen verworrenes Geschrei; bei dem babylonischen Thurmbau einer neu zu schaffenden Ordnung der Dinge eine babylonische Sprachverwirrung. Zu bedauern und bedenklich ist allerdings, daß oft brave, tüchtige Männer die Fassung verlieren; daß ehrliche Leute, die Muth genug haben, jeden Kampf gegen Böses und Unredliches zu bestehen, Aug in Auge, oder die den Wunsch nähren den Streit durch besonnenes Erörtern auszugleichen, unter den Flüchen der Troß- und Fuhrknechte, bei dem Lärm der Marodöre und Marketender, die keineswegs fechten oder versöhnen, sondern

nur Unordnung erregen und in der Unordnung plündern wollen, sich nicht leicht erkennen und finden. Das Alles wäre aber auch anders, wenn die, welchen es obliegt, Ordnung zu erhalten, nicht die Unordnung begünstigt hätten.

Um was wäre es denn eigentlich zu thun? Ist es Verrücktheit, Wahnsinn, was die Menschen treibt? oder liegt dem Streben und Treiben der Zeit auch Verstand und Gerechtigkeit zum Grunde? Ich möchte doch das Letzte glauben. Mit der Einsicht und den Bedürfnissen der Gesellschaft müssen sich auch nothwendig ihre Gesetze und Institutionen ändern. Gab es eine Zeit, in der es sich der Mensch gefallen ließ, von Einzelnen oder auch von ganzen Klassen als willenloses Wesen, als Sklave behandelt zu werden; theilten sich die Staatsgenossen in geborne Herren und Diener; in solche, die durch die Geburt berufen waren, sich alle Vortheile des gesellschaftlichen Vereins anzueignen, und in Andre, auf denen der Fluch, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, lastete, alle Beschwerden und Dienste der Gemeinheit auf sich zu nehmen, zu arbeiten und zu entbehren; schieden sich die Bewohner in Spartaner und Heloten, in Bedrücker und Bedrückte, dann ging es eben in der Zeit, wo der Mensch es sich gefallen ließ. Hört er auf, daran zu glauben, und sich den Geboten eines solchen Glaubens willig zu unterwerfen, dann kann von wohlerworbenen Rechten in diesem Sinne nicht mehr die Rede seyn.

Jetzt hat man begriffen, daß 1) der Staat eine Anstalt zum Besten aller Staatsgenossen sey; daß es 2) kein Gesetz zum Besten des Staates geben könne, über das die Staatsgenossen, die doch ohne Zweifel über ihr Wohl und Wehe zu urtheilen befugt und berufen sind, sich nicht ausgesprochen haben; daß 3) an des Staates Lasten Jeder nach dem Mase seiner Kräfte, und im Verhältniß der Vortheile trage, die er durch den Staat genießt, und sich auf gleiche Weise den Nachtheilen unterwerfe, ohne welche die Vortheile nicht zu erlangen sind; daß 4) die, welche die Kosten des Staatshaushaltes tragen, das Recht haben, sich von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen, und von der Verwendung der Steuern Einsicht zu nehmen; daß 5) zur Bekleidung von Stellen im Staate berufen werde, wer die nöthigen Eigenschaften sie zu bekleiden hat, die Pflichten derselben erfüllen kann, und daß in dieser Hinsicht der Tauglichste auch der Erste sey, und 6) endlich, daß, wo von Auszeichnung und Belohnung die Rede ist, auch die Rede seyn müsse vom Verdienst; daß die Auszeichnung also dem zu Theil werde, der sich ausgezeichnet hat, nicht aber erst sich auszeichnen soll.

Sind diese Forderungen gegründet, was wohl aus ihrer Verbindung und Zusammenstellung sichtbar wird, dann ergeben sich daraus folgende Rechte und Grundsätze: 1) Der Staat kennt nur Staatsgenossen, Bürger, und hat es mit diesen allein zu thun; 2) das Volk muß zu

den Gesetzen stimmen, die es regieren; da es aber nicht in Masse berathen und beschließen kann, so tritt die Nothwendigkeit seiner Vertretung durch von ihm gewählte Abgeordnete ein; 3) das Volk hat das Recht, durch seine Stellvertreter, die Abgaben zu bewilligen, und über ihre Verwendung Rechenschaft zu fordern; 4) Gleichheit aller Staatsgenossen, es betreffe Rechte oder Pflichten, also für Alle gleiche Gesetze und dieselben Richter; 5) Gleichheit der Ansprüche auf Staatsämter, und 6) Verdienstadel, wenn eine solche Auszeichnung bestehen soll.

Das mag der wesentliche Inhalt dessen seyn, was die Zeit fordert, diese verrufene Zeit, gegen deren böses Streben und Treiben man sich, wie oft und laut genug versichert ward, mit Feuer und Schwert, mit Schloß und Riegel, mit Bann und Acht verwahren muß. Was wäre denn Erhebliches einzuwenden gegen die Zumuthung, daß Jeder nach seinem wirklichen und wahren Werthe gelten solle, nicht nach einem willkührlichen Gepräge, das oft falsche Münze an die Stelle des ächten Geldes setzt? Jede Kraft soll, als der andern von gleichem Gehalte ebenbürtig, zugelassen werden auf den Kampfplatz des bürgerlichen und politischen Lebens, daß sie ringen könne um den dargebotenen Preis, er bestehe nun in Auszeichnung, Reichthum, Einfluß oder Würde; und nur Verdienst, Tugend, Anlage und Thätigkeit sollen die Stelle ertheilen, welche diese Vorzüge nothwendig macht. So,

und nur so wird das allgemeine Beste der Gegenstand des allgemeinen Strebens seyn, der Staat aufblühen durch den edlen Wettkampf ihm zu dienen, jedes Talent sich üben, jede Tugend sich entwickeln, und aus dem Wohl der Einzelnen sich das Wohl des Ganzen bilden. So wird das beste Loos immer dem Besten werden können, wenn die prüfende Wahl und nicht das blinde Glück es zu vertheilen hat, und das Rechte wird sich mit dem Nützlichen verbinden.

Was die Staaten des Alterthums mit Zwietracht, Verwirrung, Raub, Mord und Bürgerkriegen erfüllt hat; wovon der große Lykurg sein Volk nur eine kurze Zeit durch Mittel zu befreien wußte, die nicht leicht ein Gesetzgeber mehr in unserm Welttheil versuchen wird; was Rom Jahrhunderte gequält hat, bis es in dem qualenvollen Kampfe seinen furchtbaren Tod gefunden; was man dort das agrarische Gesetz nannte, und mit dem ewigen Streite der Patrizier und Plebejer so eng zusammenhing; was alle Staaten, in denen nicht alles Gefühl von Recht und Freiheit erstorben war, geängstigt und zerrüttet hat, das bewegt sich auch in unserer Zeit, nur anders gestaltet, wie es bei der veränderten Gestalt der Welt, unsrer Kultur, der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse nothwendig seyn muß. Kämpfte der arme, zurückgesetzte römische Plebejer gegen den Mißbrauch und Uebermuth des Reichthums, gegen die

drückende Macht der Patrizier, bis er auch sich ein gesichertes Eigenthum, persönliche Freiheit, politischen Einfluß durch Tribunen, Wählbarkeit zum Konsulate und den Genuß anderer Rechte errungen hatte, dann ist der Gegenstand des Kampfes jetzt fast derselbe, nur in gebildeten Ländern höher und edler, weil er sich mehr auf die Anerkennung der menschlichen Würde und Rechte bezieht. Unsre Zeit fordert, daß Verdienen nur Verdienst gebe, nur das Achtungswerthe auf Achtung Anspruch mache, und nur Auszeichnung verlange, wer sich ausgezeichnet hat. Sie will, das die Sache gelte, nicht der Name, die lebendige That, nicht der todte Buchstabe, die junge Kraft, nicht das alte Pergament; daß Jeder Lasten trage nach seiner Stärke, und der Gewinn, den man zu hoffen hat, mit dem Einsatz im Verhältniß stehe. Es ist eine für die Mehrzahl an sich schon etwas harte Anordnung, daß durch das Recht, welches die Geburt gibt, Einige Viel und Viele Wenig oder Nichts haben und sind; aber es ist grausam, auf diese harte Anordnung noch die härtere zu gründen, daß die, welche wenig oder nichts haben, doch Alles geben und tragen, und die wenig oder nichts sind, doch Alles thun sollen.

Die öffentliche Meinung hat sich über alle diese Forderungen bestimmt und laut erklärt. Allenthalben, wo die Völker nicht mehr in dumpfer, thierischer Rohheit leben, ist das Verlangen nach gesetzmäßiger Freiheit er-

wacht. Eine erbliche monarchische Regierung mit einer wahrhaften Repräsentation des Volks, die man Stände, Parlamente oder Gesetzgebungs-Körper nennen mag, wird als der einzige feste Anker angesehen, an dem die Sicherheit der Staaten, die Festigkeit der Throne und das Glück und die Freiheit des Bürgers ruhen. Die Zeit, wie sie fortgeschritten ist und sich gebildet hat, begnügt sich mit dem Alten nicht mehr. Der Versuch, durch retrograde Schritte dieses Alte zu retten, dürfte sehr wahrscheinlich den Verlust dessen beschleunigen, was man durchaus erhalten will. Die öffentliche Meinung kann wohl geleitet werden; aber schwerlich möchte es einer Macht gelingen, sie zu unterdrücken. Wer es jetzt versteht, sie über ihr eignes Streben aufzuklären, diesem die Richtung zu geben, wie sie das allgemeine Beste fordert, und ihre gerechten Ansprüche zu befriedigen, der kann der Menschheit, den Thronen und den Völkern sehr wesentliche Dienste leisten. Der Rath aber, die öffentliche Meinung zu bekämpfen, muß die verderben, welche ihn geben und befolgen.

Wir haben diese Erscheinung in der Weltgeschichte öfter gesehen, sehr deutlich bei der Reformation, von der wir auch schon oben gesprochen haben. Wäre man damals den billigen Forderungen der Zeit entgegengekommen, dann hätte man der schönsten Hälfte von Europa blutige Verfolgungen und Bürgerkriege, das Elend, die Verwüstungen, die Grausamkeiten und Leiden eines Kampfs er-

spart, der über ein Menschenalter hinaus gewüthet hat; und — was noch wichtiger ist — es wäre möglich gewesen zu erhalten, was man gerade aus Widersetzlichkeit verloren hat, nämlich die Einheit der Kirche und die Einheit und Selbstständigkeit Deutschlands.

Wir leben in einer ähnlichen, obgleich in mancher Hinsicht auch wieder sehr verschiedenen Zeit. Ein dringendes, allgemein gefühltes Bedürfniß ist erwacht, wie damals; man kann es, wie damals, zu unterdrücken suchen, und auch, in diesem Falle, ähnliche Resultate sehen. Der Staat aber, oder die Regierung, die den Geist erkennt, der in der tief bewegten Zeit wirkt, und sich ihn durch zeitgemäße Gesetze und Institutionen zu befreunden weiß, wird ihre Macht auf Fundamente gründen, die nur wanken können, wenn selbst das Festeste sich nicht mehr hält.

Was die kultivirte Welt gegenwärtig theilt, vielleicht unvereinbar theilt, haben wir nach unsrer Ueberzeugung ausgesprochen. Es ist der Streit zwischen dem Alten und dem Neuen, den Vorrechten und den Rechten, der Geburt und dem Verdienst, gesetzmäßiger Freiheit und ungebundener Willkühr. Das Alte ist größtentheils noch im glücklichen Besitz; Vergangenheit und Gegenwart zeigen ihm seine Herrlichkeit und Größe. Nur kann ihm nicht verborgen bleiben, daß es ein todter

Götze geworden ist aus der lebendigen Gottheit, die es gewesen. Den alten Ansprüchen fehlt die alte Kraft, der alte Glaube, und der hohen Bestimmung das Vermögen oder der Wille sie zu erfüllen. Der Wechsel der Zeit, die Alles umgestaltet, hat der Gesellschaft andre Grundlagen gegeben; die Stärke ist nicht mehr, wo sie früher war, und andre Kräfte haben sich entwickelt, durch welche die Gestalt und Haltung des politischen Körpers durchaus verändert ward; das Herz des Staatskörpers, das ihm das Leben zuführt, ist nicht mehr dasselbe. Die drei Grundkräfte, welche die neuere Welt beherrschen, sind die geistige — Genie, Talent, Muth, Beharrlichkeit und Tugend; — die physische — Kraft und Gewandtheit des Körpers, Stärke und Zahl der Fäuste — und endlich das Geld, als Zeichen und Stellvertreter alles Erwerbs und Besitzes, oder dieser selbst. Wo sich diese drei Kräften in größter Stärke zusammenfinden, da ist der Sieg, sobald es zum ernsten Kampfe kommt. Sie aber sind nicht mehr das Eigenthum gewisser Stände, sondern unter die Mehrzahl des Vols, unter die Masse der Nation vertheilt, die auch einen Vereinigungspunkt in der öffentlichen Meinung, und ein Verbindungsmittel in der Presse gefunden hat. Sollte nicht geschehen, was gewiß geschehen wird, dann müßte, was Jahrhundert herbeigeführt und vorbereitet haben, vernichtet werden, und mit ihm die Buchdruckerkunst und das

Schießpulver. Aber eben so leicht geböte man den Jahreszeiten Stillstand und den Strömen den Lauf gegen ihre Quellen.

Wollen wir uns selbst und Andre nicht täuschen, dann werden wir eingestehen, daß die öffentliche laut ausgesprochene Meinung Gleichheit aller Staatsgenossen von dem Gesetze will. Gleiche Rechte und gleiche Lasten fordern die Vernunft, wie der Zweck und das Beste des Staates. Steuerprivilegien und Befreiung vom Kriegsdienste sind Begünstigungen, die Niemand in Anspruch nehmen kann, ohne sich dadurch von dem politischen Vereine auszuschließen; denn ohne Abgaben und Schutz gegen innere und äußere Feinde kann kein Staat bestehen, und wer den Zweck will, muß nothwendig auch die Mittel wollen, die zu ihm führen. Der Bürger will dem Gesetze unterthänig seyn, nicht dem ungebundenen Willen des Menschen. Diese Welt soll ihr Richteramt nicht über ihren Gerichtssprengel ausdehnen, und das künftige Leben nicht zum abscheulichen und grausamen Vorwande von Quälereien und Begünstigungen in dem gegenwärtigen mißbrauchen. Das ist im Wesentlichen der Gegenstand des Streits, der, wenn er nicht gütlich ausgeglichen wird, nur die verderben kann, deren ungerechter Eigensinn ihn verlängert. Das aber werden gerade die nicht glauben, deren Stolz und Vortheil nur auf die Erhaltung des Alten dringt; sie werden mit

dem Uebermuth und der Sorglosigkeit dafür kämpfen, welche die unbestrittene Herrschaft und der ruhige Besitz von Jahrhunderten einzuflößen pflegen und die immer gewisse Vorboten des nahen Falles sind. Man wird die, welche von den Gefahren der gegenwärtigen Lage der Dinge und der Nothwendigkeit ihnen zu begegnen sprechen, verdächtiger Gesinnungen beschuldigen, und ihnen Schweigen auferlegen, als höre die Sache auf, wenn nicht mehr von ihr gesprochen wird; als fände uns die Gefahr nicht, wenn wir sie nicht sehen. Man wird vielleicht die Preßfreiheit beschränken, und die, welche Reformen für nöthig halten, als gefährlich schildern und behandeln, und um so ungestümer und trotziger werden, je näher der Augenblick der Entscheidung kommt. Man wird den Donner zu beschwören suchen, wenn man sein Rollen hört. Warum wir das erwarten? weil es in der Natur des Menschen liegt. Lesen wir die Geschichte aller Reformationen und großen Umgestaltungen! sie ist allenthalben und zu allen Zeiten dieselbe nur nach Verschiedenheit von Zeit und Ort verschieden. Was haben uns die lehrreichen letzten dreißig Jahre gelehrt, von denen bis zur Uebersättigung in so vielen Sprachen geschrieben und gesprochen worden ist? Nichts anders, als daß die Menschen von 1819 die von 1789 sind. Alle rühmen die Weisheit, die sie aus dem reichen Born der Erfahrung geschöpft; und was spricht sie aus

diese Weisheit? Jedem seine Hoffnungen, Wünsche und Vorurtheile. Einem Spiegel gleicht die Zeit, in dem sich Alle, die hineinsehen, wiederfinden. Denn die, denen die alten Mißbräuche das faule Leben zum weichen Bette polsterten, auf dem der Ueberfluß und die Auszeichnung sie auch im Schlafe suchte, werden immer nur das Alte, das ganze Alte und nichts als das Alte wollen.

Bei allen Reformen, auf die man dringt, ist der Besitz erst erstaunt, sich in dem Genusse und der behaglichen Ruhe angefochten und gestört, und in seinem alten Rechte angefeindet zu sehen; er begreift die Frechheit der sich aufdringenden Verbesserung nicht, und verläßt sich auf seine fest gegründeten Ansprüche, die wohl verwahrt, wie er meint, eine Ewigkeit geheiligt hat. Er, der alte Eingeborne, verschmäht es, sich mit dem Neuling, mit dem Fremden abzufinden, der ohne Recht, Macht und Ansehen sich in das Eigenthum Andrer einzudringen sucht. Was bis jetzt war, sagt er, hat allein das Recht zu seyn, und muß also bleiben, gerade darum, weil es gewesen ist. Die Wirklichkeit ist ihm das Maas des Möglichen; er glaubt an keine Veränderung, wenn auch Alles um ihn anders geworden ist. Dieser Uebermuth erleichtert den Verbesserungen den Sieg. Das gemeine Volk — an Geist nämlich — zu dem auch sehr vornehme Leute gehören, begreift so wenig, wie das Bestehende nicht von

aller Ewigkeit her bestanden sey, als wie es nicht in alle Ewigkeit fortbestehen solle.

Was man übrigens den Kampf nennt zwischen dem Alten und Neuen, verdient, in Betreff des Erfolgs, kaum diesen Namen mehr; sondern der Sieg ist, wie wir glauben, schon entschieden. Das Neue will jetzt nur Besitz ergreifen in der Körperwelt, die Idee will sich verwirklichen. Mit Revolutionen, die von dem Geiste ausgehen, verhält es sich wie mit dem Donner. Hat man den Blitz gesehen, dann ist's geschehen, obgleich der Schlag erst später vernommen wird. Im Stillen faßt der Geist den Begriff des Bessern, und macht sich mit ihm vertraut; friedlich und fast unbemerkt sind die Siege und Erwerbungen im geistigen Reiche des Rechts und der Wahrheit; schwer aber geht die Idee in Anwendung über, schwer wird der Gedanke That, weil erst das Alte von seiner lange behaupteten Stelle verdrängt, und die Form zerbrochen werden muß, in der es gewirkt und sich erhalten hat. Theilt die bessere Ueberzeugung, das schöne Gefühl, sich dem Geist und dem Gemüthe mit, dann ist's ein süßes Empfangen, das Eintreten derselben in die Sinnenwelt aber ein schmerzliches Gebähren.

Das Uebel und der Mißbrauch überleben immer die bessere Einsicht, weil die Satzungen, Institutionen und Werkzeuge noch einige Zeit fortbestehen als ein todter Bilderdienst ohne Glauben und Andacht für diejenigen,

die den wahren Gott erkennen, nur denen noch heilig, welche an den Götzen glauben, oder als seine Priester von den Opfern leben, die der dumme Aberglaube dem verschmitzten Betruge bringt. Will aber der bessere Gedanke übergehen in die Wirklichkeit, der vernünftige Gebrauch den Mißbrauch verdrängen, dann erst entsteht der sichtbare Kampf, und obgleich der Sieg in den Geistern und Gemüthern schon entschieden ist, so fallen doch jetzt erst die Freunde des wahren Glaubens, die ihn in der Körperwelt verbreiten und befestigen, als Martyrer. Alle Reformatoren waren, ehe sie ihre Sendung erfüllt hatten, Ketzer, Empörer, Neuerer, wo nicht gar Zauberer und Gehülfen des Teufels.

Die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung war vor der Reformation entschieden, in der allgemeinen Ueberzeugung sogar mehr entschieden, als nach ihr, weil die tolle Wuth der Parteien, während dem Kampfe, die Sache der Vernunft zur Sache der Leidenschaft entstellte; aber die Reform selbst mußte sich in einem dreißigjährigen Kriege, durch unzählige Martern und Verfolgungen erst die Wirklichkeit, ihr Daseyn in der Sinnenwelt erkämpfen und erkaufen. Was damals geschah, ist der Inhalt und die Geschichte aller Revolutionen. Die Gewalt, der glückliche Besitz, durch langen, ungestörten Genuß ruhig und sicher gemacht, und von gefälligen Lobrednern und Schmeichlern umgeben, verachtet die entstehende Gefahr,

die einer Schneeflocke gleich sich mit den folgenden verbindet, und im Fallen zur zerschmetternden Lawine wird. So konnte den großen, glänzenden römischen Hof das Treiben eines armen deutschen Mönchs nicht beunruhigen. Was kümmerte, beim Ausbruch der französischen Revolution, einen angebeteten König, einen allmächtigen Adel das Geschwätz der sogenannten Demagogen, die eine Gnade oder ein Machtwort vom Hofe, wenn man dieses oder jene an sie verschwenden wollte, leicht, wie man meinte, zur Ruhe und zum Schweigen brachte? In solchen Fällen sieht die übermüthige Sicherheit erst die Gefahr, wenn es kaum mehr ein Mittel gibt, ihr zu begegnen.

Bei Beurtheilung unsrer Zeit dürfen wir nicht vergessen, daß Anerkennung und Achtung des rein Menschlichen und Vernünftigen der Hauptzug in ihrem Karakter ist. Sie will das Gute, Wahre und Rechte ohne Rücksicht auf Völker, Stände, Konfessionen und Sprachen. Humanität ist ihr mehr als Nationalität, und wo die Menschheit zurückgesetzt und verkannt wird, da nimmt der Gebildete sie in Schutz selbst gegen sein eignes Volk. Keine Religion, keine Regierung, keine Macht findet Beifall, wo sie die Rechte des Menschen verletzt, wäre es auch zum Vortheil desjenigen, dessen Billigung sie dadurch gewinnen will. Vergebens hat die aufgeregte Leidenschaft und der Parteigeist diese tröstliche und schöne Lehre durch den Nationalhaß zu ersticken gesucht; die

Wuth und Verblendung, die den Menschen zum Thier entstellen, gehen mit dem Rausch, der sie erzeugt, vorüber, und ewig ist nur, was ihn aufrichtet und erhebt, ihn besser macht in sich und gegen Andre. Die Bemühungen, die Völker wieder streng zu sondern, sie im Sinne unsrer Separatisten zu nationalisiren, und auf diese Weise sie in einer stets feindseligen Stellung gegen einander zu erhalten, werden fruchtlos seyn, weil sie unsrer Bestimmung, die wir erkennen, und selbst dem Gange der Natur entgegen sind. Für wen erklärten sich, im Kampfe der Nordamerikaner für ihre Unabhängigkeit, die gebildeten Menschen aller Völker, selbst der Britten, deren Urtheil nicht Selbstsucht oder Eigennutz gefangen hielt? Für die Sache der Unterdrückten, welche die der Gerechtigkeit und der Menschheit war. Im Anfang der französischen Revolution, wo es lang verschmähete, tief gekränkte Rechte zu retten galt, die der Mensch in allen Zonen und Zeiten in Anspruch nimmt, ist er nicht in dumpfe Thierheit hinabgestoßen, waren die Hoffnungen und Wünsche aller Besseren eben so entschieden für ihren Erfolg, als sie sich laut und kräftig gegen sie erklärten, da sie, im Wahnsinne aufgeregter Leidenschaften, Wahrheit und Recht, diese segenbringenden Töchter des Himmels, zu höllischen Furien entstellte. Da war nie und nirgends die Rede von der Verschiedenheit der Nationen, des religiösen Glaubens oder der Sprache, welche die Menschen

die einer Schneeflocke gleich sich mit den folgenden verbindet, und im Fallen zur zerschmetternden Lawine wird. So konnte den großen, glänzenden römischen Hof das Treiben eines armen deutschen Mönchs nicht beunruhigen. Was kümmerte, beim Ausbruch der französischen Revolution, einen angebeteten König, einen allmächtigen Adel das Geschwätz der sogenannten Demagogen, die eine Gnade oder ein Machtwort vom Hofe, wenn man dieses oder jene an sie verschwenden wollte, leicht, wie man meinte, zur Ruhe und zum Schweigen brachte? In solchen Fällen sieht die übermüthige Sicherheit erst die Gefahr, wenn es kaum mehr ein Mittel gibt, ihr zu begegnen.

Bei Beurtheilung unsrer Zeit dürfen wir nicht vergessen, daß Anerkennung und Achtung des rein Menschlichen und Vernünftigen der Hauptzug in ihrem Karakter ist. Sie will das Gute, Wahre und Rechte ohne Rücksicht auf Völker, Stände, Konfessionen und Sprachen. Humanität ist ihr mehr als Nationalität, und wo die Menschheit zurückgesetzt und verkannt wird, da nimmt der Gebildete sie in Schutz selbst gegen sein eignes Volk. Keine Religion, keine Regierung, keine Macht findet Beifall, wo sie die Rechte des Menschen verletzt, wäre es auch zum Vortheil desjenigen, dessen Billigung sie dadurch gewinnen will. Vergebens hat die aufgeregte Leidenschaft und der Parteigeist diese tröstliche und schöne Lehre durch den Nationalhaß zu ersticken gesucht; die

Wuth und Verblendung, die den Menschen zum Thier entstellen, gehen mit dem Rausch, der sie erzeugt, vorüber, und ewig ist nur, was ihn aufrichtet und erhebt, ihn besser macht in sich und gegen Andre. Die Bemühungen, die Völker wieder streng zu sondern, sie im Sinne unsrer Separatisten zu nationalisiren, und auf diese Weise sie in einer stets feindseligen Stellung gegen einander zu erhalten, werden fruchtlos seyn, weil sie unsrer Bestimmung, die wir erkennen, und selbst dem Gange der Natur entgegen sind. Für wen erklärten sich, im Kampfe der Nordamerikaner für ihre Unabhängigkeit, die gebildeten Menschen aller Völker, selbst der Britten, deren Urtheil nicht Selbstsucht oder Eigennutz gefangen hielt? Für die Sache der Unterdrückten, welche die der Gerechtigkeit und der Menschheit war. Im Anfang der französischen Revolution, wo es lang verschmähete, tief gekränkte Rechte zu retten galt, die der Mensch in allen Zonen und Zeiten in Anspruch nimmt, ist er nicht in dumpfe Thierheit hinabgestoßen, waren die Hoffnungen und Wünsche aller Besseren eben so entschieden für ihren Erfolg, als sie sich laut und kräftig gegen sie erklärten, da sie, im Wahnsinne aufgeregter Leidenschaften, Wahrheit und Recht, diese segenbringenden Töchter des Himmels, zu höllischen Furien entstellte. Da war nie und nirgends die Rede von der Verschiedenheit der Nationen, des religiösen Glaubens oder der Sprache, welche die Menschen

die einer Schneeflocke gleich sich mit den folgenden verbindet, und im Fallen zur zerschmetternden Lawine wird. So konnte den großen, glänzenden römischen Hof das Treiben eines armen deutschen Mönchs nicht beunruhigen. Was kümmerte, beim Ausbruch der französischen Revolution, einen angebeteten König, einen allmächtigen Adel das Geschwätz der sogenannten Demagogen, die eine Gnade oder ein Machtwort vom Hofe, wenn man dieses oder jene an sie verschwenden wollte, leicht, wie man meinte, zur Ruhe und zum Schweigen brachte? In solchen Fällen sieht die übermüthige Sicherheit erst die Gefahr, wenn es kaum mehr ein Mittel gibt, ihr zu begegnen.

Bei Beurtheilung unsrer Zeit dürfen wir nicht vergessen, daß Anerkennung und Achtung des rein Menschlichen und Vernünftigen der Hauptzug in ihrem Karakter ist. Sie will das Gute, Wahre und Rechte ohne Rücksicht auf Völker, Stände, Konfessionen und Sprachen. Humanität ist ihr mehr als Nationalität, und wo die Menschheit zurückgesetzt und verkannt wird, da nimmt der Gebildete sie in Schutz selbst gegen sein eignes Volk. Keine Religion, keine Regierung, keine Macht findet Beifall, wo sie die Rechte des Menschen verletzt, wäre es auch zum Vortheil desjenigen, dessen Billigung sie dadurch gewinnen will. Vergebens hat die aufgeregte Leidenschaft und der Parteigeist diese tröstliche und schöne Lehre durch den Nationalhaß zu ersticken gesucht; die

Wuth und Verblendung, die den Menschen zum Thier entstellen, gehen mit dem Rausch, der sie erzeugt, vorüber, und ewig ist nur, was ihn aufrichtet und erhebt, ihn besser macht in sich und gegen Andre. Die Bemühungen, die Völker wieder streng zu sondern, sie im Sinne unsrer Separatisten zu nationalisiren, und auf diese Weise sie in einer stets feindseligen Stellung gegen einander zu erhalten, werden fruchtlos seyn, weil sie unsrer Bestimmung, die wir erkennen, und selbst dem Gange der Natur entgegen sind. Für wen erklärten sich, im Kampfe der Nordamerikaner für ihre Unabhängigkeit, die gebildeten Menschen aller Völker, selbst der Britten, deren Urtheil nicht Selbstsucht oder Eigennutz gefangen hielt? Für die Sache der Unterdrückten, welche die der Gerechtigkeit und der Menschheit war. Im Anfang der französischen Revolution, wo es lang verschmähete, tief gekränkte Rechte zu retten galt, die der Mensch in allen Zonen und Zeiten in Anspruch nimmt, ist er nicht in dumpfe Thierheit hinabgestoßen, waren die Hoffnungen und Wünsche aller Besseren eben so entschieden für ihren Erfolg, als sie sich laut und kräftig gegen sie erklärten, da sie, im Wahnsinne aufgeregter Leidenschaften, Wahrheit und Recht, diese segenbringenden Töchter des Himmels, zu höllischen Furien entstellte. Da war nie und nirgends die Rede von der Verschiedenheit der Nationen, des religiösen Glaubens oder der Sprache, welche die Menschen

schied, sondern von dem Rechte, das jedes menschliche Gemüth, vom baltischen Meere bis an die Säulen des Herkules, in dem Menschen geachtet wissen wollte. Auf gleiche Weise sprach sich die öffentliche Meinung für die verfolgten Protestanten im südlichen Frankreich, wie für die unterdrückten Katholiken in Irland aus.

Zweifeln wir nicht, daß eine Zeit kommen wird, wo man es so unbegreiflich findet, wie man Menschen zum Gegenstand von Tausch und Handel machte, bürgerliche und politische Rechte an eine Art Gottesverehrung knüpfte und Ansprüche auf Stellen und Befreiung von staatsbürgerlichen Pflichten von der Geburt ableitete, als wir es jetzt unbegreiflich finden, daß man Hexen und Zauberer dem Flammen übergab. In dieser, hoffentlich nicht mehr gar fernen Zeit, wird mancher politische Glaubensartikel, den jetzt noch Jeder im Staate beschwören muß, will er nicht von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen als ein Ketzer ausgeschieden werden, in die Reihe lächerlicher Abgeschmacktheiten treten, in der wir gegenwärtig den Glauben an den täglichen Umschwung der Erde um die Sonne sehen, zu dem sich Galilei, noch gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, eidlich bekennen mußte. Viele unsrer Gesetze und Institutionen, von denen wir nun meinen, sie seyen die festesten Stützen des Rechts, der Religion und Sittlichkeit, wird man mit Recht, Religion und Sittlichkeit dann unverträglich finden.

Was unsre meisten Staatsleute nicht zu wissen scheinen, oder absichtlich nicht wissen wollen, was indessen von großer, entscheidender Bedeutung seyn mag, ist der Umstand, daß in dem Prozesse des Staatslebens das Volk ein sehr wichtiges, vielleicht das wichtigste erhaltende oder zerstörende Element geworden, nachdem man es zu brauchen, oder mit andern Elementen zu mischen weiß. Auch ich glaube nicht an die Allgewalt des Zeitgeistes und der öffentlichen Meinung in dem Sinne, wie viele Schriftsteller davon sprechen. Der winzigste Zeisig will der Vogel Jupiters seyn, und seine Blitze tragen. Wer nur schreiben gelernt hat, dünkt sich ein zweiter Moses, und verkündet im Namen des Gottes, der bei dem gemeinen, eitlen und dummen Volke eine Götze geworden ist, seine Gesetze. Alle stehen, als die wahren Priester, in seinem Dienste, und haben ausschließlich die Gabe, seine Orakel zu deuten. Jeder möchte aus dem Zeitgeiste und der öffentlichen Meinung einen freundlichen Genius oder einen zürnenden Rachegeist, einen bescherenden Christ für sich und die Seinigen, und einen züchtigenden schreckenden Pelznickel für Andre machen. Was Manche die öffentliche Meinung nennen, hat alle Reize und Tugenden der öffentlichen Mädchen. Man mag im ersten Augenblick den Vergleich für ein unanständiges Wortspiel halten; bei näherer Prüfung wird man ihn wahr und sinnreich finden. Ich darf mich über diesen Gegenstand nur wiederholen.

In den Neigungen und Leidenschaften, sagte ich an einem andern Orte, in dem Glauben und Meinen, in dem Geschmack und den Bedürfnissen, in dem ganzen Treiben und Streben der Menschen bemerken wir, wie auf beweglicher See, eine ewige Flut und Ebbe. Was bis zum höchsten Punkte gestiegen ist, muß gerade darum fallen. Dem Aberglauben folgt Unglaube, dem stärksten Druck der Willkühr Aufstreben nach Unabhängigkeit, wenn die Springfedern anders nicht ganz gebrochen sind, und der höchsten Anspannung Abspannung. Das Alles geschieht nach Gesetzen, die sich, wie in der Mechanik, berechnen ließen, könnten wir die geistige Welt, wie die körperliche. — Das begreifen Wir Alle, daß man jetzt vergebens der frommen Christenheit einen Kreuzzug zur Eroberung des heiligen Grabes predigen würde, und daß kein zweiter Hildebrand die Kronen der europäischen Monarchen unter seinen Pantoffel brächte. Daß Luther mit seinen Mitteln gethan, was er sicher jetzt nicht vermöchte; daß Großes, Ungeheures oft ohne Anstrengung, das Leichteste aber nur schwer oder gar nicht geschieht, das lag und liegt im Geiste der Zeit. Er gleicht den Strömungen gewisser Meere, den Passatwinden, die aus einer gewissen Gegend kommen; folgt man ihnen, dann geht es rasch und leicht. Kein vernünftiger Schiffer wird es ohne Noth versuchen, sein Fahrzeug mit Gewalt gegen sie zu lenken.

Um den Zeitgeist und die öffentliche Meinung in dem engern Sinn ist es darum oft etwas Unzuverläßiges und Unbestimmtes. Auch hier zeigt sich, was wir so oft und fast allenthalben sehen, daß Jeder Wahrheit will, dem sie wohl thut, und der ihrer bedarf. Der Schwache fordert Gesetz und Recht, um sich gegen Willkühr und Gewalt zu sichern; der Starke findet das Maas seiner Rechte gern in dem Umfang seiner Stärke, und als höchstes Gesetz läßt er am liebsten seinen Willen gelten. Seit Jahrtausenden soll die Vernunft den Thron der Welt besteigen, und wir sehen fast immer nur die Begierde auf ihm herrschen. Das gilt, mit wenigen Ausnahmen von Völkern wie von Fürsten, und die Beschlüsse der Comitien waren oft nicht menschlicher als Kabinetsbefehle. Wenige Beispiele hat uns die Geschichte aufbewahrt, daß ein Volk das Nützliche verworfen, weil es unrecht war. Aber dasselbe Volk, das sich in der Befolgung von Aristid's Meinung ehrte, entehrte sich durch die Verbannung des edeln Rathgebers. Die ernste Wahrheit finden wir gewöhnlich auf dem Richtplatze oder in der Verbannung, die gefällige Schmeichelei dagegen mit Auszeichnung und Ueberfluß begünstigt; und auch in dieser Hinsicht handelten die Völker wie die Fürsten. Haben in den sogenannten goldnen Jahrhunderten des menschlichen Geschlechts, daß sich bei dem Eisen besser als bei dem Golde zu befinden scheint, die Wissen-

schaften und Künste sich, an den Höfen August's und Ludwigs XIV., zu den ekelhaftesten Schmeicheleien erniedrigen müssen, um bei den Geschmeichelten in Gunst zu stehen, dann wählten die Athenienser auch kein lobenswerthes Mittel, um die mißfällige Wahrheit, die sich durch den Mund des Sokrates und Phozion aussprach, los zu werden. Auch von dem Volke darf der unbiegsame Freund der Wahrheit gewöhnlich nur den tarpeischen Felsen, den Scheiterhaufen oder das Kreuz erwarten, wenn er dessen Vorurtheilen und Leidenschaften feindlich begegnet; und wer sich in der Erfüllung des Berufs immer wahr zu seyn, einen andern Lohn verspricht, als den ihm sein Bewußtsein gibt, der wird betrogen.

In so weit wäre also die Volksstimme nicht immer Gottesstimme, und die öffentliche Meinung in diesem Sinne nicht unfehlbar. Wir aber nehmen sie in einem andern, in welchem sie so wenig die Meinung von Individuen, als von Parteien und Ständen oder einzelnen Völkern ist. Diese wahre öffentliche Meinung, deren Einfluß so groß, deren Stimme so entscheidend und deren Ausspruch gewöhnlich so zuverlässig ist, hat sich erst in der spätern Zeit gebildet. Ihre Macht und Würde besteht gerade darin, daß sie kein Privatinteresse, kein Vortheil eines Standes, kein Vorurtheil eines Volks bestechen kann. Sie ist eine Macht geworden, von wel-

her bis jetzt in der Staatswissenschaft noch selten die Rede war, in der aber doch selbst die höchste Gewalt eine nützliche Verbündete oder eine furchtbare Feindin anerkennt. Die ziemlich gleiche Stufe der Kultur, auf welcher die Gebildeten aller bedeutenden Völker stehen, der stete Verkehr mit den Erzeugnissen des Geistes unterhält eine beständige Verbindung zwischen den Aufgeklärten aller Nationen, die, wenn ich so sagen darf, einen eignen Vernunftstaat bilden. Der unterrichtete Deutsche hat mit dem unterrichteten Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner, Spanier oder Russen nähere und freundschaftlichere Berührungspunkte als mit den Ungebildeten seines eignen Volks. Sie haben alle so ziemlich dieselbe Ansicht über den Zweck und das Wohl des Staates, über die wesentlichen Interessen der Völker und der Menschheit und das, was sie fördern oder stören kann. Für sie gibt es etwas Höheres, als ein Volk, etwas Größeres als ein Staat, das nämlich, was alle Völker und Staaten in sich schließt, und worin sie sich alle in ihrer Verbindung vereinigen und verschmelzen — die Menschheit. Ihr Dienst ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Vernunft und Sittlichkeit, wie sie den Menschen in allen Zeiten, in allen Zonen auszeichnen und ehren.

Daß dem so sey, beweisen tausend Erscheinungen der neuern Zeit, von denen das Alterthum nichts wußte,

wo der Bürger Alles war, der Mensch aber wenig, fast nichts, und wo der Römer nur den Römer, der Grieche nur den Griechen als sich ebenbürtig anerkannte. Wir aber sehen, daß der Bürger seinen eignen Staat verdammt, wenn dieser in Andern beleidigt, was wir als Menschen in dem Menschen geachtet wissen wollen. Allenthalben wird auf Wahrheit, Humanität und Recht gedrungen, ohne Rücksicht auf Staat und Stand, in denen die Menschen leben. So hatten die Nordamerikaner in dem Kampfe um ihre Freiheit Bewunderer und Vertheidiger in dem Lande selbst, gegen das sie kämpften. So war es mit Frankreich, so lang es nur wollte, was die Zeit für recht und gut erkannt; so ist in der ganzen Welt nur ein Ruf um die Freiheit der Neger, nur eine Stimme für die Selbstständigkeit der so lange mißhandelten Kolonien.

Diese öffentliche Meinung, die unabhängig und unbestechlich ist, weil sie in allen Theilen der Welt verbreitet, dem Vorurtheile keines Landes und keines Glaubens huldigt, von keiner Macht geschreckt, von keinem Einflusse bestochen werden kann, bildet ein hohes dem Guten wohlthätiges und dem Bösen furchtbares Gericht, einen heiligen Areopag der Menschheit. Die Gräuel, welche der Fanatismus an der Rhone übt, und an der Seine zu beschönigen sucht, werden an dem Rhein oder an der Themse in ihrer ganzen Häßlichkeit gezeigt. Eine

elende Staatskunst, welche die Katholiken in Irland unterdrückt, findet in den Protestanten Deutschlands selbst ihre Richter. An der Themse und der Elbe erheben sich laute Stimmen gegen das Unrecht und die Gewaltthat am Tajo und Ganges. Das ist die Sprache der öffentlichen Meinung, die keiner besondern Zunge, keinem Himmelsstriche, keinem Volke angehört. Mögen die Blätter von Toulouse mit denen von Straßburg oder unter sich selbst im Widerspruche stehen! soll es vielleicht darum keine Wahrheit geben, weil sie nicht Alle sagen, keine Gerechtigkeit, weil sie nicht Alle üben? In Madrid wird Ferdinand nicht verdammt, in Nimes die fanatische Intoleranz nicht gerichtet, der Zweck des brittischen Ministeriums in St. James nicht geprüft; aber wird darum nicht Recht gesprochen über sie, nicht das Gute allenthalben anerkannt, das Schlechte streng gerügt? Diese öffentliche Meinung ist das höchste unbestechliche Gericht geworden, und die Schriften und Blätter, die Lehrer durch Wort und That sind ihre Werkzeuge und Mittel, wenn auch nicht Jeder Wahrheit spricht, nicht Jeder das Rechte thut. Ohne Freiheit der Untersuchung kann es keine Wahrheit geben; muß aber daraus folgen, daß Alle, die diese Freiheit genießen, nur Wahrheit suchen und sagen?

Die Freiheit der Presse ist darum auch ein heiliges Recht der Menschheit, ohne die es keine Bürgschaft

irgend eines Rechts oder einer Freiheit giebt. Uns scheint es unmöglich, die Stimme der öffentlichen Meinung zu unterdrücken, und alle Versuche wirken zum endlichen Verderben desjenigen, der sie macht. Das Wort, welches an der Seine nicht laut werden darf, läßt sich an der Weser hören, und hallt bis an die Seine wieder. Welche Macht kann sich schmeicheln, den menschlichen Geist in Fesseln zu schmieden? Wir sahen den kräftigsten Despotism mit eisernem Fuße auf dem Nacken eines ganzen Welttheils stehen; was ist aus ihm geworden? Europa darf keinen Omar fürchten; und käme er, dann fände man europäische Sitten und Kultur und die Mittel ihrer Verbreitung noch in drei Welttheilen.

Diese ist die wahre öffentliche Meinung, zu der sich die besondre Meinung Einzelner, der Stände und Völker veredeln soll. Das nun wird freilich jetzt noch selten der Fall seyn; aber dessen ungeachtet ist die öffentliche Meinung, wenn ihr auch dieser hohe, hehre Karakter abgeht, auch als einseitige Meinung gewisser Stände oder Völker, eine Macht, und zwar eine Macht von großer Bedeutung. Auf welcher Seite wir jetzt diese Macht kämpfen sehen, kann für den, der seit dreißig oder vierzig Jahren dem Gange der Ereignisse auch nur mit oberflächlicher Theilnahme und Aufmerksamkeit gefolgt ist, kein Geheimniß seyn. Der Freiheitskampf der

neuen Welt, der wiederholte Aufstand in Polen, die Geschichte der Niederlande, die französische Revolution; fast alle Ereignisse unsrer Tage, die für uns einige Bedeutung haben, geben Zeugniß von dem Geiste, der die Zeit bewegt.

Das Element ist da, wie wir es auch immer nennen mögen; es sey ein Gott oder ein Götze, wir müssen ihm dienen, wollen wir mit Erfolg auf unser Geschlecht wirken. Wer dieses Elements sich zu bemächtigen weiß, hat den Weg zur Herrschaft über seine Zeit gefunden. Das sehen die Kurzsichtigen nun ein, und die ärgsten Feinde des Zeitgeistes suchen ihren Frieden mit ihm so schnell als möglich zu machen.

Der 20ste März 1815, ein furchtbar lehrreicher Tag, hat die Bourbons selbst zu den Grundsätzen der Revolution bekehrt. Denn dieser Geist der Zeit ist wesentlich demokratisch, und das ist so wahr, daß, wer die Freiheit zerstören wollte, es nur durch den Mißbrauch derselben könnte, und der Despotismus keine andre Mittel sich zu befestigen und zu erhalten findet, als ihre Waffen. Wir haben das in der ganzen Revolution und besonders an Napoleon gesehen. In Deutschland wetteiferten die kleinern Staaten, sich durch diesen Bundesgenossen zu verstärken. Alexander hat ihm selbst in der polnischen Konstitution gehuldigt. Der Großherr wird einst seinen Dienst im Serail verkünden müssen, wenn er sich in Europa

behaupten will. Viele halten dieses gefällige Betragen für eine bloße Höflichkeit, für eine artige Form, mit der man den lästigen Gast zu gewinnen, oder, wie Don Juan allenfalls, seinen Gläubiger los zu werden suche. Wir glauben es nicht, sind übrigens auch überzeugt, daß der Versuch Andern noch weniger gelingen würde, als er Napoleon gelungen ist.

Was wir bei einer unbefangenen Prüfung des gegenwärtigen Zustandes der zivilisirten Staaten Europa's bestimmt erkennen, ist eine ziemlich allgemeine Unzufriedenheit mit dem Bestehenden. Daß diese Unzufriedenheit, zum Theil wenigstens, sehr gegründet sey, wird zugegeben. Allenthalben aber, wo die Vernunft gegen die verlangten Verbesserungen nichts einzuwenden hat, und das Recht sie billigt oder fordert, darf die Gewalt sie nicht versagen, will sie anders ihre Abkunft von Vernunft und Recht nicht selbst verläugnen. Besteht sie auf dem: So will ich es, weil ich es so kann, dann betritt sie den gefährlichsten Boden für sie selbst, und erkennt einen Richter an, der sie verdammen muß, so bald sie nicht mehr die stärkere ist, und mit der Macht auch ihr Recht verliert. Dieser Trotz auf's Können ist immer höchst verderblich, weil er dem Gegner die Mittel zeigt, mit denen er uns rechten kann, und folglich eine Herausforderung enthält, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Keine verständige Regierung wird aber diese Sprache

führen, sondern das Uebel zu heilen suchen, wo sie es erkennt und Mittel dagegen findet. Die Verschiedenheit der Klagen und Forderungen, die Widersprüche in den Hoffnungen und Wünschen können sie vielleicht verlegen machen; die Ungezogenheit mancher Sprecher des Tags, die sich selbst zu Vertretern des Volkes bestellen, das sie vielleicht nicht einmal kennt, mag sie erbittern, ihren Unwillen reizen; viele Beschwerden mögen übertrieben, viele Klagen ungegründet seyn, manche Lasten, die man abgestellt wissen will, als unvermeidlich sich zeigen; — das Alles kann und wird geschehen, weil es in der Natur des Menschen liegt. Darum aber darf man gegründete und grundlose Beschwerden nicht zusammenwerfen, vernünftige Vorstellungen mit gehässigen Libellen, freimüthige Bemerkungen mit frechen Ausfällen nicht vermischen.

Wollen wir des Volkes Willen und Wünsche kennen lernen, den treuen, wahrhaften Ausdruck seiner öffentlichen Meinung hören, dann geben wir dem Volke unabhängige Stellvertreter, die mit seinen Bedürfnissen, Hoffnungen, Wünschen und Kräften vertraut sind. Was aus der Versammlung der Repräsentanten der Nation, als Resultat ihrer Berathung hervorgeht, wo die Ansichten sich begegnet sind, die Ansprüche sich bekämpft, die Einsichten sich geläutert, die Begriffe sich aufgeklärt, das Einseitige und Selbstsüchtige sich wechselseitig in die rechten

Schranken gewiesen, die Forderungen sich beschränkt haben, das darf man als den Ausspruch des allgemeinen Willens, der öffentlichen Meinung, wenn es anders einen solchen gibt, anerkennen. Hier ist das Heilmittel, oder nirgends. Nur durch freie Volksvertretung, Landstände oder Parlamente, kann Wahrheit, Einheit und Gerechtigkeit in das Wirken des Staates kommen; der Ruhe und Ordnung sind sie nicht gefährlich, weil ihr eignes Beste, ihr Wohlstand auf erhaltender Ordnung beruht; sie können keine Umwälzung wollen, weil sie den Grund bilden von dem Bestehenden durch unbewegliches Eigenthum. Eine solche Versammlung wird immer das Aeußerste zu vermeiden suchen, was zu erhalten ist, erhalten, und gewagten Entwürfen und voreiligen Reformen nicht leicht entgegenkommen. Wo das Volk die Stimme seiner Stellvertreter hört, mögen freche Demagogen schreien, gemeine Skribler lästern und verleumden, Parteiredner die Gemüther zu erhitzen suchen; alle die Kunst- und Wagestücke politischer Gaukler und Quacksalber, alle die beliebten Ultra- und Bonzenstreiche bleiben ohne besondere Wirkung. Gegen den Kern der Nation, gegen diese starke Masse, in der sich die physische und moralische Kraft, das Eigenthum und die Einsicht des ganzen Volkes sammelt, vermögen die streifenden Corps von Freibeutern und die Banden von heimathlosem Gesindel nichts. Die wahre öffentliche Meinung spricht sich in der öffentlichen

Versammlung der Repräsentanten am reinsten, schnellsten und kräftigsten aus; wie sie aus dem Volke geläutert hervorgeht, geht sie wieder läuternd auf das Volk zurück. In Ständen gibt man dem Lande einen erfahrnen Arzt, der sein Vertrauen hat; und neben ihm kommen nicht leicht Quacksalber und Pfuscher auf. Eine wahrhafte Volksvertretung ist unser erstes, fast einziges Bedürfniß, das einzige Mittel, das uns retten kann.

Es ist kaum nöthig, der übrigen Forderungen noch zu erwähnen, weil die Volksvertretung alle und jede, die gegründet sind, in sich schließt, und auch die einfachsten und leichtesten Mittel gibt, sie zu gewähren. Durch sie wird Ruhe und Ordnung befestigt, Vertrauen erworben und wiederhergestellt, Zufriedenheit gewonnen. Oeffentlichkeit, Gleichheit der Besteuerung, Gleichheit der Rechte und Pflichten für alle Staatsgenossen, Freiheit der Presse, des Gewissens und des Handels, Verminderung des stehenden Heeres, liberale Gesetze und Geschwornengerichte, und wie die Güter und Vorzüge alle heißen mögen, für deren Erhaltung so viel gestritten worden ist, eine wahrhafte Volksrepräsentation wird sie geben, weiß das Volk sie zu schätzen und zu benutzen. Ich sage, eine wahrhafte Volksrepräsentation, eine solche nämlich, die aus der Liebe und dem Vertrauen des Volks hervorgegangen ist, und welcher das Volk auch darum mit Liebe und Vertrauen entgegen kommt; wäre sie das

nicht, dann machte sie nur Uebel ärger; und aus dem Mittel der Erhaltung und Verbesserung könnte leicht ein Mittel der Zerstörung und Verschlimmerung werden. Meint es die Regierung aufrichtig mit dem Bürger, dann wird über diesen auch die Lüge und Verleumdung seiner unberufenen Vormünder und Vertreter nichts vermögen.

Daß es übrigens dringend sey, für die Ruhe von Europa etwas Entscheidendes zu thun, läßt sich nicht verkennen. Entfernte sich die Gefahr, wenn wir sie läugnen oder zu verbergen suchen, dann würden wir recht gern an die unbedingten Lobredner des Bestehenden uns anschließen. Zu dem gefährlichen Gährungsstoff, der in den meisten Staaten liegt, gesellen sich höchst traurige, bedenkliche Verhältnisse, durch die jüngste Vergangenheit herbeigeführt. Der ewige Länder- und Fürstentausch, der Menschenhandel bei Abtretungen und Entschädigungen hat Völker und Fürsten sich wechselweis entfremdet; der kindliche Sinn der letzteren ist erstorben, wo väterliche Gesinnung der erstern ihn nicht genährt. Der fromme Glaube hat aufgehört, wo die Verheißungen verschwendet, und kaum sparsam gehalten wurden. Alle Bande sind erschlafft, oder gänzlich aufgelöst, die den Bürger sonst an den Bürger oder an die alten regierenden Geschlechter knüpften. Mit dem Heiligsten ward Spott getrieben, das Achtungswertheste herabgewürdigt, das Elend auf den höchsten Grad gesteigert. Der rasche Wechsel von Men-

schen und Verhältnissen, der schnelle Uebergang von Glück zu Unglück, von Wohlstand zu Dürftigkeit, und umgekehrt, hat den Glauben an Treue und Beständigkeit vernichtet. Die Menschen haben das Ungeheuerste gesehen, und sind fähig es zu thun. Selbst die Religion, die den Wilden zähmt, und seine rohe Freiheit unter das Joch des Gesetzes beugt, das er von Gott, aber von keinem Menschen annimmt, hat wenig Gewalt mehr über die durch Genüsse und Entbehrungen abgestumpften Gemüther.

Allerdings ist es hohe Zeit, mit Ernst an Rettung zu denken, wenn man ernstlich retten will. Aber man hüte sich zu glauben, daß die alten Mittel die alte Wirkung wieder thuen. Der Adel wird uns so wenig die frühere bürgerliche und politische Ordnung der Dinge theuer machen, als die Jesuiten uns die Frömmigkeit und den Glauben der Väter wiederbringen. Es ist albern zu glauben, man könne den Völkern den Schnitt und die Form jedes beliebigen Zeitalters geben. Die Gegenwart ist eine Tochter der Vergangenheit; aber die Tochter kann nicht wieder ihre eigne Mutter werden. Auch der Mensch sehnt sich oft aus der Jugend in die Kindheit, aus dem Mannesalter in die Jugend zurück; aber der Jüngling wird nicht wieder Kind, der Mann nicht Jüngling. Das alte Spielzeug und die alten Kleider verschafft man sich leicht; aber nicht den Sinn, der sich an jenem ergetzt, und den Leib, für den diese passen. Für veränderte

Verhältnisse, Einsichten und Bedürfnisse braucht man andere Gesetze und Institutionen. Wir müssen in unsrer Lage uns zu helfen suchen, wie es unsre Väter in der ihrigen gethan. Unsre Bahn führt vorwärts, nicht zurück. In der ganzen Natur wiederholt sich nichts zum zweitenmal, und die Zeit kann nicht umkehren, um auch nur einen Augenblick zu vernichten und umzuschaffen. Also vorwärts müssen wir.

Die Engländer, erzählt Morier, der bei der Gesandtschaft war, die dem König von Persien mehrere Geschenke zu überbringen hatte, verehrten diesem Monarchen unter Andern einen prächtigen Staatswagen. Nie war der Großvezier über die Lösung einer politischen Aufgabe in solcher Verlegenheit, als über die Erklärung des Umstandes, daß der Wagen auch rückwärts gehn. — Unsre Vezire sind gewöhnlich in der entgegengesetzten Verlegenheit, und begreifen nicht, wie der Staatswagen, den sie führen, vorwärts gehen könne. Jede Neuerung ist ihnen gefährlich, jede Veränderung verdächtig; wer von der Nothwendigkeit oder dem Nutzen derselben spricht, steht dem Verräther nahe. Revolutionär heißt ihnen oft sogar, wer stützen will, was ungestützt zusammenfällt.

Die Geschichte der französischen Revolution, die so lehrreich für uns seyn könnte, macht gerade die Meisten irre. Die Frau von Stael, von der auch vornehme

Leute ein unverdächtiges Zeugniß erwarten dürfen, sagt eine große Wahrheit, die keine Regierung, kein Staatsmann mehr ohne Gefahr verkennt. »Die französische Revolution,« sagt die berühmte Frau, »ist eine der »großen Epochen der bürgerlichen Gesellschaft. Wer sie »nur für ein zufälliges Ereigniß hält, nimmt die Schau»spieler für das Stück. Man will seine Leidenschaften »befriedigen, und darum schreibt man den Menschen des »Augenblicks zu, was doch die früheren Jahrhunderte »herbeigeführt haben. Es bedarf nur eines Blicks auf »die entscheidenden Wendungen in der Geschichte, um sich »zu überzeugen, daß sie alle unvermeidlich waren, sobald »sie auf irgend eine Art mit der Entwickelung der Ideen »zusammenhingen, und daß, nach mehr oder minder lan»gem Kampfe und vielfachem Elend, der Sieg der Auf»klärung stets für die Größe und Veredlung des Men»schengeschlechts sich günstig erwiesen hat.«

Die französische Revolution war also kein zufälliges Ereigniß, das man den Menschen zuschreiben darf, die in ihr aufgetreten sind; frühere Jahrhunderte hatten sie vorbereitet, und das gesellschaftliche Leben, die bürgerlichen Verhältnisse hatten sich auf eine Weise ausgebildet, daß die Form, in der sich dies Leben, diese Verhältnisse bewegen sollten, hemmend und drückend geworden war. Da man sich nun nicht entschließen konnte, die Form dem Stoffe anzupassen, das Kleid nach dem Körper einzurich-

ten, so mußte der Stoff nothwendig die Form zersprengen, wenn diese jenen nicht mehr fassen konnte. Das geschah in Frankreich.

Es entsteht die Frage, ob andre Staaten in Europa sich in gleicher Lage befinden, in der sich Frankrich beim Ausbruche seiner Revolution befunden hat. Wären für sie dieselben Ursachen vorhanden, so müßte man erwarten, daß sie zu denselben Wirkungen führen dürften. Das ist es eben, was wir bis jetzt behandelt haben, und wir fanden bei allen gebildeten Völkern unseres Welttheils dieselben Bedürfnisse, dasselbe Streben; Klagen und Hoffnungen, Wünsche und Beschwerden sind dieselben; ihr Zustand in Beziehung auf geistige Bildung, Gewerbfleiß und Handel, ihre politische Lage, der Kampf der Stände, die Zunft- und Korporationsgebrechen, und der aristokratische Geist überhaupt in dem Staats- Städte- und Gemeindewesen ist derselbe. Schon diese Aehnlichkeit der Verhältnisse läßt uns auf ähnliche Folgerungen, die sich daraus ergeben, schließen.

In diesem Sturme der Zeit, wo die Elemente der gesellschaftlichen Ordnung sich aufzulösen drohen; wo Jeder, der ewigen Erschütterung müde, sich nach einem gesetzlichen und festen Bestande der Dinge sehnt, den Frieden wünscht, und sich zum Kriege hingezogen fühlt, über die verlorne Ruhe seufzt, und die Ruhe nicht ertragen kann, brauchen die Regierungen hohe Weisheit

und unerschütterlichen Muth. Es muß mit Kunst und Klugheit gehandelt werden, sollen die in ihrem tiefsten Grunde aufgeregte Zeit Ruhe, und die wild durcheinander gährenden Kräfte ihr Gleichgewicht wieder finden. Man könnte mit einem Worte sagen, dazu gehöre nichts — als Gerechtigkeit; aber eben das ist das Schwere, in dem Streit der Ansprüche das Rechte zu erkennen, und bei dem Widerstande der Streitenden es durchzusetzen. Das kann nur Weisheit und Muth; nur Weisheit und Muth kann den Orkan beschwören, der die Völker aufwühlt wie ein leicht bewegliches Meer. Aus allen Ländern lassen sich, mehr oder weniger laut, Stimmen des Mißvergnügens hören, und die Klagen über Druck und Verarmung sind allgemein. An vielen Orten äussern sich Unzufriedenheit, Abneigung gegen das Bestehende, und das Bestreben eine andere Ordnung der Dinge herbeizuführen, auf eine höchst bedenkliche Weise. Was in Frankreich, England und Dutschland vorgeht, ist bekannt genug, und die Stimmung der Gemüther in vielen Gegenden Italiens kein Geheimniß. Wie sich die Dinge in Spanien gestalten, kann auch die Freunde der Ordnung und des Friedens nicht erfreuen. Ein Blick auf die Lage von Europa reicht hin, um gegründete Besorgnisse zu erregen.

Es ist wirklich Zeit, daß ein ordnender Geist es endlich versuche, dieses Chaos zu gestalten, und der

auf und niedergehenden Flut von widerstreitenden Ansprüchen, Forderungen, Hoffnungen und Wünschen Schranken zu setzen. Seit dreißig Jahren ist kaum mehr etwas fest und bleibend; die Willkühr hat die Stelle des Gesetzes eingenommen, und was die Menschen sonst mit heiligen Banden zusammenhielt, ist aufgelöst; das Eigenthum, die Ansichten und Begriffe haben gewechselt; Völker gaben ihre Fürsten, Fürsten ihre Völker auf, oder wurden genöthigt sich wechselseitig aufzugeben; die angeerbte Liebe für den angeerbten Stamm des Herrschers und die des Herrschers für das angeerbte Volk mußte untergehen bei dem ewigen Tauschen, Abtreten, Trennen und Vereinigen, Ausgleichen und Entschädigen. Es mag schwer seyn, zum Bauen einen festen Grund zu finden auf diesem lockern Boden, den Jahrzehende untergruben. Aber es thut wahrhaftig Noth, die streitenden Ansprüche auszugleichen, die ungestüme Zeit zu befriedigen in dem, was sie mit Recht fordert, und eine feste Ordnung zu begründen. Es wäre verwegen, die gährende Masse sich zu überlassen, bis in ihr die rohe Kraft sich selbst die Stelle erkämpft, an der sie bleiben will. Die überspannte Reizbarkeit der Gegenwart offenbart sich in hundert bedenklichen Erscheinungen, und es ist dringend, durch den Glauben an Recht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit die Unruhe zu besänftigen.

Deutschland theilt die allgemeinen Züge, die wie

man sagen könnte, die herrschende Phisonomie unsrer Zeit bilden, und von ihm gilt ins Besondere, was von den zivilisirten Staaten Europa's im Allgemeinen gilt. Deutschland steht offenbar durch Kultur, öffentlichen Geist und politische Bildung auf dem Kontinente Frankreich am nächsten. Bei den Zügen aber, die seine nahe Verwandtschaft mit andern Staaten bezeugen, hat der Deutsche noch eigne, die ihn zu dem besondern Volke machen. Schließt er sich an die übrigen in Vielem befreundet an, dann trennt er sich auch wieder in Manchem fremd von ihnen. Es entstände also eine zweite Frage: ob die eigne Lage Deutschlands, des Deutschen eigner Karakter für oder gegen die Wahrscheinlichkeit einer Revolution in Deutschland sprechen. Daß wir uns bei dieser Auseinandersetzung auf das Wesentliche beschränken, und nur erwähnen werden, was uns zum Gegenstande durchaus zu gehören scheint, wird man billigen.

Wir sahen Deutschland getheilt, zerstückelt und aufgelöst; man hoffte seine Vereinigung, die Wiederherstellung seines Namens und seiner Würde. Die lange Mißhandlung durch fremden Uebermuth hatte dem Deutschen, wenigstens auf einige Zeit, gegeben, was er fast nie besaß, — einen Nationalsinn. Durch den gemeinschaftlichen Druck war ein gemeinschaftlicher Widerstand erzeugt. Vereinigt wurden wir stark und geehrt, wie wir getheilt schwach und verachtet gewesen waren. Deutsch-

land, Jahrhunderte hindurch zerrissen und kraftlos, nur der Schauplatz eigner und fremder Kriege, das Spielwerk auswärtiger Mächte, herabgewürdiget bei großer Kraft, die sich selbst zerstörte, verachtet bei ausgezeichneten Vorzügen und Tugenden, die uns der ersten Nation der Welt wenigstens gleich stellten, wenn wir nur eine Nation wären. Die größte Noth gab dem zerrissenen Reiche auf Augenblicke Einheit, und durch die Einheit Sieg. Wir haben unsre tiefste Erniedrigung gesehen, und vielleicht auch unsern höchsten Ruhm. Sollten wir gleichgültig bleiben bei dieser Erinnerung? Sollte die deutsche Brust nicht schlagen bei dem Vergleich, sich nicht mit Begeisterung erheben für unsre Ehre und Selbstständigkeit? Wäre uns dies Gefühl fremd, hätten wir dann das Vaterland gerettet von der Schmach und der Last des fremden Drucks?

Es ist nicht zu verkennen, daß die Sehnsucht nach Einheit, die den Deutschen dem Fremden mit Bedeutung gegenüberstellen soll, tief und allgemein in den Gemüthern herrscht. Der Bundestag ist aber nicht geeignet, sie zu stillen. Das Los von Deutschland haben tausend Rücksichten bestimmt, die in ihrem Widerspruche sich selbst bekämpfen und zerstören. Ich habe noch keinen vorurtheilfreien, sachkundigen Mann gefunden, der dem deutschen Bunde, dieser seelenlosen Mumie, auch unter günstigen Verhältnissen, bei Ruhe und Frieden im Innern

wie nach Aussen, einen Schein des Lebens auf mehr als zehn Jahre gegeben hätte. Es ist gut auf diesen Sterbfall gefaßt zu seyn. Mächtige Vettern, nahe und fern, warten auf die Erbschaft. Besser aber ist es, man weiß dem Ereignisse zu begegnen.

Der heilige Bund ist allerdings eine erhabene Idee und spricht unsre gemüthliche Zeit noch verwandter an, als Heinrichs des Vierten europäische Republik, sein ungleich praktischeres Huhn im Topfe, oder St. Pierres und Kants ewiger Friede. Unter Heiligen würde ein solcher Bund ewig seyn, weil sie ihn in ihrer Heiligkeit auch entbehren könnten. Unter Menschen, mit Leidenschaften, Neigungen, Irrthümern und Schwachheiten, wird er dem Schicksal alles Menschlichen nicht entgehen. Fällt ein Glied aus der Kette, dann kann der ganze Bund sich lösen. Endlich haben nur die Fürsten ihn geschlossen ohne Theilnahme der Völker und ohne die Garantie des Schicksals, das sich gar oft im Spiel mit menschlicher Weisheit gefällt. Wäre übrigens der Bund von Zwei geschlossen worden, dann hätte er Einfluß haben können; aber den Bündnissen geht's wie den Erbschaften, die auch um so kleiner werden, je größer die Zahl der Theilnehmer ist.

Nichts verbürgt die Dauer des gegenwärtigen Zustandes von Deutschland; Alles zeugt vielmehr für seine Schwäche. Den Deutschen schmerzt seine politische Ohn-

tigkeit, seine bedeutungslose Haltung nach Aussen und seine Zerstückelung im Innern, und in beider Hinsicht muß schnell Entscheidendes geschehen, soll der stille Mißmuth nicht in lauten Unwillen ausbrechen. Auf irgend eine Weise muß die deutsche Nation eine feste Selbstständigkeit; in der Reihe der ersten Nationen den Rang, der ihr zusteht, erhalten, ohne daß sie darum die Vorzüge und Vortheile aufgibt, die sie ihrer eignen Lage und ihren besondern Verhältnissen verdankt.

Wahr ist, daß über dem Nationalen das Menschliche steht, wie der Mensch denn in dem Bürger erst vollendet werden soll, und dieser nur das Schutz- und Bildungsmittel von jenem ist. Auch kann das Nationale, Bürgerliche und Vaterländische nur Entwickelung und Steigerung des Menschlichen seyn; jenes die Blüthe, von welcher dieses die Frucht. Ohne Familie, Haus und Boden, ohne Vater, Mutter oder Kind kein Vaterland. Ohne Liebe des Nächsten und Bekannten noch weniger Liebe des Fernen und Fremden. Tüchtige Menschen geben tüchtige Bürger. So ruhet auch auf dem Gemeindewesen das Staatswesen, die Staatsverfassung auf der Gemeindeverfassung, wenn der Staat fest stehen soll wie die Pyramide auf ihrer breiten Grundfläche, nicht auf der schmalen Spitze. Auf diese kann sie allerdings künstlich gestellt werden, auf jener aber steht sie natürlich selbst. Der Instinkt des Volks führte auch hier sicherer, als die

Weichheit einiger Gelehrten. Diese wollten das Deutschthum auf Fremdenhaß und auf die Geschichte der Vorzeit gründen; der Bürger aber griff nach dem Nächsten und Einfachsten, und wollte Stockschläge aus verwandter Hand nicht zärtlicher finden, als Ruthenstreiche aus der fremden, und dem wackern Ahnherrn zu Liebe, der es vertheidigt hatte, nicht darben und leiden, um den müßigen Enkel in behaglichem Ueberfluß zu füttern.

Diesemnach begrenzt das Vaterland nicht Stein, oder Pfahl noch Graben, die sich versetzen und verrücken lassen, sondern das Herz des Bürgers, das kein Friedensschluß vergeben, und kein Vertrag erwerben oder vertauschen kann. Daher die Vaterlandsliebe der Fremden, welche gar leicht bald hier bald dort einheimisch wird, auch zur Poesie der Zeit gehört und an den Prüfungen der Wirklichkeit prosaisch untergeht.

Eben so folgt aus dem Gesagten, daß der Staat mit dem, was den Menschen zunächst berührt, sehr schonend umgehen muß, die Eigenheiten, das Individuelle, Gemeinheitliche, Provinzielle nicht zerstören darf, um das Nationale zu begründen, sondern dieses gerade nur darauf bauen kann. Wir machen Staaten, Völker und Verfassungen wie Fabrikwaare leicht und billig; sie haben aber auch wie Fabrikwaare Werth und Dauer. Nichts hat so nachdrücklich für eine europäische Revolution gearbeitet, die man doch zu fürchten schien, als

die Verträge, Friedensschlüsse, Austauschungen, Abtretungen und überhaupt die meisten diplomatischen Akten der letzten vierzig Jahre.

Daß die Verfassung des deutschen Bundes, wie sie besteht, nicht fortbestehen könne, ist in ganz Deutschland ein Gedanke, ein Gefühl; und ein Wunsch ist es auch, daß sie nicht fortbestehen möge. Man sehe doch, welchen Antheil der Deutsche an den Angelegenheiten nimmt, die als allgemein-vaterländische verhandelt werden; wie sich die öffentliche Meinung bis in die Hütte des Taglöhners, der nur Namen als Gegenstand des Volkswitzes kennt, darüber ausspricht! Wenn unsere Tagblätter sich beeifern, uns mit dem bekannt zu machen, was in den französischen Kammern und im englischen Parlamente besprochen und beschlossen wird, und der deutsche Leser mit Theilnahme liest, was Franzosen und Engländer für Frankreich und England rathen und wirken; wenn unsre Neugierde nach den Bewegungen der Ständeversammlung eines deutschen Pygmäenstaates späht, dann findet man in deutschen Blättern selten die Verhandlungen des deutschen Bundestags, und wo sie sich finden, werden sie, ohne Haß und ohne Liebe, mit gleichgültiger Kälte von den Deutschen überschlagen. Wird Jemand zu behaupten wagen, das Gesagte sey Spott, oder nur übertrieben? Jeder fühlt, das vielköpfige, unbehülfliche Geschöpf, an dem jeder Kopf seinen eignen Willen bei höchst verschie-

dener Kraft und verschiedenem Interesse hat, könne in Eintracht nie gedeihen. Schon der Umstand, daß bei Abstimmungen über wichtige Gegenstände, besonders solche, welche die Organisation des Bundes betreffen, Einstimmigkeit nöthig ist, um es zu einem gültigen Beschluß zu bringen, erinnert an Polen, seinen Reichstag und sein Schicksal.

»Man sieht im deutschen Bunde,« heißt es in einer guten Schrift *), deren Verfasser sich nicht genannt, »die widersprechendsten Interessen einander gegenüber gestellt; man bemerket, daß er aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt ist, aber nirgends entdeckt man ein Mittel, wodurch die verschiedenen Bundesstaaten zu einem Zwecke vereinigt werden; nirgends eine zusammenhaltende Kraft und nirgends eine Macht, die vermögend wäre, Zwistigkeiten zu verhindern, oder sie mit Nachdruck auszugleichen; man wird deshalb, wenn wichtige Sachen zum Vortrage kommen, die Zeit mit Deklarationen und Protestationen hinbringen, und Deutschland hat die Hoffnung, in seinem Bundestage eine zweite Auflage des Regensburger Reichstages zu erleben.

»Nicht weniger, wie die Ungleichartigkeit der Elemente, woraus der Bund zusammengesetzt ist, ist ihm

*) Die Stimme des Zeitgeistes an das deutsche Volk; eine Schrift, die viel Vortreffliches enthält.

die Unzulänglichkeit der Mittel zu seiner Vertheidigung ein Hinderniß seines langen Bestehens, und nie wird er unter den Umständen, in denen er sich gegenwärtig befindet, aus eigener Kraft, dem Andrange eines mächtigen Feindes einen hinreichenden Widerstand leisten können. Weder durch Gebirge noch durch Festungen sind die Bundesgrenzen gedeckt; überall offen, stellen sie dem eindringenden Feinde kein Hinderniß entgegen, und während der Nachbarstaat, der Deutschland am furchtbarsten (?) ist, sich mit einer dreifachen Reihe von Festungen umgürtet hat, fehlt den Bundesländern jedes Schutzmittel. Zwar will man im Westen noch einige Festungen anlegen, aber wer begreift nicht, daß wir, der Kosten wegen, es unmöglich Frankreich darin gleich thun können! Ist die deutsche Bundesgrenze aber im Westen zu schwach befestigt, so ist sie im Norden, Osten und Süden ganz offen. Zwar wird man die ansehnlichen preußischen und östreichischen Festungen als zur Vertheidigung der Bundesgrenze hinreichend anführen; aber sollen diese beiden Mächte, denen diese Festungen gehören, ihre Kräfte zur Vertheidigung der Bundesländer verwenden, so ist auch zu erwarten, daß sie aus der ihnen aufgedrungenen Pflicht, die Bundesstaaten zu beschützen, Rechte herleiten werden, die mit der Souveränität der minder mächtigen Bundesglieder unverträglich sind. Was die Truppenzahl betrifft, die im Fall eines Angriffs von den Bundesgliedern gestellt

werden soll, so ist diese, zufolge der neuesten Vorschläge, die wahrscheinlich eine Genehmigung erhalten werden, hinreichend, auch der mächtigsten europäischen Macht Widerstand zu leisten, allein nicht der Befehl eines Einzelnen beruft sie zusammen und nicht der Wille eines kriegskundigen Fürsten ernennt den Heerführer; beides geschieht nach dem Beschlusse der Bundesversammlung, wobei selbst in dem beinahe undenkbaren Fall, daß individuelle und Staatsverhältnisse keine Intriken und Zwistigkeiten veranlassen, durch Bevollmächtigung der Bundesgesandten und deren Berichte nothwendig so viel Zeit verloren gehn muß, daß ein energischer Feind halb Deutschland erobert haben kann, ehe der Bundestag über das Wo, Wie und Wann? der Vertheidigungsmittel zu einem Beschlusse gekommen ist. Zieht man in Erwägung, daß Deutschlands etwaige Feinde die Einheit und Beschleunigung der Masregeln und deren Geheimhaltung — die bei dem Bundestage nie Statt finden kann — voraushaben, so leuchtet es ein, wie wenig Wahrscheinlichkeit zu einer erfolgvollen Vertheidigung der Bundeslande bei zu befürchtenden Angriffen vorhanden ist. Die Besetzung der Bundesfestungen mit Truppen verschiedener Staaten, der Mangel an Aussicht auf Belohnung der Heerführer des Bundesheeres, die Eifersucht der verschiedenen Landsmannschaften und die Unmöglichkeit eines angemessenen Verpflegungssystems, sind alles Hindernisse, die sich einer

kraftvollen Abwehrung des Feindes entgegenstellen und an deren Beseitigung bei der gegenwärtigen Verfassung des Bundes nicht zu denken ist.«

Der Gang der Angelegenheit der churhessischen Domänenkäufer, der Lippische Streit, auch spaßhaft der Lippenstreit genannt, und manche andere Gegenstände, die bei der erhabenen Bundesversammlung zur zweifelhaften Berathung, aber nicht zur Entscheidung kommen konnten, haben dem Ansehen dieser deutschen Nationalbehörde unendlich geschadet. Es galt die Frage, was in Deutschland anzufangen sey, wenn der kaum fünfzigste oder hundertste Theil desselben sich als Glied an seinen Körper nicht anschließen wolle. Zur Sprache mußte es ja doch einmal kommen, welche Masregeln man ergreifen könne, wenn ein deutscher Fürst in Sachen, die den deutschen Bund betreffen, nicht der Mehrheit folgen mag, sondern seinen persönlichen An- und Einsichten und seinem eigenen Willen. Nach dem Bestand der Dinge läßt sich nicht verkennen, daß Deutschland ein Ganzes und wieder kein Ganzes bilden; daß es zu einem Bundesstaate sich vereinigen, jeder Staat in ihm aber doch seine Unabhängigkeit behaupten solle. Man wollte eine starke Hand, an der jeder Finger sich aber nach Belieben ausstrecken oder krümmen dürfte; wie ließe sich da, wo es nöthig werden könnte, auf eine kräftige geballte Faust rechnen? Nach allen Prä-

liminarbestimmungen des Wiener Kongresses, und bei der Bildung der Bundesversammlung, wo sich so verschiedenartige Elemente stoßen, suchen und fliehen, muß die Gestaltung Deutschlands zur Einheit ein recht schweres Stück Arbeit bleiben.

Es wurde schon öfter bemerkt, daß die Glieder der Bundesversammlung Abgeordnete ihrer Souveräne und an die Instruktionen derselben gebunden seyen, also eine Einheit wirklich voraussetzen, die doch erst werden soll. Gefallen einem Hofe die Aeußerungen seines Gesandten nicht, dann ruft er ihn zurück, und will er von der Entscheidung der ganzen Versammlung nichts wissen, dann folgt er seinem Sinne; kein Gesetz kann ihn binden, das erst gegeben, keine Macht ihn nöthigen, die erst geschaffen werden müßte. Ward es dem Wiener Kongreß, der doch gewiß freiere Hände hatte, schwer, nur die allgemeinen Grundzüge des Gemäldes leicht und oberflächlich hinzuwerfen, welchen Schwierigkeiten mag erst die Vollendung des Werks unterworfen seyn?

Die Geschichte unsers Vaterlandes beweiset nur zu sehr, wie wenig in ihm auch bei den besten Gesinnungen der Fürsten, etwas Großes und Kräftiges gedeihen kann. Die zahllosen Widersprüche getheilter Ansichten und Interessen müssen auch den beharrlichsten Fleiß ermüden, den kühnsten Aufschwung eines mächtigen Geistes lähmen und jeden umfassenden Entwurf kleinlich zerfplit-

tern. Die regeste Emsigkeit, sich selbst durch ihre viele Zwecke beständig im Wege stehend, ihr eignes Streben hindernd, wird, auch immer thätig, doch selten etwas thun. Das ist ja der wesentliche Inhalt der Geschichte unsers deutschen Vaterlandes. Freilich sahen wir es auch bei großer äußerer Gefahr, die dem innern Zwist kleiner Leidenschaften und Vortheile Schweigen gebot, wo der allgemeine Druck einen allgemeinen Widerstand erzeugte und der getheilten Kraft eine und dieselbe Richtung gab, sich mit Kühnheit und Kraft erheben; aber es ist doch nur eine kleine, obgleich herrliche Episode in dem langen klaglichen Drama. Bei steter Gefahr von Aussen zählen wir in Jahrhunderten nur eine Schlacht von Leipzig und Waterloo, und es kostete, bei der vereinten Kraft der Fürsten und Völker, noch große Mühe, Deutschland nur das linke Rheinufer wieder zu gewinnen. Die französische Macht ist an dem verbündeten Willen und der verbündeten Anstrengung von Europa gescheitert, und hier ward der Strom gebrochen, der uns von dieser Seite zu überfluten drohete. Mögt das auch der Fall seyn, wenn er in entgegengesetzter Richtung hereinbrechen sollte! Welchen Damm aber würde ihm der deutsche Bund entgegensetzen?

Diese Ansicht dringt sich Jedem auf, der die Bildung des deutschen Bundes auch nur oberflächlich zu übersehen vermag, und ist darum auch so allgemein.

Manche Mittel wurden von Sachverständigen und Unverständigen vorgeschlagen, diesem tiefgefühlten Uebel, das höchst verderbliche Folgen haben muß, zu begegnen. Der Vorschlag, der Bundesversammlung durch Abgeordnete der deutschen Nation Leben und Kraft zu geben, scheint uns zweckmäßig. In diesem Falle bildeten die Gesandten der Fürsten bei derselben eine Art von Oberhaus, die Abgeordneten der deutschen Völker aber, deren Wahl man den vereinigten Landesdeputirten übertragen könnte, das Haus der Gemeinen. So viel ist gewiß, daß die Bundesversammlung, besteht sie blos aus Bevollmächtigten der Fürsten, nie das Vertrauen und die Theilnahme des deutschen Volkes gewinnen wird, und zählte sie unter ihren Gliedern die trefflichsten Männer, und vermöchte sie mit Nachdruck aufzutreten, wie sie es in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vermag. Was bis jetzt durch sie geschehen ist, wissen wir; was geschehen wird durch sie in der Zukunft, läßt sich, ohne die Gabe der Prophezeihung, voraussehen und voraussagen. Den Baum erkennen wir an seiner Frucht; aber die Frucht, die wir erwarten dürfen, erkennen wir auch am Baume. Ohne eine Vertretung des Volks bei dem Bundestag läßt sich besonders für das Gedeihen des innern Lebens wenig hoffen, wenig also für alles, was dem Bürger nahe liegt, ihn berühret in seinen täglichen Verhältnissen; was die Stärke, die Einheit und den Wohlstand einer Nation begründet;

wenig für das innige Gefühl eines gemeinschaftlichen Vaterlands, einer gemeinschaftlichen Abkunft und einer gemeinschaftlichen Bestimmung; wenig für den innern Handel, für bürgerliche, peinliche und Polizeigesetzgebung, Gerichtsverfassung, Münzwesen, Unterricht, und tausend Gegenstände, von denen die Kraft, die Selbstständigkeit und der Reichthum der Staaten abhängt. Die bunte Jacke, die man uns tragen läßt, diese Musterkarte von Institutionen, Münzen, Maßen und Gewichten, von Konstitutionen und Verfügungen den Verkehr betreffend, die uns in Lappenländer zersplittern und entfremdend scheiden, macht die Scham und den Verdruß des Deutschen, und erfüllt seine Seele mit Erbitterung oder Muthlosigkeit bei dem Anblick großer, geachteter Nationen.

Allen diesen Nachtheilen läßt sich ohne Zweifel begegnen, und die Wünsche des Deutschen können befriedigt werden, ohne Erschütterungen, ohne Gefahr, für seine innere und äußere Ruhe, wenn die Regierungen es wollen. Was in dieser Hinsicht zu erwarten ist, wird die Zeit lehren; mir scheinen viele Verhältnisse der Erfüllung solcher Hoffnung nicht günstig. Die kleineren Staaten gefallen sich in gefahrvoller Unabhängigkeit, die ihnen keine Selbstständigkeit, aber oft die Wahl zweideutiger Entschließung läßt, und das Ausland mag begreiflich unsre Kraft lieber getheilt als vereinigt sehen. Bei unsern meisten Regierungen darf man, ohne sie zu beleidigen, ein

autokratisches Streben voraussetzen, daß die Fremden auch begünstigen, weil ihnen die Einmischung in deutsche Angelegenheiten dadurch leichter wird.

In diesem Sinne ward bisher gehandelt; es hat sich, unsers Wissens, nichts zugetragen, was zur Entfernung von diesem Wege bestimmen könnte. Die ganze Lage der Dinge läßt im Gegentheil erwarten, daß man auch künftig ihn verfolgen werde. Wie sollte in die Beschlüsse der deutschen Bundesversammlung Einheit kommen, da Neigung und Interesse die verschiedenen Staaten theilen? Werden die Staaten zusammentreten, um sich selbst zu beschränken, und ihren Willen einem allgemeinen Gesetze unterwerfen? Wird je Einstimmigkeit, die verfassungsmäßig zu einem Beschlusse gehört, von den Bundesgliedern zu erwarten seyn? Es ist natürlich, daß die kleinern Staaten die Schritte der größern mit Mißtrauen bewachen, die größeren es aber unter ihrer Würde finden, sich von den Beschlüssen der kleineren abhängig zu machen. Wo die Kraft nicht bei dem Willen ist, wird dieser unnütz, oder bringt Gefahr.

Sollte der deutsche Bund zu der festen Haltung und der Kraft gelangen, die ihm durchaus nöthig sind, will er anders sein inneres und äußeres Wohl, nach dem Bedürfnisse und Wunsche der deutschen Völker, fördern und bewahren, dann müßte er in einem ganz andern Geiste, nach ganz andern Grundsätzen ausgebil-

det werden. Dazu dürfte es nun schwerlich die freie Neigung, sondern vielleicht den Drang der Noth bringen. Wir werden sehen, was geschieht; denn die Noth, wenn uns nicht Alles trügt, mag näher seyn, als die zu glauben scheinen, welche uns aus ihr zu retten berufen sind. Das vorgeschlagene Unterhaus beim Bundestag mag Schwierigkeiten finden; ich glaube es. Was fände deren nicht in dem zusammengesetzten, vielgestalteten Deutschland? Die Idee einer solchen zweiten Kammer hat auch wirklich nichts Gefälliges für unser Staatsrecht und unsre Staatskunst. Man könnte den Vorschlag darum aufgeben, wenn allenthalben in den deutschen Landen repräsentative Verfassungen bestünden. Wäre dies der Fall, dann möchten die Abgeordneten des Volks dafür sorgen, daß die Regierungen ihre Gesandten beim Bundestag im Sinne der Völker sprechen und handeln ließen. Das Uebel würde auf diese Weise freilich nicht ganz gehoben, aber doch auch nicht mehr sehr gefährlich seyn. Auf das Beste müssen wir Deutsche ohne dies noch gern verzichten, haben wir es nur einmal zum Bessern, zum Erträglichen gebracht. Wo eine Krankheit so tief gewurzelt ist, wie bei uns die politische Theilung und Schwäche, da freuet man sich schon der Rettung von der Gefahr des Todes. Wäre der deutsche Bund eine rein deutsche Macht, der Deutsche eines Sinnes, beseelt von gleicher Liebe zum ge-

meinsamen Vaterland, dann würde auch die Hülfe leichter seyn. Erlaubt ist allerdings dem deutschen Herzen ein schöner frommer Wunsch; aber der Geist erkennt auch, daß es thöricht und gefahrvoll wäre, ihn nur auszusprechen.

Man hat oft geäußert, wenn Oestreich und Preußen nicht im Bunde wären, würde dieser an Einheit und Selbstständigkeit gewinnen. Das ist aber doch eine Frage, die ich so unbedingt nicht bejahen möchte. Auch bei der Entfernung von Oestreich und Preußen wäre die Macht der Bundesglieder noch sehr ungleich, und so würden es auch die Ansprüche seyn, die mit der Macht gern gleichen Schritt halten. Die Elemente der Theilung blieben, ohne daß überwiegende Kräfte sie zusammenhielten, wodurch die Lage des Bundes oft noch bedenklicher werden könnte. Der Zank unter manchen kleinen Staaten wäre vielleicht gerade darum häufiger, weil sie das Ansehen der größern nicht mehr zu scheuen brauchten. Träten Oestreich und Preußen aus, würden dann Baiern, Hannover, Würtemberg oder Sachsen nicht an ihre Stelle nachrücken, und gegen die Mindermächtigen die Rollen der Ueberlegenen spielen wollen? Oestreich und Preußen aber, glaubt man, müßten zugleich im Bunde seyn, weil die Eifersucht der einen Macht die andre in Schranken hält. In Erfindung negativer Mittel besitzen wir eine gewisse Stärke; nur mit den positiven will es uns nicht recht gelingen.

Man gewinnt bei einer nähern Ansicht von Deutschlands Lage eigentlich nur die sich immer mehr befestigende Ueberzeugung von der Gefahr derselben. Oestreich hat ungleich mehr Länder außer dem Bunde, als in demselben, und wird dem übrigen Deutschland auch mit jedem Tage fremder; es steht gegen dasselbe sich mehr verwahrend als annähernd, dem ganzen Wesen und Treiben, wie es sich im ehemaligen Reiche gestaltet hat, nichts weniger als befreundet. Die östreichische Monarchie scheint sich gegen Deutschland immer mehr abzuschließen, und den Geist, der hier lebendiger und lauter wird, aus allen Kräften von sich entfernt zu halten. Wir tadeln das keineswegs, und geben nur die Lage der Dinge, wie wir sie sehen.

Preußen ist auch keine rein deutsche Macht, aber mit seinem ganzen Leben, wenn man so sagen darf, in das Leben Deutschlands eingewachsen, durch geographische Lage, den Geist eines großen Theils seines Volks, Kultur und Sitten. Wie jede Bewegung von Preußen auf das übrige Deutschland wirkt, so wirkt sie von diesem auch wieder auf Preußen zurück. Wie empfindlich traf nicht sein Mauthgesetz die meisten Bundesstaaten! Ein lauter Schrei verkündete den allgemein und tiefgefühlten Schmerz. Das zeigt, wie eng Preußen mit dem übrigen Deutschland organisch verbunden ist. Mit gestrecktem Körper dehnt es sich von einer äußersten Grenze Deutschlands bis zur andern aus; seine Sicherheit ist

ein Theil der unsrigen, sein Wohlstand ein Theil des unsrigen, jede Gefahr für es ist auch Gefahr für uns; und durch die vielseitige, nahe Berührung theilt sich wechselseitig fast jeder Schmerz und jedes Leiden sympathetisch mit. Preußen kann sich dem Einwirken des übrigen Deutschlands so wenig verschließen, als dieses dem Einwirken von Seite Preußens, und der Gang der Ereignisse greift beschleunigend oder hemmend aus einem Nachbarstaate in den andern über. Preußen kann den Bewegungen der Zeit nicht fremd bleiben, weil es durch die Nachbarschaft von Frankreich dem Mittelpunkte, von dem sie in Europa noch lange ausgehen werden, nahe liegt; es muß dem Zuge der Ereignisse von dieser Seite nachgeben, oder ihm widerstreben; ein untheilnehmendes Abschließen würde schwer, wo nicht unmöglich seyn. Preußen und Deutschland stehen in verwandter Wechselwirkung; ihr Schicksal ist an dasselbe Rad der umkreisenden Zeit geflochten, das in seinen Rollen die Bande nur immer mehr zusammenziehen und verschlingen kann.

Diese Wahrheit müssen wir beider Seits erkennen, und die Resultate, die sich daraus ergeben, mit Ernst erwägen, wenn wir unser Bestes wahren und fördern wollen. Aus dieser Stellung muß unsre Rettung oder unser Verderben hervorgehen; das hängt von unsrer Einsicht, von unserm Willen und Benehmen ab. Uns kann in den großen Verhältnissen der tief aufgeregten Zeit kaum ein

andres, als gemeinschaftliches Los werden. Es ist zwischen Preußen und dem größten Theil von Deutschland, durch die Lage dieser Staaten, ein Band geknüpft, das nur die Möglichkeit einer glücklichen oder unglücklichen Ehe übrig läßt. An eine Scheidung ist ohne große Gefahr nicht zu denken.

In diesem Geiste scheinen die Angelegenheiten Deutschlands weder geordnet zu seyn, noch geleitet zu werden; vielmehr sind allenthalben die Einwirkungen des Mißtrauens sichtbar, das theilt, zersplittert und schwächt, statt zu einigen und zu stärken. Fast sollte man hier die Stimmung von Pfeffels Neider wieder finden, der gern ein Auge opfert, wenn er mit dem andern den Beneideten nur erblinden sehen kann. So finden wir an den Thoren von Frankreich Pygmäenstaaten mit mißvergnügten Bewohnern, als hätte man gefürchtet, die Franzosen möchten die Rheingrenze vergessen, wenn die Klagen unsrer Schwäche und Unzufriedenheit sie nicht unmittelbar ansprächen. Preußen, das allein von dieser Seite noch Widerstand leisten könnte, ist hier schlecht begrenzt und gedeckt, weil ihm Mainz und Luxemburg fehlen.

Es mußte auf das Deutschen schon einen unangenehmen Eindruck machen, daß Rußland, England und Frankreich bei der Bestimmung seines Loses auf dem Wiener Kongreß das entscheidende Wort führten. Darum wurde auch an uns selbst weniger gedacht, als an die, welche

aus unsrer Lage einst Vortheil ziehen können. So kam der burgundische Kreis an die Niederlande, und England befestigte durch diesen Staat den englischen Einfluß, der in Deutschland durch Hannover, Dänemark, Braunschweig und Oldenburg nur schon zu gut begründet war; in diesem Sinne wurden die freien Städte für den englischen Handel erhalten. In gleichem Geiste ist unsre ganze Gestaltung und Verfassung. In diesem Geiste sind wir erzeugt und gebohren, in demselben Geiste ist unsre Pflege und Erziehung. Allenthalben reizt, trennt und schwächt man, wo es so nöthig wäre, zu besänftigen, zu einigen und zu stärken.

Ist Preußen für Deutschland so bedeutend, wie wir oben sagten; steht unsre Erhaltung oder unser Untergang wenigstens zum Theil mit seinem künftigen Schicksal in Verbindung; können beide in freundschaftlicher Vereinigung nur ihren Vortheil, in feindseliger Trennung nichts als Gefahr und Nachtheil finden; dann ließe sich auch vielleicht erklären, warum gerade gegen Preußen von mancher Seite mit Mund und Feder so rüstig gefochten wird. Aus vielen Theilen Deutschlands sieht man den Meinungskrieg gegen diese Macht mit solcher Erbitterung führen, daß er gerade darum Verdacht erregen könnte. Gälte der Kampf der Illiberalität und Willkühr oder sonst verhaßten Anmaßungen, dann ließe sich der Feind wohl gefährlicher und stärker in andern Staaten finden, die sich

wenigstens einer friedlichen Gleichgültigkeit zu erfreuen haben. Ein bedeutendes Zeichen ist auch, daß die Gegner Preußens bei den Fremden gefälligen Beifall und Hülfe finden. Die Franzosen befolgen auch in unsern Tagen noch, selbst in ihren Zeitschriften, die herrliche Regel des Theilens gegen uns. Mit Großmuth und Menschlichkeit nehmen sie sich hier der Schwachen und Bedrückten an, und wir erkennen es dankbar, wie freundlich sie gegen uns gesinnt. Durch Aeußerungen von Liberalität und Freiheitssinn erhalten sie sich bei uns in gutem Andenken. Bei dem Territorialstreit zwischen Baiern und Baden traten auch gleich französische Publizisten als Sachwalter und Zeugen auf. Die Absicht mag redlich gewesen seyn; aber unwillkührlich ward man doch erinnert, wie theuer Deutschland die Freundschaft, welche Frankreich einigen seiner Staaten geschenkt, bezahlen mußte. In Deutschland konnte man sich der fremden Großmuth und des fremden Schutzes vielleicht zu erfreuen haben; Deutschland aber konnte und kann das nicht. Wir selbst müssen die Krankheit kennen, an der wir leiden, und die Mittel sie zu heilen. Erwarten wir Rettung von Fremden, dann verdienen wir keine, und sind auch gewiß verloren. Vergessen wir Deutschland über deutschen Staaten, dann wird jenes untergehen, und möglich ist's, sogar wahrscheinlich, daß ihm diese folgen. Das Ausland findet einen zu großen Vortheil in unsrer Schwäche, als daß

wir in seinen Rath und Beistand nicht Mißtrauen setzen sollten, wo es unsre Nationalwürde und unsre Nationalstärke gilt. Wir dürfen, aus Klugheit, wenigstens vorsichtig mit denen umgehen, die es uns als Freunde empfiehlt, und die nicht gerade feindlich behandeln, denen es sich ungnädig zeigt. Ich kann nicht in dem Verdachte stehen, den Franzosen übel zu wollen, weil sie Franzosen sind, oder ihren Werth zu niedrig anzuschlagen. Es ist zu wünschen, daß der Geist der konstitutionellen Freiheit sich immer mehr bei ihnen ausbilde und befestige, und er kann auf uns selbst keinen andern als vortheilhaften Einfluß haben. Indessen sind wir Deutsche, sie — Franzosen. Sollten unsre Nachbarn je wieder an die Herde der gutmüthigen Deutschen wollen, wäre es dann so unnatürlich, wenn sie dem Schäfer die Hunde verdächtig zu machen suchten? Was also die Feindschaft gegen Preußen von dieser Seite betrifft, so wäre sie mehr ehrenvoll, als der Ehre nachtheilig und könnte sogar als eine recht glaubwürdige Empfehlung gelten.

Indessen läßt sich auch nicht läugnen, daß Preußen manchmal seine Stellung gegen das übrige Deutschland zu verkennen schien, vielleicht auch wirklich verkannte. Eine deutsche Macht muß es seyn vor allen andern, die Institutionen fördernd, welche der Deutsche als eine Bürgschaft seiner Rechte ansieht; den gerechten Wünschen und Hoffnungen der Deutschen muß es, in so weit es an ihm

ist, freundlich entgegenkommen, den deutschen Geist, das Nationalgefühl muß es aufrichten und stärken; alles was Deutschland in sich zufrieden und einig, und im Auslande geachtet macht, müßte es nach Kräften begünstigen, die Gemüther und die öffentliche Meinung zu gewinnen suchen. Deutschland soll fühlen, was es im glücklichen Einverständnisse mit Preußen werden kann; aber Preußen darf das übrige Deutschland nicht fühlen lassen, was es bei feindseligen Gesinnungen von seiner Seite werden müßte. Achtung und Vertrauen allein knüpfen die Bande, welche Menschen vereinigen, die Achtung und Vertrauen verdienen.

Da sind wir leider! noch lange nicht, und bei der Betrachtung der politischen Lage Deutschlands fühlt man sich nichts weniger als erfreut und durch frohen Muth gestärkt; vielmehr stößt man fast bei jedem Schritte auf Gründe vielfacher Besorgniß. Die Möglichkeit des Besserwerdens läßt sich nicht bestreiten, selbst die Hoffnung nicht, wenn man bei der Persönlichkeit mancher Fürsten und bei dem Karakter der Nation verweilt; aber alle Verhältnisse sind so unsicher und verschlungen, in unsern Anordnungen und Masregeln ist so wenig Einheit, in den Elementen des öffentlichen Lebens ein so chaotisches Durcheinandergähren, daß man kaum begreift, wie sie zu einem freundlichen Ganzen sich friedlich werden ordnen können. Ein Bund ohne Verbindung; ein Gemisch von

größern und kleinern Staaten mit und ohne Verfassung, mehr oder weniger liberal, nach dem Geiste derer, die sie gegeben, im Allgemeinen doch so wenig, als man nur geben durfte, ohne sich mit dem weiten und geschmeidigen 13ten Artikel förmlich zu entzweien; Adelsprivilegien und Volksrechte in schwerem Kampfe; Streben nach Begünstigungen auf der einen, und nach Gleichheit auf der andern Seite; doppeltes Regiment von Suveränen und Standesherren — das sind die Grundzüge in dem Gemälde Deutschlands. Was endlich daraus werden möge, wer wagt das zu sagen? Nicht über den Zweck, den wir zu erreichen suchen sollen, werden wir einig, noch weniger über die Mittel, ihn zu erreichen. Zur Gestaltung Deutschlands sind die widersprechendsten Entwürfe vorgelegt und angepriesen worden; Manche wollen daraus eine große Republik machen, Einige eine gewaltige Monarchie mit Ober- und Unterhaus, Wenige auch mit einer Nationalversammlung. Viele wieder wünschen, alle deutsche Staaten zu einer kräftigen Konföderation vereinigt; Andre wollen noch Anderes. Der Gegenstand ist so wichtig, daß wir uns wenigstens bestreben müssen, die Ansichten und Urtheile darüber nach Vermögen aufzuklären, wenn es uns auch nicht gelingt, sie zu vereinigen, womit wir uns auch auf keine Weise schmeicheln.

Die Bestimmung des Staates kennen wir alle; sie ist für alle Staaten dieselbe, und doch wird es keinem Verstän-

digen einfallen, zur Rettung Englands das Meisterwerk der Lykurgischen Verfassung vorzuschlagen, ein Volk von Grönländern wie das altrömische zu behandeln, oder Frankreich jetzt wieder die früheste Einrichtung von Gallien zu geben. Das Schwerste ist, unter allen Umständen aufzufinden, was der Zeit gemäß ist. Alles, was gedeihen soll, hat seine Zeit der Aussaat und der Reife; diese kennen, ist ein Beweis von hoher Klugheit. Eine ganze Ernte mühselig auf Felsen ausgestreut, gibt keine Frucht, da ein Korn, das dem Schnabel eines Vogels im rechten Moment entfällt, den Ueberfluß eines weitschichtigen Eilands begründen kann.

Jeder Künstler ist in der Anwendung seiner Kunst durch den gegebenen Stoff gebunden. Weiß er erst bestimmt, was er machen will, dann ist die nächste Frage, ob er auch die nöthigen Geräthe dazu habe. Canova, wollte er aus einem Eichenklotz eine Venus von Medicis gestalten, würde sich lächerlich machen. Von noch größrer Thorheit zeigte der Versuch, das vierzehnte Jahrhundert auf das achtzehnte zu impfen, Sparta zu Paris wieder ins Leben zu rufen, oder die athenienſische Kunst und Herrlichkeit an die Küsten des Congo zu verpflanzen. Wenige wollen begreifen, daß es schwerer sey, die Verfassung und Gesetzgebung eines Volks seinem Karakter, seinen Bedürfnissen, seinen natürlichen und erworbenen Eigenheiten gemäß zu bilden, als einen Apollo von Belvedere zu meißeln,

oder eine Henrsade zu schreiben. Darum haben sich wohl auch in keiner Kunst so viele Stümper versucht als in der Gesetzgebung und Staatsklugheit; und es ist ein glücklicher Beweis von der unverwüstlichen Natur des Menschen, daß er unter den zahllosen Experimenten seiner Glücklichmacher und Verbesserer jeder Art, seiner Verwalter und Erzieher von Sanchuniathon und Moses bis auf Herrn von Bonald und Benzenberg, von Sokrates bis auf den neuesten Pestalozzianer, so menschlich geblieben ist. Es zeigt von unsrer gewaltigen Reproduktionskraft, daß wir unter dem anatomischen Messer unsrer politischen Aerzte und Quacksalber noch so viele Kraft, Gesundheit und unverstümmelte Gliedmaßen behalten haben.

Muß bei der politischen Gestaltung einer Nation auf ihren Stammkarakter, auf die Geschichte ihrer Entwicklung, auf den vorgefundenen Stand ihrer Bildung Rücksicht genommen werden, dann tritt bei der deutschen keine Erscheinung bestimmter und fortdauernder hervor als ihre Spaltung in verschiedene Stämme und Staaten. Von Cäsar bis auf uns war Deutschland getheilt, und es zählte in seiner frühesten Geschichte so viele abgesonderte Horden, die zu Völkern heranwuchsen, daß es auch den fleißigsten Geographen unmöglich geblieben ist, allen ihre Wohnorte anzuweisen. Selbst Karl dem Großen wollte es mit den Anstrengungen eines langen Heldenlebens und

dem Blute zahlloser Opfer, die er seiner despotischen Einheit in Kirche und Staat geschlachtet hat, nicht gelingen, dieselbe zu begründen. Wo wir Deutschland am engsten verbunden sahen, stunden die Franken, Sachsen und Baiern geschieden von einander, wenn sie nicht gegeneinander waren. So haben wir die Nation mit ihren verschiedenen Völkern und Fürsten, bald freundlich und freiwillig verbunden, bald feindlich sich bekämpfend, als deutsches Reich gefunden, das dann größten Theils in den rheinischen Bund übergegangen ist. Auch dieser ward wieder aufgehoben, und an seine Stelle ist ein Staatenbund getreten, aus dem Viele einen Bundesstaat machen wollen; denn bei uns wird man so schwer über Worte, als über Sachen einig.

Wie dem aber auch sey, so ist wenigstens als Thatsache und als Staatsrecht anerkannt, daß die deutsche Nation sich in verschiedene Völker und Staaten theilt. Was die beinahe zweitausendjährige Vergangenheit überliefert hat, ein getheiltes Deutschland, ward also von der Gegenwart angenommen und anerkannt.

Es ist ein großes Unglück, daß die Staatskunst unsrer Zeit das Leben und Wesen der Völker nur in dem Umfang und Ertrage ihres Bodens finden wollte. Mit einer breiten Furche durch das Land glaubte man die Gemüther seiner Bewohner zu einigen und zu trennen. Eine lange Gewohnheit, die beim Menschen zur Natur wird, die An-

hänglichkeit an ein herrschendes Geschlecht, die sich seit langen Jahren von Eltern auf Kinder fortgeerbt, Dankbarkeit und Liebe, die sie in der Zeit wie zu einer Familie verschwistert hatte, nichts von dem was die Menschen mit heiligen und darum ewig festen Banden einigt und zusammenhält, nicht Neigung, gleiche Sitten, Verwandtschaft, Aehnlichkeit des Karakters, und die süße Gewohnheit eines langen Zusammenlebens wurden bei den neuern Theilungen, Ausgleichungen, Zessionen, Entschädigungen, und wie die vielen Arten von Menschenumsatz alle heißen mögen, geachtet und geschont. Liegt gefährlicher Gährungsstoff in dem Schose der Nationen, dann, wir wiederholen es, ward er dadurch besonders in sie geworfen. Wenn früher oder später die Bande zerreißen sollten, die Europa in seiner gegenwärtigen Lage festzuhalten bestimmt sind, dann ist es nur auf diesen Wege so leicht möglich geworden.

Es ist seit langer Zeit viel Gerede von der Wahrscheinlichkeit einer Revolution in Deutschland. Dort wird sie gefürchtet, hier gehofft, wie es nach menschlicher Art zu geschehen pflegt. Der will vom Sturme nichts wissen, weil er ihm die faulen Ziegel vom Dache wirft; Jenem kömmt er ganz gelegen, weil er ihm dürres Holz zur Heizung seines Ofens von den Bäumen schüttelt. Der arme Mensch glaubt, für ihn wäre der Mond nur als Laterne am Himmel aufgehängt, und die Sterne stünden

so hoch, daß er sich nicht mit dem Kopf an ihnen stoße. Revolutionen macht man Andern so wenig zum Verdruß oder Gefallen, als jener Astronom eine Sonnenfinsterniß aus alter Bekanntschaft. Achtet in dem Menschen, was achtungswerth in ihm ist; gewinnt seine Liebe durch Mittel, die allein sie erwerben, durch Wohlthun, freundliches Benehmen und milde Schonung; befestigt die Bande, welche Völker als solche zusammenhalten, und sie an ihre angestammten Fürsten, und diese an ihre Unterthanen knüpfen; und es ist an keine Revolution zu denken. Von vielen Seiten wird jetzt auch mit Revolutionen gedroht, weil die Furcht vor ihnen Jedem schützen soll, was er nicht verlieren möchte. Findet das Gesuch um eine Kuriatstimme nicht gleich Eingang; ist ein Minister in Verlegenheit, über seinen Haushalt Rechnung abzulegen; fragt der Bauer, mit welchem Rechte der Schulz ihn zum zweitenmal auf die Frohne bieten lasse, da dessen Gevatter noch für das erstemal im Rückstand sey; ist davon die Rede, daß im Staate steuern müsse, wer in ihm besitzt, daß Talente und Tugenden Ansprüche auf Aemter und Ehren geben, gleich ist eine Revolution im Anzuge, um alle bestehende Ordnung, wie sie ihre Unordnung nennen, umzukehren. Dieser Kampf einer kleinlichen Eitelkeit oder Habsucht, das leere Gezänk um die Ehre der rechten Hand, alle diese politischen Klatschereien in Zirkeln und öffentlichen Blättern machen keine Revo-

lution, sondern was des Volkes inneres Leben bewegt, der Hohn versägter Gerechtigkeit, der Uebermuth roher Gewalt, der Hunger und das Elend von Millionen neben dem schwelgenden Ueberflusse von Wenigen, die künstliche oder gewaltthätige Auflösung der Bande, welche Fürsten und Völker zusammenhalten, nicht aber durch Kabinetsschreiben und Dekrete, sondern durch Liebe, Achtung und Dankbarkeit. Wahr ist auch, daß ein Volk historisch lebt, und nicht blos physisch, und mit einer Generation weder geboren werden, noch sterben kann, und daß es ein organisches Ganze bildet und nicht ein todtes Kunstwerk ist, dem man ein Glied ansetzt oder abnimmt, ohne den Körper zu verletzen. Darum mußte der Zeitungsjubel bei dem Wechsel der Landesherren den rechtlichen Mann tief verwunden, weil er, ist er wahr, in den meisten Fällen ein erbärmliches Volk voraussetzt, das Heiligste und Ehrwürdigste aber zum Spotte macht, oder doch zu sehr unzeitiger und verderblicher Schmeichelei, ist er eine Lüge. Diese leichtsinnigen politischen Scheidungen und Ehen sind ein so starker Beweis von dem herrschenden Verderben, als die bürgerlichen, welche in die Kirchenbücher oder Zivilregister eingetragen werden. So hatte Napoleon Reiche geschaffen, Völker geschmolzen, diesen Regenten, und den Regenten Unterthanen gegeben, und an die Stelle der ewigen Ordnung der Natur seinen Vortheil, seine Laune, seinen Haß und seine Gunst

gesetzt; aber das ganze Werk fiel auch mit seinem Meister.

Was der Deutsche indessen durch Zerstückelung an oft zweideutigem Nationalruhm verloren haben kann, hat er an reinem Menschensinn und Menschenwerth, den kein ungerechtes Nationalvorurtheil irre leitet und verkennt, und an jenem Glück gewonnen, das gewöhnlich nur das Loos des Mittelstandes und kleinerer Staaten ist. Der Deutsche war als solcher, immer weniger Staats- als Weltbürger; aber so wußte er auch das Nützliche und Gute zu schätzen und zu lieben, wo er es immer fand. Da das weitschichtige Gebiet, auf dem die deutsche Zunge herrscht, in mannigfaltige Staaten zersplittert ist, so hat keine Hauptstadt dem Deutschen ihren einseitigen Geschmack und ihre Vorurtheile aufgedrungen. Mit menschlicher Theilnahme schließt er sich an alles menschlich Große und Gute an. Er legt keine Residenz, als den höchsten Maßstab, an jeden andern Theil der Erde, und darum kann es auch für ihn noch einen höhern Himmel geben, als den von London, Paris, Madrid und Lissabon, und er ergreift in jedem Lande, in jeder Sprache, das Wahre, Gute und Schöne. Wie der Mensch aber gewöhnlich nicht achtet, was er besitzt, und den Blick voll Sehnsucht nach dem richtet, was er zu entbehren und bei Andern zu finden glaubt, so mußten auch uns Fremde auf unsre eignen Vorzüge aufmerksam machen, und uns den falschen

Glanz von Gütern zeigen, um die wir Andre beneiden zu dürfen glaubten. So hat die geistreiche Frau von Staël in ihrem trefflichen Werke über Deutschland die Stufe, auf welcher der Deutsche steht, unter den Fremden zuerst nach Verdienst gewürdigt; und sicher besäßen wir nicht, was sie besonders an uns rühmt, hätten wir einen Fürsten, einen Hof, und eine Hauptstadt.

Rüstiges Leben, rege Kraft und Stärke ist nur in Staaten von mäßiger Ausdehnung. Eine schwere Krankheit der Völker ist der allzugroße Umfang ihrer Länder, und das größte Uebel, an dem sie leiden, gerade ihre Größe. Der lebendige Einzelne verliert sich in der todten Masse. Reines, frisches Wasser hält sich in regen Bächen und Strömen; in Meere gesammelt würde es, ohne eine besondere Vorsicht der Natur, in Fäulniß übergehen. Nie haben große Staaten auf die Dauer so große und mannigfaltige Kräfte entwickelt, als kleine. Welches Reich des mächtigsten Monarchen darf sich mit dem getheilten Griechenland vergleichen? Der persische Koloß unterlag der Kraft des kleinen Mazedoniens. Die Römer, im Besitze von wenigen Quadratmeilen Landes, erhoben sich zu Herren der Welt, und im Besitze der Welt, fielen sie unter der Unbehülflichkeit ihrer eignen trägen Last zusammen. Welche Rolle spielten die Schweitzerkantone und die Niederlande gegen Oestreichs und Spaniens ungeheure Macht? Wo sah man je in einer gewaltigen Mo-

narchie die Kraft und Lebendigkeit der italienischen Staaten und deutschen Städte im Mittelalter? Wir selbst gaben in unsrer Theilung oft genug Beweise von unserm Werth und unsrer Stärke.

Das Vermögen ist bei uns, wie Bildung, Kunst und Wissenschaft gleichmäßiger vertheilt, als in irgend einem Staate, weil kein herrschender Hof die Schätze, die ausgezeichneten Talente, und die Kinder des Wohllebens und Ueberflusses um sich sammelt, und das übrige Land veröden läßt. Darum ist auch in Deutschland in dieser Hinsicht mehr geschehen als in irgend einem Theile von Europa; und wir dürfen nur daran erinnern, was zu verschiedenen Zeiten Dresden, Mannheim, Weimar Mainz, Leipzig, Hamburg und Frankfurt gewesen sind, ohne der größern Städte größerer Staaten zu erwähnen. Daher bei uns die höhere Bildung des Volks, das sonst allenthalben auf einer tiefern Stufe steht; daher der schöne Mittelstand, den man nirgends mehr so zahlreich fand; daher der Karakter von Unabhängigkeit, der sich öfter von Wahrheit und Recht bestimmen läßt als von Ansehen und Einfluß, und welcher selbst unsrer Literatur, dem Geiste des Forschens und der Untersuchung eine eigne nationale Richtung gegeben hat.

Die verschiedenen Staaten belebte immer ein Wettkampf im Bessern. Fürsten und Völker sahen auf das Nachbarland, und wollten es wenigstens nicht schlechter

machen und haben, als dieses. Der Vergleich mit Andern war Aufmunterung oder Rüge, Belohnung oder Strafe, je nachdem man im Guten vorgeschritten oder zurückgeblieben war. Am wenigsten hatte man hier Sklaverei und Druck zu fürchten; die Gewaltthätigkeit des Hofes, der Einfluß der Ränke und des Fanatismus fanden ihre Grenzen an denen des kleinen Staates. Das Verdienst, welches man hier verkannte, konnte weiter gehen, und seine Anerkennung in der Nähe suchen. Für den Verfolgten gab es Sicherheit und Ruhe an der Mark des Landes, die ohne große Anstrengung und Kosten zu erreichen war.

Alle diese und andere Vortheile, die wir hier kaum andeuten, viel weniger entwickeln können, sind zu wichtig, als daß man ihnen ohne Schmerz entsagen würde. Aber warum auch ihnen entsagen, und sie nicht vielmehr befestigen und erweitern? Diese Möglichkeit ist durch alle Verhältnisse, durch unser historisches Leben, den gegenwärtigen Zustand der Dinge, den wohlverstandenen Vortheil der Völker und der Fürsten, der einzelnen Staaten und des gesammten deutschen Vaterlands gegeben.

Unverkennbar ist das vielfache Gute, welches wir der Theilung Deutschlands in mehrere Staaten verdanken, und das, wie wir glauben, selbst den Ruhm aufwiegt, Europa im Siegesrausch von der Meerenge von Gibraltar bis nach Moskau, und von dem Kanal bis an die Mündung von Cattaro bachantisch zu durchziehen.

Zu keiner Zeit mögen uns diese Vortheile mit lebendigerer Ueberzeugung ansprechen als in der gegenwärtigen, wo der Kampf zwischen Finsterniß und Licht, zwischen willkührlicher Herrschaft und konstitutioneller Verfassung, zwischen Vorrechten und Rechten entscheidend ist. Alle Zeichen der Zeit deuten auf einen mächtigen Impuls zu rückgängiger Bewegung, und die Gefahr für liberale Ideen und Institutionen ist bei weitem noch nicht vorüber, wie Manche sich schmeicheln. Selbst was in England und Frankreich geschieht, erregt Besorgniß. Die nahe Zukunft mag lehren, ob diese unfreundliche Ahnung durch voreilige Furcht erzeugt ward. So lange der Kampf zwischen dem Alten und Neuen mit erklärter Feindschaft geführt ward, durfte man den nahen Ausgang für entschieden halten. Seitdem aber die Illiberalität sich der Waffen der Liberalität zu bedienen weiß, und ihre Gegnerin mehr zu verführen als zu bekämpfen sucht, hat sich die Lage der Dinge verändert; es ist der gefährlichste Krieg im tiefsten Frieden, die Sicherheit des gewissen Sieges im Augenblicke der unerwarteten Entscheidung. Bei diesen Verhältnissen ruhen die Hoffnungen der Gegenwart und Zukunft mit auf Deutschland. Deutschland wird das Schönste und Heiligste, was die Zeit aus den blutigen Kämpfen gerettet hat, bewahren, und an ihm sehen wir das Schiff, welches dieses Heilige trägt, von tausend Stürmen auf dem Ozean herumgeschleudert, als an einem festen Anker ruhen. Daß Deutschland

dies kann und thut, ist ebenfalls, wenigstens zum Theil, die Folge seines getheilten Zustandes. Gehorchten wir Alle einem Herrn, was hinderte ihn, den Stock als allgemeines Erregungs- und Ermunterungsmittel einzuführen, die Widerspenstigen nach einem Hohenaschberg zu schicken, und die Preßfreiheit durch einen Kabinetsbefehl aufzuheben? — —

Indessen hat das helle Gemälde von Deutschlands glücklicher Lage auch seine starke Schattenseite. Wenn eine Nation, als solche, nicht viel gilt, dann hört auch der Einzelne in ihr, selbst bei entschiedenem Werthe, endlich auf, viel zu gelten. Fremde Achtung ist bei den meisten Menschen die Stütze, an welcher sich die Selbstachtung aufrichtet und festhält. Weil die Ausländer oft des Deutschen Werth verkennen, wird dieser nicht selten selbst versucht, ihn zu bezweifeln. Vertrauen auf sich ist nicht immer ein Beweis von Kraft, ruft sie aber gewöhnlich erst ins thätige Leben; und Selbstvertrauen fehlt dem Deutschen.

Er lernte seine Stärke seltner gegen Fremde, als im brudermörderischen Kampfe kennen. Und doch war dieser Haß der feindlichen Brüder, der seit Jahrtausenden die Familie theilt, ihr nicht so verderblich, als die fremden Sitten, Sprachen, Manieren und Moden.

Der Deutsche war alles, am wenigsten er selbst — ein Deutscher. Alles kannte er, am wenigsten sich, seinen

Werth, seinen Vortheil und seine Lage. Kein groſses Nationalwerk ward bei uns vollendet, weil unter den mehreren hundert Herren keine Verbindung, keine Einheit in Zweck und Mitteln zu erwarten war. Verwandte Staaten lagen in kleiner Entfernung fremdartig neben einander, und auf einer Reise von einer Woche hatte man in vielen Fächern die ganze Stufenreihe vom Schlechtesten bis zum Besten durchgemacht, und Polizeien, Straßen, Münzen, Gewohnheiten, Gesetzgebungen in baroken Aphorismen kennen gelernt. Hier stießen trefflich unterhaltene Wege an ein unwirthbares Land, und was man heute geächtet flüchten sah, fand man morgen, wollte man ihm folgen, mit Freude aufgenommen. Ströme und Flüsse waren keine Verbindungsmittel, um den Verkehr der Menschen und Waaren zu erleichtern, sondern fiskalische Erwerbzweige; und mit wie vielen Polypenarmen das deutsche Reich bis an ein Masser reichte, mit so vielen Rüsseln legte es sich auch saugend an den Handel, der es befahren wollte. Daher die unendlich vielen Zölle, die jede Verbindung erschwerten. An groſse Kunststraßen und bedeutende Unternehmungen war nicht zu denken, weil die kleine Wirthschaft der vielen Herren ihre Kosten nicht bestreiten konnte. Auch wäre es schwer gewesen, ihre Richtung und Bestimmung auszumitteln, da Jeder sich für den Mittelpunkt des Ganzen hielt, und man statt eines groſsen Kreises Hunderte von Kreischen mit eben so

vielen Mittelpunkten fand. Konnte der Bürger, verkannt und unschuldig verfolgt in einem Lande, in kurzer Zeit in das nahe Gebiet eines Nachbarstaates flüchten, wo ihm Schutz und Sicherheit ward, dann stund dem Raub- und Diebsgesindel dieselbe Gemächlichkeit zu Gebote. Oft suchte man die Räuber heimlich los zu werden, um sich die Kosten des Prozesses und der Bestrafung zu ersparen. Solche Leute mußte man gütlich fortzuschaffen suchen, weil das Ländchen weder bewaffnete Macht noch Zuchthäuser, vielleicht nicht einmal einen Galgen hatte, die übrigens in Deutschland nicht selten waren.

Am schlimmsten stund es um die Vertheidigung des Landes. Man war dazu nicht besonders eingerichtet, opferte auch, wo es Noth that, den Nachbar seinem eigenen Vortheil auf, und suchte sich mit einem mächtigen Feinde lieber abzufinden, als sich mit ihm zu schlagen. Doch das alles sind allbekannte Dinge. »Die aus zweihundert fünf und siebenzig Gebieten zusammengestoßenen Roth- und Prunksoldaten,« sagt der gelehrte Verfasser der politischen Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, »bei welchen nicht blos jede Compagnie, sondern oft jede Compagnie-Abtheilung ihre eigne Uniform, ihre besondere Bewaffnung, ihren eignen Besoldungsfuß, ihre abgesonderte Administration, Feldbäckerei, Spital u. s. w. hatte, ein unbeholfenes, unzusammenhängendes, buntscheckiges

Genisch ohne Geschütz, ohne Uebung, ohne talentvolle Anführung, ohne Gemeingeist, ohne allen militärischen Sinn, konnten einer geübten, organisirten, von talentvollen Befehlshabern angeführten Armee unmöglich die Spitze bieten. Bedenkt man nun noch, wie ein solches Heer bewaffnet war; daß bei Roßbach von hundert Flinten kaum zwanzig Feuer gaben; daß man das Geschütz von den Reichsständen borgen mußte, die es am Ende müde wurden, solches herzugeben, daß Handwerker, die an der Reichsfestung Philippsburg gearbeitet hatten, die Bezahlung ihrer Rechnungen beim Reichstag persönlich erbetteln mußten, und daß die drei Reichskollegien, um künftig gegen solche Sollizitanten sicher zu seyn, beschlossen, alle Ausbesserungen zu Philippsburg, die einen Kostenaufwand erforderten, sollten jederzeit bis auf erhaltene Reichsbewilligung unterbleiben«, dann wird uns auch selbst das, was wir gesehen haben, nicht mehr befremden. Bei einem solchen Zustand der Dinge kann nichts auffallen, als wie es möglich war, daß er so lange bestund. Aber ist derselbe nothwendig mit der Natur eines Staatenbundes verknüpft? Müssen alle Konföderationen an diesen Gebrechen leiden?

Keineswegs. Dieser Meinung widerspricht Erfahrung und Vernunft. Die Geschichte zeigt uns Staatenverbindungen, die auch bei mangelhafter Organisation Großes vollbrachten. Sie sind freilich untergegangen, wie alles

UNIV. OF CALIFORNIA

Menschliche, auch die Reiche des Cyrus und der Pharaone, die Gesetzgebungen von Lykurg und Moses. Daß aber Föderativ-Verfassungen nur mit Mühe bestehen, und leichter erschüttert werden als die rein-monarchischen, liegt gewiß, wenigstens zum Theil, in ihrer Bildung. Auf den Organismus derselben kommt Vieles, vielleicht das Meiste an. Zu seiner Schöpfung müßte sich demnach die deutsche Kraft und Weisheit vor allem erproben, wenn das große Werk gelingen soll.

Die Bestimmung der äußeren Verhältnisse Deutschlands, Bündnisse, Krieg und Frieden, und die Anordnungen, welche sich auf den gesammten Staat beziehen, als solche, die den Handel betreffen und seine Mittel und Wege, wie Flüsse, Landstraßen, Münzen, u. s. w., müssen auch von dem Gesammtstaate ausgehen. Deutschland muß in seiner Verfassung die Vortheile der Einheit mit denen der Theilung zu verbinden wissen. Das ist die große Aufgabe, die geschickt gelöst allein unser Glück, unsre Freiheit und Stärke, unsere Nationalunabhängigkeit und unsern Nationalruhm retten und sichern kann.

Aus dem Gesagten ergibt sich: 1) daß die deutsche Nation, in so viele Völker und Staaten sie auch zerfallen möge, eines Centralpunktes bedarf, von dem die Leitung ihrer Thätigkeit nach Außen und im Innern in Beziehung aufs Ganze bestimmt wird. Das innere Leben bewege sich in fröhlicher Freiheit, nur durch die Gesetze der

Allgemeinheit des Staatenbundes und ins Besondere durch die eines jeden Staates beschränkt und gebunden, und die mannigfachste Individualität sey geschützt und geachtet. Jedes Volk lebe sein eignes Volksleben, und suche das Trefflichste nach seiner Art und Einsicht zu erreichen. In allen Verhältnissen aber, die sich auf das gesammte Vaterland beziehen, in denen Deutschland als ein Staat dem Auslande gegenübersteht, oder für sein inneres Gedeihen wirken muß, herrsche die strengste Einheit. Jeder einzelne Staat ruhe dann als ein kräftiger Baum auf den tiefen und festen Wurzeln einer Volksvertretung. Nur eine Verfassung, die diesen Grundsatz anerkennt und in sich aufgenommen hat, ist gerecht, in unsern Tagen stark und den wenigsten Erschütterungen ausgesetzt. Daß allen Staatsbürgern gleiche Rechte, Vortheile und Lasten zuerkannt werden, bedarf wohl keiner Empfehlung mehr. Nicht leicht dürfte sich jetzt noch ein Staat erhalten, der von dieser Vorschrift abweichen und drückende Privilegien einzelner Stände dulden wollte. Eben so überflüssig scheint mir die Bemerkung, daß der Deutsche in ganz Deutschland seine Heimath finden müsse. Jene Maßregeln, welche tausend Morgen Land und hundert Häuser wie einen großen Staat behandeln, und sperren und aufthun wie eine Mausfalle; die das Korn auf einem Speicher zählen, damit es nicht auf den des Nachbar defraudirt werde; die den Wanderer an dem Zoll-

stocke eines jeden Dorfes anhalten und untersuchen, ob er nicht landesflüchtig zu werden gedenke, als ziehe er nach der Krimm, nach Polen oder der neuen Welt, wenn er nur aus dem Kasselschen nach dem Hannöverschen gehen will, fallen also weg. Freizügigkeit für Menschen und Waaren muß durch ganz Deutschland Statt finden.

Eine Nation ist eine solche besonders durch ihre Sprache, Sitten und Gebräuche, und überhaupt durch alles, was ihren eigenthümlichen Karakter ausmacht. Darum wird sie es auch mehr durch Erziehung — im weitesten Sinne des Wortes — nämlich durch Unterricht, Lehre, das Beispiel der Väter, Religion, Feste, Spiele und Gesetze, als durch die Grenzen, die um ihr Land gezogen, sie zu einem Volke verbinden oder trennen sollen.

Eine engherzige Weisheit wollte den frostigen Kosmopolitism an die Stelle der begeisterten Vaterlandsliebe setzen. Man heuchelte, Allen geben zu wollen, um Keinem geben zu müssen. Wer aber aller Welt Freund seyn will, ist keines Menschen Freund. So lang unser Geschlecht in verschiedene Staaten getheilt ist, wird auch jeder derselben einen Nationalgeist, seine Sitten und Gesetze, seine eigne Verfassung haben. Weiß eine Nation diese nicht zu bewahren gegen fremden Einfluß, dann mache sie keinen Anspruch auf Selbstständigkeit; sie wird dienstbar, weil sie nicht unabhängig seyn kann. Auf dieser Grundlage seiner Nationalität nur kann ein Volk

jetzt noch, wie ein stämmiger Baum auf seinen tiefen Wurzeln befestigt, in Sturm und Wetter ruhen. Ohne sie ist es eine Schmarotzerpflanze, die sich nur, durch eine fremde Kraft gehalten, aufrichtet, oder verachtet auf schmutzigem Boden kriecht. Für den Bürger gibt es ohne Vaterlandsliebe nicht leicht eine öffentliche Tugend.

Die Staatsverfassung ist ohne Zweifel die vorzüglichste, welche die Freiheit der Einzelnen mit dem Nachdruck des Ganzen am sichersten vereinigt; wo unsre Individualität und Persönlichkeit am meisten geachtet, und der Zweck des Staats doch am gewissesten erreicht, der Mensch also dem Bürger nicht aufgeopfert, sondern der eine durch den andern vollendet wird. Für große Staaten ist demnach eine Föderativ-Verfassung die zweckmäßigste, weil sie beide Vortheile, die Freiheit der Republiken und die Energie der Monarchien, mit einander verbindet. Deutschland hatte eine ähnliche Konstitution, die aber weder gehörig ausgebildet, noch zweckmäßig geleitet war. Gegenwärtig wird viel gegen Föderativstaaten gesprochen, weil man fürchtet, unser Vaterland reife in einem Staatenbunde nicht zu jener raschen und entschlossenen Kraftäußerung, die zu seiner Selbsterhaltung in der Nähe mächtigen Völkern so nöthig ist. Seit Jahrhunderten war Deutschland, in großen entscheidenden Momenten, der Willkühr des Auslandes hingegeben; und man glaubt, dieses traurige Schicksal sey eine Wirkung der Föderativ-

Verfassung, da es doch die seiner fehlerhaften Bundes-Institution war.

Auf diesem Wege scheint mir Deutschland den Gefahren tiefer Erschütterungen am gewissesten zu entgehen, und seine große Bestimmung mit den wenigsten Opfern zu erreichen. Das Bestehende würde erhalten, in wie weit es nicht nothwendig untergehen muß, um zu retten, was gerettet werden kann und gerettet werden soll; jede Verbesserung, die der Staat im Ganzen und in seinen Theilen nöthig hat, um geachtet und glücklich zu seyn, wäre gegeben, oder doch möglich und selbst leicht durch eine Repräsentation des Volks in einzelnen Staaten und die der ganzen Nation im Staatenbunde. Ich habe freilich die organische Bildung mehr angedeutet als ausgeführt, und nur im Allgemeinen die Grundideen angegeben, von denen man bei einer zweckmäßigen Reform ausgehen könnte; eine nähere Auseinandersetzung der Mittel möchte hier keineswegs an ihrer Stelle seyn. Will man das Ziel, dann finden sich auch die Wege, die zu ihm führen. Mögen die einzelnen Staaten ihre landständischen Versammlungen in zwei Kammern theilen, oder auch Einer Kammer den Vorzug geben — das kann hier unerörtert bleiben; aber durchaus nothwendig scheint mir eine Organisation des Bundestags, daß die allgemeinen vaterländischen Angelegenheiten auch durch wirkliche Repräsentanten des Vaterlands verhandelt werden. Will man

Deutschland als solches, und in der Vielheit seiner Regenten und Völker erhalten, dann kann es, wenn mich nicht Alles trügt, nur auf die angeführte Weise erhalten werden. Dieser Plan, dessen allgemeine Ideen ich angegeben habe, mag allein die Völker und Fürsten zugleich befriedigen. Ein anderes wäre es, wenn man die Absicht hätte, die Vielherrschaft in Deutschland bei günstiger Gelegenheit aufzuheben, und diese Gelegenheit durch eine Katastrophe herbeizuführen. In diesem Falle wären wir vielleicht auf dem rechten Wege, auf dem nämlich zu einer Katastrophe. Welches aber die endlichen Resultate derselben seyn möchten, wer wagt das vorauszusagen? Ob dem revolutionirten Deutschland das Loos von Frankreich, oder das von — Polen fallen würde?! Das wäre die große Frage.

Verschiedene Parteien zerreissen jetzt das schöne Vaterland, und wenn der Krieg, den sie bisher geführt, auch unblutig gewesen ist, so war das doch wenigstens nicht ihr Verdienst. Ich gebe sogar zu, daß der Unverstand der Meisten uns größere Gefahr droht, als ihr böser Wille; aber läugnen läßt sich doch nicht, daß sie leicht entzündbaren Stoff einer bedenklichen Gährung zusammenhäufen. Man darf nicht vergessen, daß die furchtbarsten Erschütterungen oft durch ganz unbedeutende Ursachen bereitet werden, die wir gern, aber mit Unrecht Zufälle nennen; denn was nach der Natur der Dinge geschehen muß, ge-

schieht durch keinen Zufall, wenn sich auch die Zeit, in der es geschieht, nicht vorher bestimmen läßt. Man täuscht sich gar leicht in den Vorzeichen einer heftigen Volksbewegung. Die Masse liegt in träger Ruhe, unbewegt, aber leicht beweglich; der Funke schläft, den eine leise Berührung wecken kann — das vom Blute der Lukretia gefärbte Messer, der Mord der Virginia, der Anblick eines mißhandelten Schuldners, Cäsars Leiche, die Predigt eines Mönchs, die gewaltthätige Ausleerung einiger Theeschiffe, der künstliche Brodmangel weniger Tage, die Rückkehr eines auf der Flucht ergriffenen Königs.... Ein leichter Stoß rückt einen Stein aus dem morschen Gebäude, und ihm folgt das Ganze in Trümmer nach. Der Sprung einer Gemse, das Aufsteigen eines Adlers löset von der Spitze der Alpen ein Stückchen Eisrinde los, das herabrollend zur donnernden Lawine sich vergrößert und im Falle das fröhliche Leben eines Thals begräbt. Ueber den Stein, den Funken und das Eisstückchen könnte der Mensch zur rechten Zeit wohl Herr werden, aber nicht mehr über das zusammenstürzende Gebäude, den Brand einer auffliegenden Mine, und die fallende Lawine. Darum sollen wir auch das Treiben der Parteien in Deutschland, so lächerlich es oft scheinen mag, nicht zu gering achten.

Beinahe in ganz Deutschland finden wir dieselbe Stimmung, und sie hat sich auch beinahe in ganz Deutschland

als dieselbe ausgesprochen, wo sie sich durch ähnliche Verhältnisse angesprochen fand. Gleiche Ursachen müssen gleiche Wirkungen erzeugen, und ähnliche Menschen werden unter ähnlichen Verhältnissen auf ähnliche Weise handeln. Was wir in Frankreich gesehen, zeigt sich auch in Deutschland, in England, in den meisten Staaten der alten, und selbst in der neuen Welt, nur verschieden nach Verschiedenheit von Zeit und Ort und den übrigen Verhältnissen. In Würtemberg hat sich derselbe Geist geregt, da es die Stände mit dem König zu einer Verfassung bringen sollten, wie in Hannover, am Rhein, an der Donau und an der Saale; er hat sich durch Wort und That geäußert, in Adressen, Vorstellungen, Denk- und Bittschriften jeder Art, hier die Wiederherstellung alter, ehrwürdiger Gebräuche verlangt mit alten verhaßten Privilegien, Befreiung von Steuern und Militärpflichtigkeit, ausschließliche Ansprüche auf gewisse Stellen und selbst das Recht der Volksvertretung. Darum wurde der Fürst Hardenberg in den Rheinlanden angegangen; dafür erhob sich der ritterschaftliche Adel der Lande Jülich, Kleve, Berg und Mark, darum ward die Adelskette geschmiedet; das fordern dringende Vorstellungen am deutschen Bundestag; darum fand die baierische Konstitution Widerspruch, und darum werden ihn in Deutschland alle Konstitutionen finden, die nicht diesem Geiste huldigen.

So sehen wir, seit unsrer Befreiung, Deutschland

in einen Kampfplatz aller politischen Systeme und Parteien umgeschaffen, die sich anfeinden, lästern und verleumden, im Namen des Vaterlands das Vaterland zerreissen, zum Besten des Volks das Volk aufreizen, bevormunden, belasten und unterdrücken möchten, die Bande lösen, welche die Menschen sonst freundlich zusammenhielten, und einen Zustand von Gesetzlosigkeit und Verwirrung herbeizuführen suchen, in dem alle aufgeregte Leidenschaften die Möglichkeit ihrer Befriedigung sehen.

Manche glaubten, die französische Revolution habe diesen Zustand der Dinge herbeigeführt; und nahmen so, wie das der Kurzsichtigkeit, dem befangenen Verstande und Gemüth gewöhnlich begegnet, die Wirkung für die Ursache. Um den Schatten los zu werden, riethen Viele das Licht zu entfernen, da doch dieses nicht, sondern der dunkele Körper, der ihm im Wege steht, den Schatten wirft. Wenn man die Krankheit so erkennt, dann weiß man auch, was man sich von den Mitteln, die sie heilen sollen, zu versprechen hat! Offenbar ist die französische Revolution keine in ihren Ursachen und Wirkungen in sich abgeschlossene Lokalerscheinung. Spätere und gleichzeitige Ereignisse beweisen, daß der Saame, aus dem die Franzosen auch Giftpflanzen zogen, in dem Boden von halb Europa schläft, und zum Aufgehen und Gedeihen nur derselben Einwirkungen bedarf. Daß er dort solche Früchte trug, haben gerade die verschuldet, die am lautesten dar-

über klagen. Allenthalben spricht sich die Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen aus, in allen Zweigen der Gesetzgebung, in der Regierungskunst und Staatsverwaltung, im Kirchenwesen, in Erziehung und Unterricht. Jahrhunderte haben andre Begriffe, andre Bedürfnisse und Wünsche herbeigeführt. Der Mensch ist aufgewachsen zu einem reifern Alter, wie es die ewigen Gesetze der Natur gebieten. Ist es Verderben oder Unglück, wenn der Knabe zum Jüngling reift, und eine neue Welt sich ihm aufschließt, welche nicht mehr die des Kindes ist? Man lerne den Jüngling als solchen nur behandeln, und Erzieher und Zögling werden sich bei dem neuen Zustande nicht schlechter befinden. Begreifen wir das nicht, aber wollen aus Gemächlichkeit, Eigennutz oder Vorurtheil nicht darnach handeln, dann können wir das Uebel nur vergrößern, daß sich mit Verstand und Gerechtigkeit zum wahrhaften Guten machen läßt.

Frankreich wollte keine Revolution, sondern Abschaffung der drückenden Mißbräuche, eine zeitgemäße Verfassung, und Institutionen mit Kraft und Leben für ein kräftiges, lebendiges Volk; es wollte keinen Königsmord, keine Schreckensregierung, keinen Robespierre und Marat, keine blutigen Septembertage, keine Revolutionsausschüsse und permanente Guillotinen; es wäre zurückgeschaudert vor seinem eignen Bilde, hätte es ihm ein Spiegel vorgehalten. Fragt die Geschichte, was den un-

glücklichen Staat von den Ständen des Reichs zur Nationalversammlung trieb, und ihn endlich dem Konvente, diesen aber einem Haufen kühner Fanatiker überlieferte! Fragt sie, was gewaltsam alle Bande löste, was die sonst freundlichen Elemente feindlich schied, daß sie gesetzlos sich bekämpften, und wie in dem gesetzlosen Kampfe der Mensch nicht mehr Herr blieb der Ereignisse, die gleich empörten Wogen über ihm zusammenschlugen, und ihn unwiderstehlich mit sich fortzogen in den wilden Strudel! Die Geschichte sagt uns, wie und warum das geschah, und unter solchen Umständen geschehen mußte. Da dasselbe nun nicht wieder geschehen soll, nicht wieder geschehen wird, wenn wir nicht selbst durch gleiche Ursachen einen gleichen Erfolg herbeizuführen suchen, so können wir nun ruhig besprechen, was wir nicht mehr zu fürchten haben. Wer die Schuld der Revolution trägt, ist kein Geheimniß. Möge die Lehre, die uns fremdes Unglück gibt, uns vor eignem bewahren!

Der neue Geist erträgt die alte Form nicht mehr. Soll der Saame aufgehen, dann muß die Hülse springen. Der Staat muß, wie die Familie, die Haushaltung nach dem Vermögen, der Einsicht, den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Glieder ordnen und führen; und Deutschland kann so wenig mit den Gesetzen und Einrichtungen des 15ten Jahrhunderts bestehen, als das Haus seiner Bürger mit der Wirthschaft jener Zeit. Weiß die Gesetzgebung, als eine kluge Schaffnerin, die Haushaltung

nach den Kräften und Bedürfnissen der Hausgenossen einzurichten, und die Verwaltung sie zu führen; dann wird unter ihnen Zufriedenheit und Wohlstand herrschen.

Das ist bei uns nicht ganz der Fall. Ein unruhiges Mißbehagen zeigt sich fast allenthalben, und Wenige finden das Bestehende so recht nach ihrer Weise, daß sie es nicht verändert wünschten, wie es auch immer werden möge. Ist dies kein Zeichen, daß es nicht fortbestehen kann, dann verstehen wir uns nicht darauf.

Auch waren wir darüber in den Jahren 1813, 1814 und 1815 Alle so ziemlich einig. Verheißungen wurden gegeben und angenommen, Forderungen bewilligt, und Hoffnungen genährt. Die Noth meldete sich als ein harter Gläubiger, mit dem man sich abfand, so gut es gehen wollte. Die Gegenwart war nicht in der Lage viel zu leisten, man stellte also die Anweisung auf die nahe Zukunft aus. Der Termin ward fällig, die Zahlung aber nicht, oder karg geleistet. Zu dem drückenden Gefühle des Bedürfnisses kam noch die schmerzliche Kränkung, sich getäuscht zu sehen. Diejenigen, denen am Hausfrieden wenig gelegen war, sagten: »Das ist böser Wille. So lange man »von Euch haben wollte, versprach man Euch zu geben. »Ihr habt, wie der gutmüthige Storch dem Leidenden das »Bein aus der Kehle gezogen; jetzt sollt Ihr Euch noch »bedanken, daß Ihr Euern Kopf davon gebracht. Nehmt, »wenn Ihr haben wollt! freiwillig gibt man nichts«

Lösen wir den Stoff, der in unserm gesellschaftlichen Leben gährt, in seine Bestandtheile auf, dann unterscheiden wir vier feindliche Elemente: 1) die Konstitutionellen, Liberalen, welche gesetzmäßige Freiheit, zeitgemäße Institutionen, wie sie die Bildung der Nation und ihre Bedürfnisse fordern, kurz die eine konstitutionelle Monarchie, eine Nationalrepräsentation mit erblicher Fürstengewalt wollen; 2) die reinen Monarchisten mit der absoluten Herrschergewalt auf der einen, und dem passiven Gehorsam auf der andern Seite; 3) den Ultra-Adel, die weißen Jakobiner, die Verfechter der Feudalität, und 4) die Demagogen, rothen Jakobiner und reinen Volksthümler.

Die absolute Monarchie kann Freunde in denen haben, die zur höchsten Gewalt berufen sind, sie wirklich üben oder zu theilen hoffen. Diese finden dann auch feile Vertheidiger, die ihrer Sache, um den Lohn, eine käufliche Feder leihen; aber zahlreich sind die Bekenner dieses Glaubens nicht. Selbst die meisten Monarchen unsers Welttheils haben ihn feierlich verdammt, wohl erkennend, daß er sich mit den Rechten und der Würde des Menschen eben so wenig, als mit der des Fürsten und dem Wohl des Volks verträgt. Die Lehre des passiven Gehorsams wird in dem christlichen Europa Niemand mehr predigen, der sich dem öffentlichen Spotte und der Verachtung nicht freiwillig zum Opfer weihet.

Der Ultra-Adel hat sich so faßlich und unumwunden

ausgesprochen, daß er, um kenntlich zu seyn, keiner Bezeichnung bedarf. — Mit dem Adel in seiner wahren und würdigen Bedeutung haben wir es hier nicht zu thun, sondern mit der Anmaßung übermüthiger Oligarchen und Aristokraten, die, um schmähliche und drückende Privilegien zu behaupten, mit kalter Ruhe Nationen gegen den Abgrund des Verderbens drängen. In Frankreich haben sie die Revolution erzwungen, und, nach fruchtlosen furchtbaren Lehren von 26 verhängnißvollen Jahren, in der Kammer von 1815 die untergegangene Zeit vor 1789 wieder heraufzuführen gesucht.

Die Jakobiner, reinen Volksthümler und Demagogen zerfallen in zwei Klassen: in Ehrliche, und solche, die es nicht sind. Zu jenen gehören vorzüglich junge Leute, welche die noch unversuchte aufstrebende Kraft zum Schweren und Großen treibt und die ihre Ideale der Begeisterung, durch eine üppige Phantasie und das klassische Alterthum genährt, in das tägliche Leben übertragen möchten. Es können wahrhaft edle, großherzige Menschen seyn, denen es aber an Erfahrung fehlt. Hier begegnen sich Enthusiasten, Theoretiker, Idealisten, Phantasten und Schwärmer, die das Gute, nichts als das Gute und das Gute ganz in seiner Vollendung wollen. Mit dem leichten flüchtigen Worte kommen diese Menschen immer durch, weil sich das weder an Personen noch an Sachen stößt. Sie gleichen dem Landwirth, der es sich einfallen ließe, das

Edelste und Beste auf jedem Boden, ohne Rücksicht auf seine Verschiedenheit, auf Klima und Jahreszeiten, ziehen zu wollen. Sie bilden Staaten nach dem Gesellschaftsvertrage um, wie sie Rom und Griechenland in jedes Jahrhundert und unter jedes Volk verpflanzen. Sie helfen niederreißen mit dem besten Willen und in der festen Ueberzeugung, auf den Trümmern der nicht ganz bequemen Wohnung den herrlichsten Bau aufzuführen, zu dem ihnen Alles, außer dem Risse, fehlt. Treten sie handelnd ins wirkliche Leben, und sehen, wie die Schlechtigkeit und die Bosheit und die Macht der Verhältnisse und Umstände dem schönen Kinde ihres reinen Willens den häßlichsten Wechselbalg untergeschoben haben, dann entsetzen sie sich vor der ungeheuren Geburt, zu der sie dann nicht mehr als Väter gelten wollen. Solche Männer zählten die französischen Nationalversammlungen und namentlich die sogenannte Partei der Gironde. Anhänger der Revolution, zu deren Grundsätzen der ersten Jahre sich edle Menschen bekannten, opferten sie einer Göttin, die gegen ihre eignen Verehrer zur Furie ward. Die wahren Freunde des Vaterlands und der Menschheit, die 1789 und 1790 wollten, was die Bessern in Frankreich jetzt noch wollen, was dort muthig erkämpft ward und muthig vertheidigt wird, die Charte, die konstitutionelle Monarchie, sind fast alle auf dem Blutgerüste gestorben. Die Revolution, sagte St. Just, verzehrt wie Saturn die eignen Kinder; sie hat diese und

ihre Väter zugleich gewürgt, und dieser Revolution würden in unsrer Zeit, in diesem Welttheil, nach dem Karakter der Völker und der Verschiedenheit der Umstände, alle Revolutionen mehr oder weniger gleichen.

Die ehrlichen Demokraten mögen vielleicht die Mehrzahl bilden, sind aber doch gewöhnlich nur Werkzeuge der Schlechten. Getäuschter Ehrgeiz, unbefriedigte Ansprüche, die Hoffnung bei einer Veränderung emporzukommen, die Aussicht der Habsucht das Vermögen zu vermehren, die Begierde sich auszuzeichnen in einer großen Rolle, und hundert Leidenschaften, die wie Tieger in der Brust des Menschen schlummern, und heißhungrig erwachen, lösen sich, bei dem Rufe nach Freiheit, die Bande der gewöhnten Ordnung, machen in jedem Staate Mißvergnügte, die eine Veränderung wünschen. Das eingebildete Verdienst glaubt sich nie genug belohnt, die Eitelkeit nie hinlänglich ausgezeichnet. Wenige sehen sich an der Stelle, die, nach ihrer Selbstschätzung, nur sie würdig bekleiden können, und die gerechteste Regierung und der freigebigste Fürst vermögen dem Vorwurf der Partheilichkeit für geringere Vorzüge und des Undanks gegen verkannte Dienste nicht zu entgehrn. Eine Revolution bietet ihnen die Mittel dar, ihre Zwecke zu erreichen, für erduldetes Unrecht Rache zu nehmen, und sich ein blühendes Glück zu gründen. Doch, hört man sie, denken sie nie klein und eigennützig an sich, sondern nur an das theure, liebe

Vaterland; sie könnten wohl dulden und entbehren, wäre ihr theilnehmendes Herz von den Leiden des Volks nicht so tief ergriffen; und edle Seelen finden gerade in fremdem Unglück erst das eigne. Das ist die Sprache aller politischen und religiösen Gauner; und da sie eine so große Sache haben, gegen die keine andre in die Wagschale gelegt werden kann, so muß auch vor ihr jede Rücksicht schweigen. Sie vertreten das Heiligste und Höchste auf Erden, Gott, Freiheit und Vaterland, und darum stehen sie auch selbst heilig und hoch über Andern, und das geringste Vergehen gegen sie wird Hochverrath und Majestätsverbrechen. Daher die Wuth und Grausamkeit aller Fanatiker, sie mögen nun eine alleinseligmachende Kirche oder einen alleinglücklichmachenden Staat als Ideal verehren. Daher die Intoleranz, das gebieterische Absprechen und Entscheiden, die wilde Rohheit und Ungeschliffenheit dieser Priester, Bonzen, Derwische und Fakiren. So haben wir auch viele Volksredner unsrer Zeit gesehen, die Freunde der Unterdrückten geworden waren, da sie nicht Freunde der Unterdrükker werden konnten.

Bei den untern Volksklassen, die es allerdings besser haben könnten, finden diese Menschen leicht Eingang mit ihren marktschreierischen Verheißungen, nach denen sie nicht weniger als die goldnen Zeiten Saturns und das Reich Gottes auf Erden zurückführen. Wie sie Wort halten, haben sie bei allen Gelegenheiten dargethan.

Das Volk, ihr Erstes und Letztes, so lang es ihnen als Werkzeug dient, wird ihnen fremd, können sie auf seine Kosten einen vortheilhaften Frieden schließen. Aber das ist das Schicksal des dummen Aberglaubens, daß er selbst unglücklich auch nur Unglückliche machen kann. Das wird auch nicht anders werden, so lang das Volk, elend, unwissend und leichtgläubig Veränderungen geneigt ist, bei denen es nichts zu verlieren hat, und lieber an Wunder als an den natürlichen Gang der Dinge glaubt.

Daß manche Aristokraten jetzt mit diesen Leuten gern gemeine Sache machen, einen Zweck verfolgen, und, bei ganz verschiedenen An- und Absichten und bei dem Abstande der Geburt, fraterniſiren, ist allerdings eine auffallende, aber doch zu erklärende Erscheinung. Was jede dieser Parteien im Tiefsten ihres Herzens will, steht freilich in unverträglichem Widerspruch; doch gehen sie eine gute Strecke denselben Weg, haben einen und denselben Feind, der beiden gleich gefährlich ist. Beide Parteien sehen wohl ein, daß sie einzeln und getheilt dem gefürchtetesten Gegner, den Fürsten und Regierungen nicht gewachsen sind, und vor Allem die Befestigung einer erwünschten gesetzlichen Ordnung der Dinge verhindern müssen, weil darin die Vorbedingung der Möglichkeit ihre Zwecke zu erreichen liegt. Ist nur erst der Feind geschlagen, dann wird es sich mit der Benutzung des Siegs und

der Theilung der Beute schon finden. Das ist der Grund der Freundschaft zwischen sonst feindlich gesinnten Menschen.

Hier müssen wir uns einige Augenblicke verweilen, weil von hier aus die größte Gefahr zu drohen scheint, der auch gewiß am schwersten zu begegnen ist. Kein Fürst, der seinen wahren Vortheil kennt, wird jetzt auf dem Besitz einer unumschränkten Macht bestehen, die ihm mehr Gefahr als Ruhm und Nutzen bringen würde. Anarchisten und revolutionäre Menschen gibt es in einem Staate nicht, oder sind wenigstens nicht in ihm zu fürchten, neigt er sich nicht selbst durch Schwäche, Verwirrung oder Ungerechtigkeit zu Revolutionen und Anarchie. Wo man Ordnung will, Ordnung durch Gesetze und Gerechtigkeit, ist nichts leichter als Ordnung zu erhalten; diese wünscht das Volk so eifrig als der Fürst, weil beide in ihr das eigne Glück, das Glück des Staates und die Bürgschaft seiner Dauer finden.

Anders verhält es sich mit einem Stande, der erbliche Vorzüge zum Nachtheil aller andern in Anspruch nimmt; hier ist das Interesse der Begünstigten und das der Belästigten streng geschieden, und kein Vortheil, der die Letztern für ihre Opfer entschädigen könnte, tritt versöhnend zwischen sie und das hevorrechtete Geschlecht. Warum man sich einem erblichen Fürsten unterwirft, fühlt und begreift man leicht. Will ein Staat Ruhe

und Ordnung bei sich begründen, dann wählt er als tauglichstes Mittel die erbliche Monarchie. Soll diese nun nicht in Gewalt- und Willkührherrschaft ausarten, dann mäßigt man sie durch eine ständische Versammlung, ein Parlament, das, aus dem Willen des Volks hervorgegangen, des Volks Rechte und Bestes bewahrt. Zu was aber ein Stand nothwendig oder nützlich sey, der weder Volk noch Regierung ist, zwischen beiden steht und auf Kosten beider, beide trennt und auf Rechnung beider, ist schwerer zu begreifen. Hier ist vom Adel als solchem nicht die Rede, sondern von jedem privilegirten Stande, der es doch nur seyn kann, indem er Rechte des Volks oder des Fürsten an sich reißt, um sie als Vorrechte zu besitzen. Wir wollen, da der Gegenstand höchst wichtig ist, uns darüber etwas umständlicher erklären.

Man hat die Anfeindung des Adels in der neuern Zeit gewöhnlich der Eifersucht und dem Neide der Bürgerlichen zugeschrieben, und sich oft nicht geirrt. Ein solcher Tadler wurde dann zum Lobredner, wenn er selbst besaß, was er ungern im Besitze Andrer sah. So bekehrt die englische Regierung nicht selten die Coryphäen der Opposition, indem sie ihnen Stellen im Ministerium giebt, und der Kronprinz verläßt die Grundsätze der sogenannten Volkspartie in dem Augenblick, wo er selbst zur Krone gelangt. Der Standpunkt, von welchem der gewöhnliche Mensch

die Dinge sieht, verändert, wie es scheint, seine Ansicht derselben. Wer indessen an Andern tadelt, was ihm an sich lobenswerth erscheint, gehört, auch im höchsten Stande, zum gemeinen Volke, und kann Andern nicht zum Führer dienen, da er sich selbst nicht zu führen weiß.

Wir achten den Adel und seine Rechte, wo er den unsrigen nicht mit Unrecht feindlich entgegentritt. Darum tadeln auch wir keineswegs den Stolz auf seine Geburt, den Viele lächerlich, Manche gehässig finden. Kommen wir nicht mit schnellerem Vertrauen dem entgegen, dessen Väter schon im Rufe rechtlicher, braver Leute stunden? Ein geachteter Name ist ein Schatz, den der Sohn wie ein heiliges Vermächtniß vom Vater erbt, und seinen Kindern unversehrt zu übermachen sich bestreben wird. Die früher geleisteten Dienste der Ahnen verpflichten ihre Nachkommen zu gleichen Handlungen, wollen sie anders ihrer würdig scheinen. Ist doch der Handelsmann stolz auf den rein erhaltenen Namen seines Hauses, und mit größerm Vertrauen wendet man sich an die Firma, die im Genusse eines alten unbefleckten Rufs ist. Selbst der Bürger der gemeinsten Klasse rühmt sich des guten Namens seiner Eltern, und legt den Seinigen die Pflicht ans Herz, ein so theures Vermächtniß zu bewahren. In diesem Sinne nun scheint uns der Ahnenstolz weder unverständig noch gefährlich, sondern vernünftig und der Gesellschaft vortheilhaft, vorausgesetzt, daß er sich auf etwas gründe, was die Achtung des Menschen in An-

spruch nimmt. Ob ein Geschlecht sich Jahrhunderte hindurch mit fremdem Blute unvermischt erhalten, nützt der Gesellschaft nichts, wenn das reinste Blut unreine oder nichtsbedeutende Menschen gab. Wie eine Baumart sich lange Zeit erhalten und durch sich selbst erneuert habe, fragen wir nicht, sondern ob sie Früchte trage, und welche; und gewiß steht der reinste Schlehdorn dem durch fremde Zweige veredelten Aprikosenbaume nach.

Was kann den ersten Adel ehrenvoll errungen haben? doch Verdienst, wenn er anders ehren soll; denn im Blute möchte schwerlich ein Unterschied zu finden seyn, der zum Vortheil des Alten wäre. Gab also Talent und Tugend Adel, dann blieb der Erste, der ihn erwarb, so lange der Edelste seines Geschlechts, bis an jenen Vorzügen ihm eines seiner Kinder wenigstens gleich kam. Nur wer in sich selbst nichts ist, muß durch Andre etwas zu werden suchen; und der Verständige findet es unverständig, in eignem Unwerthe sich eines fremden Werths zu brüsten. Der Edelmann muß auch edel seyn, soll sein Adel ihn empfehlen. Es ist doch würdiger, mit eigner Kraft zu erwerben, als das von Andern Erworbene müßig zu verzehren. Wer einen reichen Vater erbt, mag sich auch seines Vermögens freuen; aber die erlangten Güter zeugen weder für seinen Fleiß noch für seine Talente. Epaminondas glaubte wohl mit Recht, er hinterlasse in den fürs Vaterland gewonnenen Schlachten würdigere Nachkommen, als Pelopi-

das in seinen entarteten Kindern. Auch in unsern Tagen kann ein wahrer Edelmann nicht anders denken.

Es ist freilich für gewisse Leute eine schöne Sache um den Glauben, Brama habe die edle Kaste der Braminen mit der Weisheit seines Mundes, und die der tapfern Krieger mit der Kraft des Arms geschaffen, das gemeine Volk aber sey aus seinen Füßen, niedrig geboren, hervorgegangen; indessen kann selbst in Indien der Glaube nur so lange währen, als die Priester und Soldaten für weiser und mächtiger als die Glieder der andern Kasten gelten. Bei uns wird nie mehr die Meinung geheiligt werden, die Menschen seyen als lichtvolle Kinder der Sonne, oder als schmutzige Sprößlinge der Erde ungleich geboren, und die eine Klasse habe Gott zum Dienen und Entbehren, die andere zum Befehlen und Genießen geschaffen. Was auf der Meinung und dem Glauben beruht, muß nothwendig mit der Meinung und dem Glauben untergehen. Der alte Besitz kann nichts für den Besitzer beweisen, wenn, was er hat, nicht ihm gehört. Ein langes Unrecht wird durch die Zeit so wenig zum Recht, als eine lang geübte Sünde zur Tugend. »Hat die Gewalt, sagt de Lolme, ehe es noch Jakobiner gab, nicht das Glück der Untergebenen zum Zweck, dann ist sie nichts anders als das Recht der Stärke, und kann durch ein gleiches Recht bestritten werden.« Grundsätze, die diesem entgegen sind, werden in unsern Tagen nicht leicht

mehr Eingang finden. Es hat sich seit dreißig Jahren in der Welt gar manches wunderbar verändert. Wem das hätte verborgen bleiben können, an dem müßten die Ereignisse, die sich mit der Stimme des Gewitters auch dem härtesten Gehör verständlich gemacht, unbemerkt vorübergegangen seyn. Ob es nun, wie es ist, besser sey, wollen wir weder untersuchen noch entscheiden, weil wir die vergebliche Mühe nicht übernehmen mögen, das Alte und das Neue und ihre Lobredner und Vertheidiger miteinander zu versöhnen; aber darin sind sie doch Alle einig, daß es anders geworden. So verworren und unverständlich sich auch die tausend Zungen auf der Erde jetzt ausdrücken, wo der Genius der neuern Zeit erschienen ist, was allenthalben, nur mit verschiedenen Worten hier gefodert, dort verweigert wird, heißt: Gleichheit der Rechte. Die Menschen sind so verständig geworden, daß sie Zweck und Mittel in fördernden Einklang bringen wollen; sie meinen, wo Kraft und Thätigkeit zu einem Werke nöthig sey, müsse man es auch der Kraft und Thätigkeit übertragen. Giebt die Geburt keine Verdienste, dann kann ihr auch nicht zugesprochen werden, was man erst verdienen muß. Soll der Staat seine Bedürfnisse durch Abgaben bestreiten, dann darf und kann er sie doch nur von dem Besitze nehmen, und wer am meisten hat, muß auch am meisten geben. Macht Tapferkeit und Einsicht den Soldaten, diese und Recht-

schaffenheit den Beamten, dann gebührt doch die erste Stelle hier, wie dort und allenthalben, dem Ersten, dem, der alle Andre an jenen Vorzügen übertrifft. Was wir also freiwillig zugestehen müssen, soll es die Noth uns nicht abdringen, ist: Gleichheit der Rechte und Lasten für Alle.

Höchst achtungswerth sind demnach die Geschlechter, an deren Namen sich der Ruhm und das Glück des Vaterlands knüpft; mit Recht glänzen sie vor allen im Staate, wie in der Geschichte und die Stimme der Auszeichnung und Dankbarkeit nennt sie zuerst. Bildet das Größe und Edle in der Nation, das in der Erinnerung oder in der Gegenwart lebt, ihren Adel, dann ist er nicht blos ein todter Name, sondern lebendige Sache, die für sich schon die erste Stelle nimmt, welche dem Trefflichsten allenthalben gebührt, und darum nie bestritten werden sollte. Den Adel muß ein Volk also nicht an einigen drückenden Privilegien erkennen, die weder Achtung noch Liebe erzeugen, sondern er muß, so zu sagen, seine fortgehende lebendige Geschichte seyn, in der sich das wahre Leben desselben durch das Verdienstlichste und Vorzüglichste, in der Erinnerung und Wirklichkeit, ausspricht. Setzt man den Adel in Widerspruch mit der öffentlichen Meinung, dann muß er Herr werden über sie, oder er ihr unterliegen; ein gefährlicher Versuch, vor dem wir uns jetzt besonders hüten sollten! Alle

Institutionen haben den Einwirkungen der veränderten Zeit nachgegeben, päbstliche und kaiserliche Macht, Wissenschaften und Mönchthum, Orden und Zünfte, die Haushaltung der Staaten und Familien, und sollte der Feudal-Adel sich allein erhalten wollen, ein abgestorbener Ast an dem frisch grünenden Baume?

Das ist zu bezweifeln. Doch wird er, wie uns fast Alles erwarten läßt, den Kampf verlängern, und zwar den Kampf auf Tod und Leben. Die zu dieser gefährlichen Entscheidung drängen, ahnen nicht, was ihnen dieselbe bringen wird.

Im Jahre 1789 ist in Frankreich eine merkwürdige Schrift erschienen, unter dem Titel: Was ist der dritte Stand? *) die den scharfsinnigen Sieyes zum Verfasser hat. In dieser Schrift ist die ganze Aufgabe der Revolution gelöst, und in der Beantwortung der hier aufgestellten Frage finden wir den Inbegriff aller Forderungen der gegenwärtigen Zeit; ist sie praktisch beantwortet, dann ist auch der Streit geschlichtet, der die kultivirte Welt jetzt theilt. Alle Erörterungen und Zwistigkeiten, die in so verschiedener Gestalt die gesetzgebenden und landständischen Versammlungen und die Politiker beschäftigt haben, um für das Staatsgebäude ein sicheres Fundament zu finden, hängen mit

*) Qu'est-ce que le tiers-état? 1789.

der Frage zusammen: »Was ist der dritte Stand?« Sie muß gelöst, und befriedigend gelöst werden, will man den finstern Geist beschwören, der zürnend durch Europa zieht. Man wird sie abweisen, zu umgehen suchen; aber umsonst, sie wird wiederkehren wie ein Gläubiger, dessen Ungestüm sich mit der aufgeschobenen Befriedigung vermehrt. Wir werden ihn nicht ruhig sehen, bis die gerechte Schuld ihm abgetragen ist.

Auch die in Deutschland so oft, und oft so ungeschickt behandelte Frage, ob man den Adel, als privilegirten Stand, in eine gesetzgebende oder ständische Versammlung mit dem dritten, oder Bürgerstande verschmelzen solle, ist mit großem Scharfsinn in dieser gehaltreichen Schrift erörtert, die, obgleich auf Frankreich und die Zeit berechnet, in welcher sie erschienen, auch für uns und gerade jetzt sehr wichtig ist.

Die Versuche, eine tüchtige repräsentative Verfassung in Deutschland einzuführen, sind fast alle gescheitert, und wo die Stände wirklich mit den Regierungen zusammentraten, um die vaterländischen Angelegenheiten zu berathen, kam es zu so seltsamen Anträgen, Vorschlägen und Erörterungen, zu so sonderbaren Forderungen, daß sie sehr oft die öffentliche Sache mehr gefährdeten als förderten. Was in Würtemberg, Hannover, Sachsen und Hessen-Cassel vorgegangen, weiß man, oder doch wenig-

stens genug davon, um bei Unbefangenen ein gesundes Urtheil zu begründen.

Dieses unselige Zerren und Treiben hatte die Folge, daß die Regierungen von einer Landstände-Scheu ergriffen schienen. Man nahm Anstand einen Schritt vorwärts zu thun, aus Furcht sich in widerliche Zänkereien zu verwickeln, aus denen man nur schwer ihn wieder zurückthun konnte. Bei dem allgemeinen Drängen und Treiben aller geschäftigen Parteien galt Stillstand und Ruhe für den größten Gewinn, für einen wahren Sieg über die veränderungslustige Zeit. Man dachte es abzuwarten, bis sich die angeschwollenen Gewässer verlaufen hätten, und ertrug selbst manch ärgerliches Reden und Schreiben, ohne Notiz davon zu nehmen, wohl wissend, daß die redseligste Sprache ohne Widerspruch von selbst verstummt, und ein langer Monolog für den, der ihn hält, wie für den, der ihn hört, gleich ermüdend ist. So erstarrte einige Zeit alles öffentliche Leben; die Regierungen blieben unbeweglich stehen, oder beschäftigten die neugierige Theilnahme mit staatsrechtlichen Demonstrationen, mit politischen Märschen und Gegenmärschen, die sich immer in ziemlich gleicher Entfernung um das Ziel bewegten. In demselben Sinne schien die Bundesversammlung zu verfahren. In Deutschland herrschte eine politische Todesstille; nur die Parteien und ihre Organe, die Journalisten waren laut und lebendig, und zwar Viele,

wie man glauben dürfte, um allem Oeffentlichen noch die wenige Theilnahme und Achtung zu entziehen, die ihm bei der rohen Weise der zankenden Sprecher hatte bleiben können. Der Worte wurden, das muß man gestehen, genug gemacht, und was Mund und Feder leisten können, um durch Reden und Gegenreden, die sonst aufklären, zu verdunkeln, durch scheinheiliges Vermitteln zu entzweien, oder durch eine unendliche Gelehrsamkeit, die vor lauter Wissen nicht zum Können, und durch gewissenhafte Unentschlossenheit, die vor Gründen nicht zum Entschluß kommen kann, jede Entscheidung hinzuhalten, das haben sie geleistet. Das schreibende Deutschland ist dem handelnden der frühern Zeiten treu geblieben. Unsere Feinde brauchen auch jetzt nur den alten, fast immer erfüllten Wunsch zu wiederholen: Maneat quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui! Dem ersten Blick auf unser politisches Treiben muß Scham und Mitleid folgen.

Dieser Kampf der Parteien, dieser Streit der Meinungen kann nicht gefährlich werden, wo die Regierungen gerecht sind, aber auch ganz gerecht, und nur gerecht, und Festigkeit mit Mäßigung verbinden. Die Stimme der Oeffentlichkeit, so widersprechend und unbescheiden sie sich auch oft äußern mag, dürfen sie weder unbedingt verachten, noch ihr als einer untrüglichen Führerin vertrauen. Die wahre öffentliche Meinung und der Wille der Nation

gehen in ihrer ganzen Reinheit und Vollständigkeit nur aus der Nationalrepräsentation hervor. Die Presse kann diese aufklären, ihr vorarbeiten, ihrem Bemühen förderlich oder auch hinderlich seyn; die öffentlichen Blätter können in dieser Hinsicht die wichtigsten Dienste leisten; aber eine wirkliche und wahrhafte Volksvertretung wird durch keine Preßfreiheit ersetzt. Die Presse wird vielmehr die öffentliche Meinung nicht selten theilen, sie oft eben so leicht irre führen, als sicher leiten, und so viel Nachtheil als Nutzen bringen, wenn kein Organ besteht, in welchem sich die ganze Aufklärung der Nation gesammelt findet, das ihren Willen und ihre Wünsche in sich bewahrt, und sie frei und offen ausspricht.

Die Vernunft mag Manches als wahr und gerecht erkennen, was eine Nation doch nicht in ihr Leben aufzunehmen wagt. Von der Erkenntniß einer Wahrheit bis zu ihrer Anwendung ist noch ein starker, oft bedenklicher Schritt. Wir können nicht darauf bestehen, daß immer und allenthalben das Höchste und Vollkommenste erreicht werde, und, wie die Alten schon zu sagen pflegten, das Beste ist oft der unversöhnliche Feind des Guten. Aber streben müssen wir, das Höchste zu erreichen, wenn wir uns auch immer nur auf dem Wege zu ihm, nie am Ziele sehen. Das Vollkommne muß der ewig feste Polarstern seyn, der unsre Fahrt auf dem beweglichen, oft stürmischen Ozean des Lebens bestimmt.

Ich selbst habe im Anfang dieser Schrift die Forderungen angegeben, auf welchen die Zeit besteht, und die auch sicher die Zukunft befriedigen wird, und habe Gleichheit aller Staatsgenossen vor dem Gesetze und den Verdienstadel darunter angeführt. Glaubt man darum, daß ich rathe, den Geburtsadel auf der Stelle allenthalben und unbedingt abzuschaffen, und den Adelichen in Allem dem Bürger gleich zu stellen? Wahrhaftig nicht. Schaffen würde ich freilich keinen Erb-Adel, wo ich ihn nicht fände, aber ihn auch nicht, wo er nun einmal ist, ohne weiteres zerstören. Sogar die Preßfreiheit und eine repräsentative Verfassung würde ich manchen Völkern nur mit schüchterner Vorsicht zugestehen, und es gewiß nicht wagen, allen Nationen zu ertheilen, was ich selbst oben gefordert habe, und was sie auch alle einst erlangen müssen und erlangen werden. Wenn Fontenelle sagte, daß, hätte er die Hände voll Wahrheiten, er Bedenken tragen würde, sie zu öffnen, dann mag dies besonders von politischen Wahrheiten gelten. Wasser und Feuer sind unentbehrliche, wohlthätige Elemente, die aber auch zur unrechten Zeit und am unrechten Orte verderblich und zerstörend werden. Mit dem Lichte der Wahrheit, das die Menschheit erleuchten soll, kann der Unbesonnene Phaetons Schicksal haben, der den Sonnenwagen zu seinem und der Welt Verderben führte. Darum möchte ich die Regierung mit einer zweckmäßigen Volksvertretung die

praktische Verhältniß der Nation nennen, die entscheiden kann und entscheiden soll, ob das Gute auch an dieser bestimmten Stelle gut, ein Mittel auch in dem gegebenen Falle anzuwenden sey.

Ich sagte oben, die Stimmung der Zeit sey wesentlich demokratisch; in den aufgeklärten Ländern aber ist sie es besonders. Das Wort wird den nicht schrecken, der die Sache kennt. Freiheit und Gleichheit, dieser so verschrieene Ruf, an den sich auch schändliche und furchtbare Erinnerungen knüpfen, ist das Losungswort der Gegenwart, das, wo auch nicht allenthalben laut und öffentlich ausgesprochen, doch in dem Herzen der Völker wiederhallt; Freiheit, die Befugniß, nur dem Gesetze zu gehorchen, Gleichheit, die allgemeine Verpflichtung, einem und demselben Gesetze unterthan zu seyn. In fünfzig Jahren vielleicht ist in der schönsten Hälfte von Europa der Sieg dieses Wahlspruchs entschieden. Diese Freiheit und diese Gleichheit werden dann ihre Herrschaft gegründet haben; ob auf eine blutige oder unblutige Weise, das hängt von uns ab. Die privilegirten Kasten können den Kampf fortsetzen, das Gebäude der politischen und gesellschaftlichen Ordnung Erschütterungen Preis geben, vielleicht eine europäische Revolution erzeugen; aber um zu siegen, wäre ein größeres Wunder nöthig, als Josua es gewirkt; die Zeit dürfte auf ihren Befehl nicht nur stille stehen, sondern müßte zurückkehren, wenigstens ein halbes

Jahrhundert. Daß dieser demokratische Geist wesentlich monarchisch ist, bedarf kaum einer Erwähnung. Ohne erbliche Monarchie weder Freiheit noch Sicherheit; darüber sind alle Verständige unter uns einig; aber auch darüber, daß diese Freiheit und Sicherheit, wie die Festigkeit des Thrones selbst, ihre Bürgschaft in einer Verfassung finden, welche der königlichen Macht, wo nicht in ihrem Entstehen, doch in ihrem Wirken den Willen, die Einsicht und die Kraft der Nation zur Grundlage gibt. Fürst und Volk werden sich in der Ueberzeugung vereinigen, daß eine repräsentative Verfassung, wäre sie auch nicht die rechtmäßigste, doch die zweckmäßigste ist, und als eine Wohlthat für Beide erfunden werden müßte, hätten wir sie nicht. Gleichheit der Rechte und Pflichten für alle Staatsgenossen, Heiligkeit der Person des Königs, Erblichkeit seiner Macht, Vertretung des Volks bei der Gesetzgebung, Oeffentlichkeit, Freiheit der Sprache, des Glaubens und des Verkehrs, das sind die Forderungen, deren Erfüllung allein das tief gefühlte und laut ausgesprochene Bedürfniß der civilisirten Nationen befriedigt, die Besorgniß der Gemüther beruhigt und den Frieden der Zukunft sichert. Mit der Anerkennung dieser Grundsätze ist die europäische Revolution, die an vielen Orten so große Furcht erregt, durch die wohlthätigste Reform geschlossen.

Eine nothwendige Folge der neuen Verfassungslehre

und Regierungskunst, die selbst durch die Fortschritte der Aufklärung nothwendig geworden sind, ist, daß die Regierung so viel Intelligenz in sich aufnehme, als sich in der Masse der Nation befindet, damit sie dieser das Gleichgewicht halten könne. Nicht nur bedarf die Regierung dieser Intelligenz als einer Kraft zu ihrer eigenen Erhaltung, wo sie von der Opposition in der Gesetzgebung oder durch die Publizität angefeindet werden könnte, sondern auch um mit andern Regierungen in der Entwickelung der Staatskräfte gleichen Schritt zu halten, und um sich mit der Weisheit und Achtung zu umgeben, die bei unserm Stande der Kultur, sowohl in den innern als in den äußern Verhältnissen ihr unentbehrlich geworden sind.

So gerecht nun im Allgemeinen auch die Forderungen sind, welche die gebildeten Völker Europas an ihre Regierungen machen, so ungerecht sind doch auf der andern Seite viele Klagen über ihren bösen Willen, den man mit Grund in Deutschland nur wenigen vorwerfen darf. Es ist eine unzufriedene, schwer zu behandelnde Zeit; das Volk aufgeregt durch die Furcht und Hoffnung der wechselnden Ereignisse von drei Jahrzehenden; die gegenwärtige Generation aufgewachsen unter ewigen Veränderungen, durch die der Geist und das Gemüth an das Ungeheuerste gewöhnt ward; der Mensch fast in allen Ständen von Begierde nach Erwerb und Genuß getrieben,

oft ohne wahre Kultur und mehr verbildet als aufgeklärt, ohne Glauben an Gott über der Erde und in dem Menschen, voll Selbstsucht, Eigendünkel und Anmaßung. Und um das Verderben zu vollenden, haben sich Mystiker, Andächtler, Propheten, sogenannte Naturphilosophen, Romantiker, Geisterseher und Schwärmer jeder Art als Retter aufgeworfen und löschen den Brand mit — Oel. An Klarheit und frischem, gesundem Sinne fehlt es unsrer tiefbewegten, durch Ueberreitz geschwächten Zeit. Nur ein tüchtiger Verstand und Festigkeit im Willen und Handeln kann dieser schwimmenden Welt von Idealen und Verrücktheiten, von Heldentugenden und Narrenstreichen Haltung geben, Ordnung in das Chaos von widersprechenden Hoffnungen, Wünschen und Entwürfen bringen, und die verirrten Kräfte in den ihnen angemessenen Wirkungskreis zurückführen. Ist nur der Kampf der Kasten gegen das Volk, der Einzelnheiten gegen die Gesammtheit ausgekämpft, oder — was aber nicht wahrscheinlich — ausgeglichen; haben der allgemeine Wille und die öffentliche Meinung in der Volksvertretung ein geregeltes Organ gefunden, ist Freiheit der Sprache anerkannt, dann findet sich alles Uebrige leicht. Gerade die Lichtscheue und das Dunkel und Halbdunkel ist den geistigen und moralischen Eulen, Fledermäusen, Unken und Fröschen günstig. Eine große Schwäche hat auch der Mensch, daß er glaubt, er müsse schlecht regieren, was sich am besten selbst regiert.

Erst will man keine Katze, dann weiß man sich vor Mäusen nicht zu helfen. So geht es mit der Preßfreiheit, mit der Anstellung der Beamten, und mit zahllosen Gesetzen und Verfügungen. Vor Allem brauchen wir, was uns gerade am meisten fehlt, nicht Begeisterung, nicht tiefe Kenntnisse, sondern — ich wiederhole es, und kann es nicht oft genug wiederholen — Klarheit, einen richtigen Verstand, und einen frischen, gesunden Sinn; nicht bewegliches Gefühl und Großmuth, sondern Bestimmtheit des Willens, Gerechtigkeit, und Festhalten an Grundsätzen.

Brauche ich noch die Frage zu beantworten: Ob wir in Deutschland eine Revolution zu fürchten haben? Für den eine Antwort jetzt noch nöthig wäre, dem möchte ich sie doch lieber schuldig bleiben. Ich betrachte meine Aufgabe als gelöst, in wie weit ich sie lösen konnte, und zwar auf eine verständliche Weise für die, denen es nicht an der Gabe des Verstehens und dem Willen dazu fehlt.

Was man thun wird, um drohende Gefahren abzuwenden, um dem Deutschen das Gute zu bereiten und zu sichern, dessen er sich empfänglich und in einem so hohen Grade würdig zeigt, ist meine Sache nicht; und am Ende liegt doch auch unser Loos in höhern Händen, als in denen, die wir die höchsten oder allerhöchsten nennen. Aber auch von uns hängt die Bestimmung unsers Schicksals ab, mehr sogar von uns, als von Andern. Ver-

ſtehen wir zu handeln, wie es Pflicht, Zeit und Lage uns gebieten; wiſſen wir unſre Kräfte zu vereinigen und die vereinigten Kräfte klug zu gebrauchen, wer dürfte dann es wagen, unſerm beſtimmten Willen entgegenzutreten? Was vermag nicht ein Mann von Kopf und Herz? Was vermögen erſt Männer, die ſich verbinden zu einem Zweck? Aber was ſoll ſie zuſammenführen? Wer ſie vereinigen? Wir finden öfter zehn Menſchen, die ſich, auf die Gefahr ihres Lebens, zu einem Bubenſtück, zu einem Raub oder Mord verbinden, als zwei Edle, die einer ſchönen That nur ihre Gemächlichkeit oder eine abweichende Anſicht opfern möchten. Darum iſt der Sieg des Böſen auch faſt immer gewiſſer; die es wollen, verbinden ſich, ſind kühn und frech, während das Gute gewöhnlich ſeinem eignen Schutze, oder dem des Himmels überlaſſen bleibt. Gemeingeiſt müßte der Deutſche haben, wenn aus ſeiner gemeinen Sache etwas werden ſollte. Andre ſagen freilich mit eben ſo viel Recht, ein gemeines Weſen nur könne ihm Gemeingeiſt geben. Aus dieſem Zirkel vermögen uns allein die zu helfen, welche Muth haben und Kraft, einen reinen Willen und eine Stimme im Vaterlande, die Gehör findet; die Geachteten und Achtungswerthen, denen es bei der allgemeinen Sache nicht um ihren beſondern Vortheil, nicht um die Erreichung perſönlicher Zwecke und Abſichten zu thun iſt. Verbinden ſollen ſich dieſe, nicht in geheimen Geſellſchaften,

sondern öffentlich, und sich aussprechen vor dem Vaterlande, den deutschen Völkern und ihren Fürsten, damit die Schlechten Widerstand und die Schwachen eine Stütze finden, die Unentschlossenen zu einem Entschlusse kommen, die Zaghaften Muth gewinnen, und die öffentliche Meinung ein treues Organ erhalte. Den jämmerlichen Jahrmarktsstreit, der uns entzweit, und die freche Renomistenherrschaft, die sich durch Schmähungen, kecke Lügen, Drohungen und Ausforderungen furchtbar zu machen sucht, wird das freie Hervortreten der Freunde des Rechts und der Wahrheit enden. So manche männliche Sache ist unter uns zur Büberei geworden, daß es wahrhaftig Zeit ist, Männer in der vollen Bedeutung des Worts auftreten zu sehen, soll Spielerei nicht endlich zum Ernst, und das Würdige und Ernste nicht zur Spielerei werden.

Die Zukunft scheint uns allerdings Gefahr zu bringen, und die Mittel, welche man, um sie abzuwenden, an manchen Orten nehmen sieht, wollen mich nicht beruhigen. Im Gegentheil wird mit jedem Tage die Vermuthung stärker, daß den Kampf, der die Gemüther theilt, nicht Vernunft und Billigkeit entscheiden. Die Leidenschaft hat ihn bis jetzt geführt; die Leidenschaft wird ihn fortsetzen, bis die Gewalt ihn endet. Das Schicksal führt den Menschen, der sich nicht selbst zu

führen weiß. Gelehrter mögen wir geworden seyn, aber wahrhaftig weder besser noch viel klüger.

Das Sicherste ist, wenig zu erwarten, wenn man sich am Ende nicht betrogen sehen will. Darum fürchte ich aber keineswegs, daß im Kampfe mit dem Bösen das Gute unterliegen, und der Fürst der Finsterniß den Gott des Lichts bezwingen werde. Rein, Wahrheit und Recht tragen den Sieg davon, aber nach langen Verirrungen und wiederholten Täuschungen, durch welche Völker und Fürsten ihre Freunde von den Schmeichlern, ihr wahres Beste von vorübergehendem Vortheil unterscheiden gelernt. Aller Heuchelei wird doch endlich die Maske abgenommen; jede gewaltthätige Herrschaft zerstört sich selbst; die Lüge fällt im Streite mit der Wahrheit, und alle Stützen, wären sie auch noch so künstlich, brechen unter der Last des Unrechts und des Betrugs zusammen. Ewig kann nur das Vernünftige, Rechte und Wahre seyn. Darum dürfen wir wohl bessere Zeiten hoffen, in wie fern wir selbst besser geworden sind; gute Zeiten aber in dem Sinne, wie sie Manche nehmen, goldne Jahrhunderte, Tage, wie sie der Mensch unter Saturn, oder im Paradies gelebt, kommen nie. Irrthümer werden wechseln, Täuschungen sich ablösen, der Betrug und die Tyrannei, wie Proteus, ihre Gestalten wechseln, aber in veränderter Gestalt immer wiederkehren. Unsre Natur ist so seltsam gemischter

Art, daß es sogar für uns ohne Schmerz keine Freude, ohne Bedürfniß keinen Genuß, ohne Trieb zur Lüge keine Wahrheit, ohne Streben nach Willkühr keinen Freiheitssinn, ja ohne Angst nicht einmal eine Hoffnung geben könnte. Wir werden so wenig moralisch als astronomisch je eine ewige Nacht, einen bleibenden Winter, oder einen ewigen Tag oder Sommer auf unsrer Erde erleben; die Tage und Nächte, die Winter und Sommer werden nur länger oder kürzer, dunkler oder heller, milder oder strenger seyn.

In Deutschland scheint es mir mit dem Geiste des Volks, seinem kräftigen rechtlichen Sinne und der Macht der öffentlichen Meinung nicht allenthalben so erfreulich auszusehen, wie uns Schriftsteller sagen, die recht gute Gesinnungen haben können, aber sich und Andre gern mit angenehmen Täuschungen unterhalten. Der Gebrauch, den man an manchen Orten von der Freiheit der Presse gemacht; die plumpe Gemeinheit Vieler unser sogenannten Sprecher des Volks, die gefällige Aufnahme, die fast allenthalben die lächerlichsten Abgeschmacktheiten und tollesten Uebertreibungen finden; die Geschichte Sand's und Löning's; die Vorgänge mit den Juden und manche andre Zeichen wollen mir die politische Reife des Volks nicht verbürgen, die Manche zu finden glauben. Darüber darf man sich aber auch nicht wundern, da wenig zu seiner Aufklärung und

Bildung, desto mehr aber zu seiner Verstärkung und Bethörung geschehen ist. Man macht in dieser Hinsicht oft sonderbare Schlüsse. Da, sagt man, der Mensch bei schwerem Druck und geringer Freiheit so roh und eigenwillig ist, was sollte erst aus ihm werden, nähme man ihm alle schwere Lasten und harte Fesseln ab? So schloß unser Eulenspiegel, der eine Flaumfeder auf harte Bretter legte, um darauf zu schlafen. Mein Gott! rief er, schläft es sich auf einer Feder so schlecht, wie schrecklich hart muß nicht ein ganzes Bett von solchen Federn seyn!

Woher aber auch der Mangel an Bildung und die ungünstige Stimmung eines großen Theils unsers Volks kommen mag, wir müssen Rücksicht darauf nehmen in Allem, wo wir auf es zählen wollen. Der Werth derjenigen, die im Rufe stehen, die Lieblinge der Menge zu seyn; die Schriften, welche von ihr besonders gesucht werden; die schonungslose Keckheit bei niederträchtiger Demuth; der Jubel, mit dem die erfüllte Pflicht eines Mächtigen, als seine Großmuth gepriesen wird; die Uebereilung, mit der wir lange schon jede fallende Sternschnuppe als eine aufgehende Sonne begrüßen sehen; die Leichtigkeit, mit der wir die Hülfe versprechende Heuchelei und marktschreierische Großsprecherei als rettende Gottheiten andächtig aufnahmen, und wie gewisse Wilden ihre Götter, wieder in den Koth traten, wenn sie

nicht retten konnten, alles das muß unsre Erwartungen mäßigen, und uns zeigen, wo noch zu bilden und zu bessern ist.

Groß ist meine Hoffnung nicht, soll ich sie einzig auf die Erscheinungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit gründen. Was haben wir gelernt, wir, die Jahre sahen, wie die von 1789 bis 1799 und von 1812 bis 1816? Den gewöhnlichen Menschen führt die üppige Kraft zur Sünde und die Erschöpfung zur Reue. Mit der alten Kraft kommt darum auch die alte Lust zur Sünde wieder. Der Schwache und Unterdrückte spricht von Mäßigung und Recht, wovon der Starke aber, der unterdrücken kann, nichts hören will. Nur wenn ihm wieder Stärke entgegentritt, wird er besonnen. Die Grenzen seiner Ansprüche findet er allein in seinem Unvermögen, und sein Wille geht so weit als seine Kraft. Nicht Recht und Menschlichkeit konnten die Schweiz, die Niederlande, die vereinigten Staaten, Frankreich und Südamerika erlangen, da sie baten. Man wollte sich nicht dazu verstehen, zu geben, da man noch versagen konnte, und da die Gabe ein dankbares Gemüth gefunden hätte; nein, man opferte, was sich nicht mehr halten ließ, und unterhandelte mit dem trotzig Fordernden als mit seines Gleichen, nachdem man die bescheidene Bitte trotzig abgewiesen hatte. Dem unglücklichen Unterthan ward nichts zugestanden, dem

glücklichen Feinde alles. Eine verderbliche Lehre, die dem Klagenden statt der Beschwerdeschrift die Waffen in die Hand gibt! Der Bitte wird nichts gestattet, um sich dem Gebote zu unterwerfen. Das leichtere Gesetz mag sich der Mensch nicht selbst geben, um das schwerere von Andern zu empfangen.

Was sollen wir erwarten, wo nur die rohe Kraft geachtet wird, nur der Zwang Gehorsam findet? Ich sehe nicht, daß wir weiser und besser geworden wären. Keine Erfahrung hat noch die Thorheit klug gemacht und die Begierde mäßig. Die Leidenschaft will nicht Belehrung, sondern Befriedigung. Wie die Dinge sich bei uns gestalten, ist die Bitte erlaubt: Möge die Bestimmung des Schicksals von Europa der Großmuth eines Mannes zufallen, der die Menschheit mehr achtet, als er sich liebt, und dem bei der Schlechtigkeit der Zeit der Glaube an das Göttliche und Ewige in uns geblieben ist!

Denkschrift

von

Napoleon Buonaparte,

und dessen Ansicht der gegenwärtigen Weltlage.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Vorliegende Denkschrift soll Napoleon noch auf der Insel Elba geschrieben haben. Zwischen jener Zeit und der gegenwärtigen, die kaum ein Jahr trennt, liegt ein Jahrhundert von Ereignissen, Veränderungen, gescheiterten Hoffnungen, gelungenen und mißlungenen Entwürfen. Von den Verheißungen, mit denen die Völker sich tröfteten und getröstet wurden, sind wenige in Erfüllung gegangen. Noch liegt die Zeit im Kreißen; und

ſchwer möchte der Augenblick und die Art ihrer Entbindung, noch ſchwerer aber die Frucht zu beſtimmen ſeyn, die ſie im Schooße trägt. Viele ſehen mit großen Erwartungen, Manche auch mit Beſorgniſſen in die Zukunft. Den Kampf der Meinungen und Intereſſen ſcheint keine friedliche Ausgleichung beilegen zu können. Die Gemüther ſind erhitzt; an die Stelle der billigen und ruhigen Vernunft iſt eine wilde Leidenſchaftlichkeit getreten. Mäßigung heißt ihr Schwäche, beſonnene Klugheit feige Unentſchloſſenheit, und menſchenfreundliche Nachſicht und Duldung, deren allenthalben die Gebrechlichkeit des Menſchen bedarf, charakterloſe Unentſchiedenheit. Schneidende Einſeitigkeit ſoll Beſtimmtheit und rohe Härte Kraft ſeyn. Man glaubt die todte Phyſionomie der Völker zu beleben, und den Nationen das eigne

Gepräge, das sich durch einen langen Verkehr abgeschliffen hat und immer mehr abschleifen muß, wieder zu geben, wenn man sie mit Haß gegen einander erfüllt. Ein seltsames Erziehungs- und Bildungsmittel!

Der Widerstreit, der immer lauter und lebendiger wird, hat denselben Gegenstand in dem Kampfe der amerikanischen Kolonien gegen das spanische Mutterland, bei dem sie nie mütterliche Gefühle fanden, in der Empörung der katholischen Irländer gegen England, in dem Aufstande der Liberalen gegen die unbegreifliche Staatskunst Ferdinands, in der Unzufriedenheit mancher deutschen Stämme mit ihren Fürsten und in dem Streite der Plebejer und Patrizier in der freien Stadt Frankfurt. Allenthalben erzeugt dasselbe Bedürfniß denselben Wunsch, derselbe Druck den-

ſelben Widerſtand, dieſelbe Urſache dieſelbe Wirkung. Was die Politik in dieſer bedenklichen Zeit gethan hat, ſcheint auch Vielen zur Befeſtigung der Ruhe und Ordnung in Europa nicht geeignet.

Unter dieſen Umſtänden mag es Manchem nicht unangenehm ſeyn, die Gedanken Buonaparte's über die gegenwärtige Weltlage kennen zu lernen. Sie ſind in Berichten von Bord des Northumberland enthalten, die wir hier mittheilen und in deren Aechtheit wir keine Gründe haben, Mißtrauen zu ſetzen.

Wie viel Gewicht die Meinung Napoleons für uns haben dürfe, mag unſre eigne beſtimmen, die wir von dieſem ungewöhnlichen Menſchen haben. Er verdient, nach unſerer Ueberzeugung, weder die Vergötterung, noch die ſchmähliche Herabwürdigung ſeiner Zeitgenoſſen,

die zu leicht vergessen, daß sie diese wenigstens mit ihm theilen. Er war eine furchtbare Erscheinung in einer furchtbaren, entscheidenden Zeit. Seine Siege haben die Welt unendlich viel gekostet; es wäre schmerzlich, wenn sie einst vielleicht sogar seine Niederlagen zu bedauern hätte. Je tiefer ihn die Gegenwart erniedrigt, desto tiefer erniedrigt sie sich selbst, die ihn gehoben hat und fallen ließ. Kein Baum trägt eine Frucht, die nicht dem Boden und Himmelsstrich entspräche, wo sie gewachsen ist. Für mich ist der Götzendienst nicht so abscheulich, der, aus Schwäche oder Thorheit, einem unwürdigen Abgotte Altäre bauet, als die pfiffige Schlechtigkeit, die das Glück als den einzig wahren Gott erkennet, und an dem vergötterten Bilde, wenn sein Name aus dem Kalender der Heiligen des

Tags gestrichen ist, zur eifrigen Bilderstürmerin wird, um ihre schnelle Bekehrung und ihren wahren Glauben außer Zweifel zu setzen. In unsrer Zeit, wo beinahe alles Schein, Lüge, Zeremoniel und Form geworden ist, gebe ich dem aufrichtigen Laster den Vorzug vor der geheuchelten Tugend. Viele unserer gewöhnlichen ehrlichen Leute sind sogar zu ordentlichen Spitzbuben zu schlecht.

Geschrieben im November 1815.

Denkſchrift

von

Napoleon Buonaparte.

Geſchrieben im Juli 1814.

Man glaubt, ich werde die Muße, die mir mein gegenwärtiges Leben giebt, benutzen, um mein vergangenes zu rechtfertigen. Ob es einer Rechtfertigung bedarf, kann erst die Zukunft lehren. Die Gegenwart darf es sich nicht anmaßen, Menschen und Handlungen zu richten, die durch Jahrhunderte fortwirken. Sie zieht eine reife Frucht, die sie vom Baume bricht und genießt, dem Kerne vor, den eine wohlthätige Vorsicht in den Schoos der Erde legt, damit er zum Baume wachse; und doch müßte sie die Frucht entbehren, hätte die Vergangenheit eigennützig gedacht, wie sie. Darum erkennt auch die Nachwelt erst das wahre Verdienst. Wer von seinen Zeitgenossen Anstrengungen und Opfer fodert, ist nicht ihr Freund; denn sie wollen Ruhe und Genuß. Die Völker, welche alle Tugenden und Fehler eines Kindes haben, gleichen ihm auch darin, daß sie die lieben, welche ihnen schmeicheln und schenken. Aber so werden weder Völker noch Kinder kräftig gebildet; und wer sie gesund pflegen will, darf nicht ihr Schreien achten. Die ernste Wahrheit ist ein unwill-

kommener Gast, da die scheinheilige, gefällige Lüge gern gelitten ist, auch wenn wir wissen, daß sie uns betrügt. Wir sehen die Ereignisse anders, als unsere Enkel; diese finden oft eine reiche Ernte auf dem Boden, den wir mit unserm Blute düngen mußten. Die Zeit der Aussaat ist die des Entbehrens; aber wir lassen das Korn in der Erde modern, damit es zum Halme wachse, der das Verlorne hundertfach ersetzt. Wenn der Genuß ein Zögling des Mangels, das Böse oft die Quelle des Guten, und das Leben des Menschen, wie ein Gemälde, ein Gemisch von Licht und Schatten ist, dann kann der, dem das mißfällt, mit der ewigen Natur hadern, die alles so geordnet hat, und an die Lust der Erzeugung den Schmerz der Geburt knüpft. Ohne stechenden Sonnenbrand giebt es kein Gefühl der erfrischenden Kühlung.

Unsere Weisen und Gelehrten führen Menschen und Nationen auf geradem, ebenem Wege zum Ziel. Ihre Systeme sind so einfach, als die Natur mannigfaltig ist. Diese aber ruft aus dem Kampfe Leben, jene erzielen aus ihrem Frieden nur den Tod. Ihr müßiges Gerede mag Müßige unterhalten; und während dem sie beweisen, wie es seyn sollte, aber nie war, nie werden kann, nimmt es der Mann, wie es ist, um es nach seinen Zwecken zu gestalten. Seitdem die Wissenschaft sich von dem Leben getrennt hat, ist dieses roh und jene todt. Ich habe gelehrte Staatsleute gesprochen, die

Reiche bauten wie Kartenhäuser, aber mit der Verwaltung eines Dorfs nicht fertig wurden. Die Weisheit, mit der unsere Schulen sich brüsten, gleicht den Theaterfonnen, die zur Ergötzung müßiger Zuschauer herrlich glänzen, aber keine Pflaume reifen. Sie werden mir nun beweisen, daß ich so enden mußte, und Jeder hatte es klug voraus gesehen. Wäre ich ihrem Rathe gehorsam gewesen, dann würde ich mich freilich zu Allem, und darum zu nichts entschlossen, und mir so mit dem Anfangen auch das Enden erspart haben. Ich sah selten voraus, was geschehen ist, und war stets auf das Unerwartete gefaßt; darum hat auch kein Ereigniß, es mochte sich mir freundlich oder feindlich zeigen, mich überrascht, und ich blieb mir selbst gleich, ein Fels in dem Strome der wogenden, leichtbeweglichen Zeit. Den Augenblick nahm ich als einen rohen Stein, und suchte ihn schnell zu formen und in den Bau zu fügen, den ich als mein Werk vollenden wollte. Den Menschen, der mehr vermag, erkenne ich für meinen Meister. Der Welt ist der Erfolg ein Gottesurtheil. Was das Glück begünstigt, braucht keine Rechtfertigung, und der gescheiterte Versuch spricht sich selbst das Urtheil der Verdammung. Ist das Werk gelungen, dann preisen Alle die geübte Hand des Meisters. Man schreibt der Absicht des Menschen zu, was der Zufall that. So macht die Laune des Glücks, wie oft Helden

und Feige, so auch Weise oder Thoren, und von dem Erfolge, den sie unserm Willen als kräftigen Bastard oder als häßlichen Wechselbalg unterlegt, müssen wir für die Väter gelten.

Ich liebte die Freiheit, und habe, wie Wenige für sie gekämpft und gesiegt in Italien, wo ich meine Laufbahn begonnen. Sie war mir werth geworden durch die großen Alten und die ersten Jahre der Revolution, in denen eine heilige Begeisterung die Gemüther der Bessern durchglühete. Ein neues, nie gesehenes Jahrhundert schien aufzuleben, und ein neues Geschlecht geboren, dem Menschheit, Recht und Vaterland über Alles ging. Mit glühender Liebe hing ich an dem schönen Bilde, wie der Jüngling an der jungfräulichen Braut. Rom und Griechenland sollten wieder aufblühen, aber herrlicher und größer, wie es die um Jahrtausende fortgeschrittene Zeit erwarten ließ. Bald aber siegte die angeborne Schlechtigkeit über die flüchtige Begeisterung. Die Sklaven hatten nur die Ketten abgeschüttelt, um sie Andern anzulegen und sich selbst zu Herren zu machen. Von dem Zuchtmeister wollten sie sich befreien, um Zuchtknechte statt Züchtlinge zu werden; und im wilden Kampfe zügelloser Leidenschaften ging alles Beßre unter. In Strömen floß das Blut; Frankreich zählte nur Henker und Schlachtopfer. Die rohe Stärke siegte; jede Gewaltthat, die sich behaupten konnte, war erlaubt.

So ward die reine Jungfrau zur scheußlichen Megäre, und meine Liebe verwandelte sich in Abscheu. Ich mußte Herr oder Sklave werden. Nicht einmal nützlich seyn konnte ich ohne Gefahr. Ungestraft hatte ich mich nicht über sie erhoben, wenn sie mir gebieten konnten. Mein Name, an den sich große Erinnerungen und noch größere Hoffnungen knüpften, verfolgte die schwachen Gewalthaber, wie ein schreckendes Gespenst, und die Eifersucht, die Niemand neben sich dulden wollte, konnte noch weniger Jemand über sich ertragen. Ihr denkt wohl, ich hätte tugendhaft mein Haupt unter das Beil der Schlächter legen, und, als ein guter Bürger, der Gewalt gehorsam sterben sollen! Ich kenne die Tugend, deren ganzes Verdienst man in geduldigem Ertragen findet. Nicht ohne Grund wird sie so eifrig gepredigt; denn sie führt die Menschen, wie der Hirt die Schafe; und der feste Glaube, daß alle Gewalt von Gott komme, ist dem Gewaltigen mehr werth als ein stehendes Heer. Wem die Natur gebietet, wie das Lamm zu leiden, der folge ihrer Stimme; ich höre nichts von ihr in meiner Brust. Den Kampf des Löwen versuchte ich gegen Tyger, und habe sie bezwungen. Es gefällt den Gaunern und Marktschreiern, wenn man zu ihren Kunststücken andächtig Wunder! ruft, und den falschen Spielern, wenn man ehrlich an sie verliert. Aber ich sage: Aug' um Auge und Leben um Leben! Das ist Recht der

Natur; und der Giftmischer muß selbst den Becher leeren, in dem er Andern den Tod bereitet hat. So sollen sie die Gerechtigkeit fürchten lernen, die sie nicht ehren wollen. Die Gleißner rühmen laut die Tugend, mit der die Schurkerei gewonnenes Spiel hat, verlachen sie aber im Stillen als thörichte Einfalt. Besser wollen es die Heuchler und Betrüger nicht, als daß man gegen sie alle Pflichten der Menschheit übe, von denen sie selbst sich lossagen. Sie gewinnen bei dem ungleichen Tausche, wo von der andern Seite immer großmüthig gegeben, und von der ihrigen nur eigennützig genommen wird.

Nach Egypten ging ich, weil ich den französischen Machthabern in Europa zu viel war. Ich durfte nicht bleiben, wollte ich einem Kriege mit ihnen ausweichen, den ich wahrhaftig nicht zu fürchten hatte. In dem ganzen Laufe meines Lebens habe ich als der Stärkere nachgegeben, als Sieger den Frieden angeboten, von dem überlegenen Feinde aber nie das Gesetz empfangen. Da sie das nicht begriffen, weil sie es selbst zu thun nicht fähig waren, so klagten sie mich der Verstellung an. Weil sie selbst nicht aufrichtig waren, hielten sie mich für falsch; und ich durfte nur laut sagen, was ich wollte, um ihnen den Glauben daran zu nehmen. So habe ich sie durch die Wahrheit am sichersten hintergangen; und da sie mich nie auf dem Wege suchten, von dem ich ihnen sagte, daß ich ihn nehmen würde,

so fanden sie mich nie, wo sie mich erwartet hatten. So verdorben und ohne allen Glauben ist die Zeit, daß man sie gerade mit der Wahrheit am gewissesten belügt!

Da ich nach Egypten ging, gab die Welt der großen Unternehmung lauten Beifall. Wenige, die, um sich von Andern zu unterscheiden, ihre eigne Meinung haben wollten, zweifelten; und da der Entwurf an den Mitteln scheiterte, die man zur Ausführung unverständig gewählt, so wurden, die das Mißlingen vorausgesagt hatten, Propheten. So geht es immer. Da keine Meinung so albern ist, daß sie nicht ihre Vertheidiger fände, so werden diese, wo die Dummheit Recht behält, die Klügeren. Das war besonders im ganzen Laufe der Revolution der Fall, wo gewöhnlich das Unwahrscheinlichste geschehen ist.

Das christliche Europa hat an meiner Sprache zu den Irrgläubigen viel Aergerniß genommen. Weil ich zu diesen sagte: Gott allein ist Gott, und Mahomed sein Prophet, riefen selbst die, welche keinen Gott glaubten: welche Gotteslästerung! Sie meinten vielleicht, ich ginge nach dem Orient, um die Völker zu einem andern Glauben zu bekehren, und sollte die Länder in Aufruhr setzen, um den Rangstreit zwischen Mahomed und dem Erlöser zu entscheiden! Religion ist Streben nach dem Besseren, der thätige Wunsch, Gott ähnlich zu werden, der das Höchste und Beste ist.

Die Menschen nennen ihn Jehova, Jupiter oder Brama. Er ist dasselbe einzige, namenlose Wesen, das die Zunge so wenig ausspricht, als es der Verstand begreift. Die wahre Religion des Menschen ist reine Menschlichkeit. Der Glaube kann, nach Verschiedenheit der Bildung und Einsicht, verschiedene Bekenner und Sekten haben; aber das Wesen der Sache, um das es allein zu thun ist, bleibt eines und dasselbe, von den Wendekreisen bis zu den Polen und der Linie. Wo man in dem alten Rom den Tempel seines Stifters sah, da steht in dem neuen ein Kloster; und das Mauerwerk des Kunstgebäudes, in dem die Welteroberer ihren Donnerer verehrten, ward vielleicht zur Erbauung einer Kirche gebraucht, in welcher fromme Nonnen zu der heiligen Jungfrau beten. Die Formen wechseln, der Gegenstand bleibt derselbe. Erhält sich nur die Wahrheit des Gefühls, mag immerhin sein Ausdruck sich verändern. Das haben sie selbst wohl oft genug gepredigt; aber was in ihrem Munde Wahrheit seyn sollte, mußte in dem meinigen zur Lüge werden. Es ist nicht neu, daß die Parteisucht ihre Feinde aus denselben Gründen verdammt, die sie zur Rechtfertigung ihrer Freunde geltend macht. Religion ist ohne Widerrede das wirksamste Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechts. Moses, Numa, Mahomed, Manco Capac, wie die meisten Gesetzgeber und Reformatoren haben sich desselben zum

Besten ihrer Völker bedient. Sie gingen verschiedene Wege zu demselben Ziel. Warum sollten wir uns über die beste Methode streiten, wenn sich jede nur als gut bewährt, und zu dem erwünschten Zwecke führt? Aber das gerade ist der Wunsch der heiligen Erzieher nicht, uns am Ziel zu sehen. Das Geschlecht soll minderjährig bleiben, gehorsam unter der Ruthe stehen, und wäre es auch nur des Schulgeldes wegen, das die Lehrer ziehen. So wie wir im bürgerlichen Leben keinen Stand verachten, der zum allgemeinen Besten wirkt, so verdient auch kein religiöser Glaube Tadel, der die Sache der gesammten Menschheit — Humanität — befördert.

Die Menschheit muß Eins werden, und die Scheidewand fallen, welche Völker trennt. Diesem Ziele führt uns die Natur entgegen; und nur wer ihr folgt in dem, was er schafft und bildet, wirkt für die Ewigkeit; denn sie selbst, nur sie ist ewig. Die menschliche Gesellschaft fing mit Familien an, die Eltern, Kinder und Verwandte in einem engen befreundeten Bund umfassen. Familien vergrößerten sich zu Völkerstämmen, die sich endlich zu zahlreichen Völkern verschmolzen. So legte der Mensch, da er fortschritt in seiner gesellschaftlichen Ausbildung, immer etwas von dem Eigenthümlichen seines Wesens ab, um sich mit Andern gleichartig zu befreunden; und die Kriege, die Anfangs Raufereien zwischen Einzelnen, dann Schlägereien unter Horden

waren, würden Kämpfe zwischen Nationen. Nationen verschwisterten sich später zu einem Staatenbunde, und in Jahrhunderten werden alle Bewohner unsres Welttheils nur Eine europäische Familie bilden. Es werden Zeiten kommen, vielleicht nach tausend und tausend Jahren, wo die ganze Menschheit, ein höher, weitästiger Baum auf Einem und demselben Stamme ruht, der von dem Eismeer bis zum Diemenlande, vom Cap Horn, und von den Karolinen und Neuwallis bis nach Kalifornien seine Wurzeln treibt. Jetzt schon ist nur der gemeine Haufen der gebildeten Nationen noch zu unterscheiden; die Gebildeten selbst der verschiedenen Völker sind Ein Volk. An dieser Annäherung und Verbindung arbeitet die Natur, seitdem sie Menschen schuf; und es werden einmal alle bürgerliche Tugenden und Rechte aufhören, und durch rein menschliche ersetzt. Dahin sollen wir; das ist unsere endliche Bestimmung. Erst glichen die Menschen einzelnen Bächen, die unbemerkt durch ödes Land rieselten, in ihrem Laufe sich dann vereinigten und Flüsse bildeten. Die Flüsse sind zu hohen Strömen angewachsen, die sich brausend in ein Weltmeer stürzen, in dem die ganze Menschheit endlich sich sammeln, und, auf uferlosem Grunde, sich frei bewegen wird. Das ist des Schöpfers Wille, der in Erfüllung geht, die Menschen mögen sich in ihrer menschlichen Weisheit für oder gegen ihn entscheiden. Das

Werk muß ſeines Meiſters Beſtimmung folgen; und wie ſehr wir uns auch auflehnen gegen die Natur in ihrem gewaltigen Gange, ſie verfolgt mit Rieſenſtärke ihre Bahn, und zerſtört die leichte Knabenarbeit, mit der wir ſie aufzuhalten trachten, wie ein Vulkan Maulwurfshaufen zerſtört, und der Sturm das Gewebe der Spinne. Dieſem Plane des Weltgeiſtes hat Alexander gedient, deſſen Heldenmuth den Orient erſchütterte und das Perſerreich in Trümmer ſchlug. Ihm diente, der die Schrift erfand, und das Schiff, welche entfernte Zeiten und Länder nachbarlich verbinden. Ihm dienten die zerſtörenden Künſte des Kriegs, wie die ſchaffenden des Friedens, die welteroberyden Römer wie die ſinnreichen Griechen, Columb, der eine neue Welt entdeckte, wie die Spanier, die ſie verheerten. Die Kreuzzüge, deren tolle Wuth die Bevölkerung des Abendlandes wie ein wogendes Meer gegen Oſten trieb, waren Werkzeuge dieſes Weltgeiſtes, wie die Druckerpreſſe, die den flüchtigen Gedanken verewigt. Was die Menſchen nicht begreifen, ſtaunen ſie in ihrer Einfalt als Wunder an, oder verdammen es als Unſinn in ihrem Uebermuth. Vermeſſen wollen ſie der Vorſehung verborgene Rathſchlüſſe ergründen, in deren Dienſte ſie als willenloſe Knechte ſtehen. Werkzeuge ſind wir in der Hand des Schickſals. In dem großen Poch- und Hammerwerke, in welchem es Individuen, Nationen und Geſchlechter

ſtampft, läutert, ſondert und verſchmilzt, treten wir ein Rad, und glauben frei zu ſeyn, weil es bei uns ſteht, in demſelben uns ſchneller oder langſamer zu bewegen.

Keiner weiß, welche Reſultate ſeinen Handlungen folgen. Wir geben ſie wie Münzen aus, um unſern und fremden Wohlſtand zu vermehren; ob der, welcher ſie empfängt, dafür gegen ſeinen Vater einen Meuchelmörder dingt, oder liebevoll deſſen alte Tage friſtet, das können wir nicht wiſſen. Wenn Jeder, nach Kräften und Einſicht, das Beſte thut, dann erfüllt er ſeine Pflicht. Den Plan verfolgt die Natur nicht, welchen der Menſch ihr unterlegt. Dieſer hängt am Augenblick; für ſie ſind Jahrtauſende ein flüchtiger Moment. Wir ſehen voll ängſtlicher Beſorgniß auf unſre Spanne Leben; ſie blickt mit demſelben Auge auf alle ihre Geſchöpfe, und iſt den Millionen Geſchlechtern, die jede von den Millionen Welten bevölkern, in denen die unſrige nur ein Sandkorn bildet, eine gleiche Mutter. Aus ihrer Hand zischt der Blitz, der eine fromme Hütte in Brand ſteckt; aus ihr fällt der Regen, der im heißen Sommer die durſtigen Pflanzen tränkt, und der Hagel, der die Frucht der Anſtrengungen des Landmannes von einem Jahre in wenigen Augenblicken vernichtet. Ihr Hauch bläht die Segel des Schiffes, das Sklavenhandel treibt, zur glücklichen Fahrt, und begräbt ein anderes unter die empörte Fluth, das die Erzeugniſſe des Fleißes

zwischen friedlichen Völkern umtauscht. Cortes, der, ein Würgengel, die neue Welt entvölkert, ist ein Werkzeug in ihrer Hand, wie las Casas, der ihre Bewohner, gleich einem Genius des Friedens, tröstet. Ueber was klagen wir? Weiß der Mensch denn immer was ihm frommt? Verdammen wir doch den Arzt nicht, der uns bittre Mittel reicht, damit wir genesen, oder das Ausschneiden verdorbenen Fleisches befiehlt, damit es das gesunde nicht anstecke! Sind nicht oft ganze Stände und Staaten solche eiternde Beule, welche die Gesellschaft tödtlich anfressen? Was wäre die Welt jetzt, hätten das verdorbene, faulende Rom und Byzanz fortgewuchert bis in unsre Zeit?

Es giebt Uebel, die sich nur durch ihr eignes Uebermaas heilen. Eine Krankheit muß ihre Periode auslaufen, und der beste Arzt vermag nichts, als den kritischen Augenblik, der Rettung oder Tod bringt, zu beschleunigen. Unsre Staaten leiden an einem fürchterlichen Uebel — dem stehenden Soldaten. Er ist des Fürsten blindes Werkzeug, und findet seine Auszeichnung in der Trennung von dem Bürger. Immer unter den Waffen, die dem friedlichen Unterthan fremde sind, ist er Wache und Hüter in dem weiten Gefängnisse, das man Staat nennt. Das zeigt die Erfahrung seit Jahrtausenden, und hat es in allen Ländern bewiesen, wo der Soldat einen eignen Stand bildete. Selbst wer

im Alterthum die Freiheit vernichten und die Willkühr seiner Herrschaft sichern wollte, umgab sich mit einem ewigbewaffneten Haufen, wie Pisistrat, Dionys, Periander und alle, die in gleicher Lage waren. Sonst gab der Bürger wohl seine Freiheit für ruhigen Wohlstand hin; aber gerade der stehende Soldat verzehrt bei uns das Mark des Volkes. Ihr möget Vorstellungen machen gegen den Mißbrauch großer Heere, welche die Völker erdrücken und die Länder erschöpfen; sie selbst vertheidigen ihn mit nachdrücklichem Erfolge. Ihr möget über die Last der Abgaben klagen, oder sie gar verweigern; sie antworten auf eure Beschwerden mit unwiderlegbaren Gründen — dem Bajonette, und treiben selbst die Steuern ein. Wo drei Horatier und eben so viele Curiatier hinreichten, um einen armseligen Streit zu schlichten, müssen Tausende sich würgen.

Wie wollt ihr die Freiheit des Bürgers retten und der gänzlichen Verarmung der verschuldeten Staaten begegnen? Es gab Ein Mittel, von dem ich Gebrauch machte, das nämlich, die stehenden Heere in fortdauernden Kriegen so zu vermehren, daß endlich das ganze Volk unter Waffen stünde. So würden wir, nach einem langen Umweg, an demselben Punkte anlangen, von dem wir, bei der ersten Bildung des Staates, ausgegangen waren: jeder Bürger wäre bewaffnet, und der stehende Soldat, gegen die Meinung und den Willen der Für-

sten, aufgehoben. So müssen wir überhaupt, nach einem langen beschwerlichen Umweg, wieder ankommen, wo wir abgegangen sind: bei der Einfachheit der Natur. Aber wir müssen dort eintreffen mit den Erfahrungen einer kostspieligen Vergangenheit — der Frucht dieses Umwegs — bereichert, daß wir aus Ueberzeugung die Einfalt wählen, die wir in Unwissenheit besessen, und aus Unwissenheit verlassen hatten. So zieht der Mann, nach einem Leben voll fehlgeschlagener Hoffnungen und Wünsche, sich gern aus dem glänzenden Elend des Hoflebens und der höheren Stände auf das Land zurück, von dem der unerfahrne Bauer sich in die Städte sehnt.

Ich hätte sie zur Freiheit geführt, auf dem einzigen Wege, der ihnen noch offen stund — dem der Bedrückung und Verarmung. Bei dem gegenwärtigen Zustande der Welt blieb nur dieses Mittel. Ich bin der wahre Stifter des eisernen Kreuzes, das den Völkern Erlösung bringen sollte. Ich gab dem schlaffen, weichlichen, unterdrückten Zeitalter das Eisen in die Hand, daß es im Kampfe sich übe und stärke zur Erhaltung seiner Freiheit. Ich habe dem im Schlamme des Eigennutzes und der Gewinnsucht versunkenen Geschlechte, das keinen Gott mehr kannte und keinen Dienst, als die Anbetung des goldenen Kalbes, seinen übermüthigen Reichthum genommen, daß es in seinem Elende einen Retter im Himmel suche, an den es aufgehört

hatte zu glauben. Sie haben mich mit Verwünschungen überhäuft, weil sie mich nicht verstunden. Sie werden mich verstehen lernen. — Das Geheimniß ist nun verrathen. Auf dem halben Wege zur Befreiung kehren sie wieder um. Man kennt jetzt die schwachen, schlechtverwahrten Stellen, durch die sie dem Gefängnisse entkommen konnten; man wird sie zu verwahren wissen. Die Freiheit besteht nicht in einer gelehrten Deduktion unserer Rechte, sondern in dem lebendigen Gefühle derselben und der Kraft sie zu behaupten. Nur der Mann mit Waffen ist ein Mann, weil er keinen Andern zu seinem Schutze braucht, und der kecke Uebermuth, der gern die Ohnmacht neckt, sich nicht an dem vergreift, von dem er Widerstand zu fürchten hat; denn aller Uebermuth ist feig.

Ich besaß die Macht, wirft man mir vor, die goldnen Zeiten Saturns zurückzuführen, dem menschlichen Geschlechte, auf Jahrhunderte, Freiheit, Frieden und Ueberfluß zu sichern; und nur den Krieg mit seinen zahllosen Leiden und Entbehrungen hätte ich ihm gegeben. In dem Kriege allein, ich läugne es nicht, sah ich Rettung, eine Stahlkur für die kranke, weichliche Zeit, die selbst das Gute, das sie thut, unter Zuckungen und Krämpfen von sich giebt; bei der das Gefühl sich nur in Grimassen äußert, und die vom Republikanism zur Despotie, wie von dem Atheism zum Mönch-

thum, und umgekehrt, mit leichten Seitenzerfor-gen übersetzt. Das Gute glaubte ich dann auch nicht in dem Sinne thun zu können, wie es Andre meinten. Seht die Menschen unsrer Zeit, und sagt mir, was sich von ihnen erwarten läßt? Sie beherrscht eine hündische Natur. Mögen sie drohend bellen, oder freundlich schmeicheln, immer gilt es nur dem fetten Bissen, nach dem sie lüstern sind. Es ist möglich, daß ich von den Schlechtesten nur kennen lernte in der schlechten Zeit; aber auch das ist nicht meine Schuld. Die Wahrheit mußte den Weg zu mir suchen, weil ich leichter zu finden war, als ich die Menschen finden konnte, die sie mir sagen wollten. Doch kein Mächtiger hoffe sie je zu hören! Wer viel geben und nehmen kann, ist nur von Hungrigen umlagert, die dort die Hoffnung und hier die Furcht zu Lügnern macht. Mehr als tausend Dichter, sagt man, hätten meinen Ruhm besungen. Sie werden sich nun eines Anderen besonnen haben, und mich um denselben Preis herabzuwürdigen suchen, wenn sich nur Jemand findet, der ihn bezahlen mag.

Daß sie jetzt glauben, gerettet zu seyn, ist eine Täuschung, die sich bald verlieren wird. Was ihnen lästig war, sind sie los geworden; aber was sie noch drücken wird, müssen sie erst erfahren. Die Menschen gleichen gar oft jenen Wilden, die Morgens, wenn sie ausgeschlafen haben, ihre Lagerstätte als entbehrlich hin-

geben, und Abends, wo der Schlaf sie überfällt, über den Leichtsinn vom Morgen weinen. Der Abend kommt, und ich werde sie noch weinen sehen.

So lebt der Mensch nur in der Gegenwart, nimmt den flüchtigen Augenblick zum Maasstab für eine dauernde Zeit, springt von einem Aeußersten beherzt zum anderen über, und muß sich um so sichrer verderben. So dreht er sich Jahrtausende in dem ekelhafteinförmigen Kreis herum, nennt heute schön, was er gestern häßlich fand, und gut, was er für bös hielt, um es morgen wieder häßlich und bös zu finden. So nimmt wirklich die Gegenwart wieder als Weisheit und Heilmittel auf, was die Vergangenheit als Unsinn und Gift verworfen hatte. Die Zeit kommt auch, wo unsre Weisheit Unverstand, und unser Unverstand wieder Weisheit wird. So war es; so ist es immer bei dem eiteln, unüberlegten, habsüchtigen Pöbel, zu dem nur wenige, und selten weit bekannte Menschen nicht gehören, die nach dem Ausdruck des weisen Pythagoras, dem tollen Markte zusehen, ohne sich mit Tausch und Handel abzugeben. Ich glaube an keine Rettung; nicht weil noch Brennstoff für lange Kriege im Schooße unsres Welttheils liegt, und Regierungen sich um den bestrittenen Besitz von Ländern befehden werden. Nein, weil die Fäulniß einer gänzlichen Verderbtheit, Habsucht, Eitelkeit, Wohllust, Schwelgerei und Müßiggang mit der Lüge, dem Meineid und der

Heuchelei sich tief in das Mark des Lebens eingefressen haben. Darum kann ihnen kein Friede werden; und er wird ihnen auch nicht. Gäbe Gott ihnen das Paradies zurück, sie müßten es verlassen, weil sie nicht mehr in jenem Stande sind, für den es allein geschaffen ist. Die Habsucht, der Neid, die Eitelkeit, die falsche Ehrbegierde und ein Heer von stechenden Bedürfnissen und zügellosen Leidenschaften peitschen sie, wie Furien, durch das tolle Leben. Sie sprechen von Tugend, Großmuth und Liebe, da das Laster, der Eigennutz, die Selbstsucht ihr tiefstes Herz, wie ein unheilbarer Krebs durchfrißt. Das ist das Wesen unsrer Zeit, daß sie, gesehen, gottgefällig und menschenfreundlich andächtelt, und, unbemerkt, jedem Laster, jeder Schandthat fröhnt. Ihrer Schlechtigkeit kommt nichts bei, als die Heuchelei, mit der sie die innere Sünde zur äußern Tugend zu lügen weiß. Mit glatten Worten äffen sie sich selbst; und obgleich keiner mehr an des Andern Ehre glaubt, so spielen sie doch die gelernte Rolle aus Feigheit mit einander, weil ihnen selbst der Muth fehlt, sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. Die Besten von ihnen sind gerade die, welche sie verdammen. Diese geben sich nicht die Mühe, ihr Inneres zu verbergen, da die heuchlerische Tugend der Uebrigen zum angeborenen Laster noch das erworbene der Verstellung fügt.

So habe ich meine Zeit gefunden. Alle Bande, welche die Menschen freundlich und wohlthätig verbinden, sind aufgelöst. An der Stelle der gehaltvollen Sache steht die leere Form; und allenthalben ist der lebendige Geist ausgezogen, und hat die todte Hülle zurückgelassen, mit der sie, selbst geistlos, wie erwachsene Kinder mit einer Puppe spielen. Das Gesetz ist ihnen ein hohles Wort, dem die Gewalt erst Inhalt giebt. Den sich ihm nicht entziehen kann, muß ihm folgen. List und Stärke theilen sich in die Beute der Welt. In Visitenzimmern betrügen sie sich durch eine konventionelle Heuchelei, öffentlich durch verderblichern Betrug, weil der Betrogene den Betrüger noch ehren muß. Oeffneten sich, auf Gottes Machtwort, diese übertünchten Gräber, die Menschen würden sich selbst voll Abscheu fliehen, wenn die faule Luft ihrer moralischen Verwesung sie verpestend anwehete. Sehr klug haben sie sich mit einer weichen, Wohlgerüche duftenden und gefälligen Hülle überzogen, um die schneidenden Ecken, den abstoßenden Gestank und Unrath im Innern zu verbergen. Die Manieren und der Anstand sollen die schlechten Sitten decken. Nichts hat mich so empört als der Geist der Lüge, von dem sie besessen sind, und dem ich doch selbst opfern mußte, wollte ich nicht nackt und wehrlos gegen sie in Helm und Panzer fechten. Das Leben der höheren Stände ist eine ewige Lüge. Die Niederen sind nicht

besser, nur handeln sie nicht so schlecht, weil sie die tausend Bedürfnisse nicht kennen, die den Gebildeten, Zivilisirten durch das Leben hetzen. Weise haben es ihnen schon gesagt; aber da sie dieselben nicht verstehen konnten, fanden sie es gemächlich, sie zu verketzern und lächerlich zu machen: »Rettung ist für den Menschen »nur in der Rückkehr zur Einfachheit der Natur.« Wir müssen das Komödienwesen unserer Zeit verlassen, zu dessen Affensprüngen und geheuchelter Empfindelei und Rechtlichkeit uns Kunst und Wissenschaft erziehen. Die Kultur hat unsre Bedürfnisse ins Unendliche vermehrt und alle schlafende Leidenschaften geweckt; so wurden wir schlecht. Dieselbe Kultur giebt uns aber auch die Mittel, unsre Laster mit dem Stempel der Tugend auszuprägen, weil der gebildete Verstand allenthalben im Dienste des verdorbenen Herzens steht; und diese moralische Falschmünzerei vollendet unsre Schlechtigkeit. Ist das Leben der Menschen jetzt mehr, als ein gedankenloses Plaudern, das Ablesen einer einstudierten Rolle? Ist, was sie sprechen und thun, mehr als eine vorbereitete Schulaufgabe, die sie hersagen?

Der Bau unsrer politischen Gesellschaften ist morsch und stürzt zusammen. Keine menschliche Kraft vermag den ewigen Gang der Natur aufzuhalten. Wie das reife Obst abfällt, so lösen die Staaten sich, wenn ihr Herbst kommt, in Fäulniß auf. Das ganze zivilisirte

Europa steht auf dem Punkte, wo nur ein Theil von Italien unter den Cäsaren stand. Das Gewitter der Revolution, das über Frankreich in einzelnen Wolken aufgestiegen ist, wird sich in einer schreckenvollen Nacht über unsern ganzen Welttheil lagern; und erst wenn die Natur sich an brennbarem Stoffe erschöpft hat, wird der Donner aufhören, und ein heiterer Tag erscheinen. Die Welt ist nicht zu retten als durch eine Nottaufe, die ihre Sünden hinwegnimmt; und nur ein schrecklicher Sturm kann die Pestluft reinigen, die vergiftend über Europa liegt. Wenn wir uns dem Gange der Ereignisse überlassen, dann wird es uns gehen, wie dem südlichen Europa bei des Weltstaates Verfall, gegen den die Barbaren gewiß vergebens gestürmt hätten, wäre er durch die schlechten Sitten nicht in sich vermodert.

Ich konnte die Welt retten, ich oder keiner. Ich hätte ihr den Leidenkelch in einem Zuge zu leeren gegeben, an dem sie nun voll Ekel noch lange zu schlürfen hat. Sie glauben, sie seyen gerettet! Das denkt keiner, der den Geist kennt, welcher die Völker und die Kabinete treibt.

Keiner versteht sich auf die Zeichen der Zeit; würden sie sonst auf das Alte zurückkommen, das schon einmal untergehen mußte, weil es sich nicht halten konnte? Was sich in Spanien und Rom regt, soll nach und nach

in ganz Europa lebendig werden. Ein Gespenst, das sie aus den Gräbern beschwören, in denen die Todten schon Jahrhunderte von dem Jammer und den Thorheiten ihrer Zeit ausruhen, halten sie für den rettenden Geist, der ihnen Glück und Weisheit bringen soll. Ich sehe voraus, daß die Natur, wie oft bei Krankheiten Einzelner, sich, trotz den Aerzten, zu helfen suchen wird. Wenn es dazu kommt, dann ist die Krisis fürchterlich.

Ich kenne die Menschen und mein Jahrhundert. In Vielem hätte ich die Einführung des Bessern beschleunigt, wären die, mit denen ich es zu thun hatte, nicht gar zu schlecht gewesen. Ich mußte sie zu tief verachten, als daß ich an sie glauben konnte. Will auch nur einer sich rühmen, er seye rein geblieben, dann fand ich es nicht der Mühe werth, ihn zu versuchen. Das ist ihre Tugend, die sie wohlbehalten nun prahlend zur Schau ausstellen, weil sie für die schlechte Waare keinen Käufer fanden. Ich habe den Versuch gemacht, was ein Mensch voll Kraft und Muth mit ihnen wagen darf; und wahrlich keiner entgeht der Hölle, findet man nur den Preis, um den seine Leidenschaften, seine Schwäche und Feigheit Gott, Vaterland und Ehre gern verkaufen.

Sie klagen mich nun an, ich hätte sie verachtet und zu Sklaven herabgewürdigt. Ihre Kriecherei, ihr Durst

nach Gold und Auszeichnung legte sie mir zu Füßen; konnte ich einen Schritt thun, ohne sie zu treten? Ich hatte wahrhaftig nicht nöthig, ihnen Schlingen zu legen, um sie zu fangen. Stellte ich ihrer Eitelkeit und ihrem Eigennutz den vergiftenden Honigtrank von Auszeichnung und Schätzen vor, dann stürzten sie, wie hungrige Fliegen, auf ihn, um sich zu sättigen. Die Sklaven brauchten einen Herrn, ich keine Sklaven. Was soll man von vierzig Millionen Menschen sagen, die jammern, daß Einer sie gewaltthätig unterdrücke? Wir haben es schon oft gesehen, wie stark die geschwätzige, maulfechtende Zeit in den schönen Verheißungen von sich selbst ist; wenn wir nur auch einmal erlebten, daß ihr Wort zur That wird!

Ich habe dem Strome der Revolution einen Damm gesetzt, da er sich, wie eine Sündfluth, über Europa zu ergießen drohte. Die Throne der Könige wankten und die Priester flohen geächtet und verhöhnt. Ein wilder Freiheitstaumel hatte die Geister ergriffen, und die Flamme der Empörung fraß an dem veralteten Gebäude der europäischen Staaten, das, ohne mich, in seinem Schutt vergraben läge. Ich habe den furchtbaren Geist der Neuerung beschworen, der zerstörend durch die Welt ging. Ich habe dem Glauben und der Verfassung der Väter das verlorne Ansehen wieder gegeben. Wer hätte es auch sonst vermocht? Wer Frankreich nicht mit sich

selbst im brudermörderischen Kampfe, und wühlte, von gräßlicher Wuth getrieben, in den eignen Eingeweiden? Im Innern zerrissen durch alle verderbliche Leidenschaften, gequält durch zahllose Henker, ausgesaugt durch die Habsucht kraftloser Gewalthaber und ihre feilen Helfer, verachtet im Auslande, das mit seinen siegreichen Heeren den französischen Boden bedrohte, sah es in mir nur seinen Rettungsengel. Was ich gethan, darf ich, unbekümmert um das bestochene Urtheil der Gegenwart, der Zukunft zu erzählen überlassen. Nie stund ein Staat auf dieser Stufe allmächtiger Größe, wie Frankreich; und sie war mein Werk.

Man wirft mir Böses vor, das ich gethan oder befohlen haben soll. Wenn das Gewitter über die Erde geht, reinigend und befruchtend, darf man mit ihm rechten, daß es einige lockere Ziegel von den Dächern wirft, oder unreifes Obst von den Bäumen schüttelt? Selbst die Sonne, wenn sie über unserm Wendekreis den Frühling mit seinem schönen, fröhlichen Leben hervorrufen soll, muß unter der Linie lebentödtend sengen. Der gemeinen Freude, wie dem gemeinen Schmerz war meine feste Brust verschlossen. Die Gefühle, die das unstäte, schwache Volk bewegen, habe ich nie getheilt. Fehlen mir die Tugenden einer weichgeschaffenen Seele, dann fehlen mir auch ihre Laster; und fand die Theilnahme für die Armseligkeiten und die Noth das gemei-

nen Lebens keinen Zugang zu meinem Herzen, dann fanden ihn auch nicht die Klagen der verstellten Bettelei, der Reiz der Wohllust und die Scheinheiligkeit des listigen Betrugs.

Mit der gefälligen Vertraulichkeit Cäsars, oder Heinrichs IV. würde ich wohl keinen Brutus, aber hundert Ravaillacs gefunden haben. War nicht die Blüthe der Nation, unter dem wilden Freudenrufe des blutdürstigen Pöbels, durch den Stahl der Henker gefallen? Einer blos verirrten Zeit hätte die sanfte Leitung einer freundlichen Hand genügt; die rasende foderte einen eisernen Arm, der sie in Fesseln hielt, bis sie ausgewüthet. Hätten sie Sinn für Recht, dann wäre ihnen Recht geworden. Da ich aber allenthalben nur Eigennutz und Selbstsucht fand; Jeder nehmen, Keiner geben, Alle befehlen und Niemand gehorchen wollte, da schlichtete ich den ekelhaften, verruchten Streit, indem ich Allen nahm, was Jeder zu besitzen suchte und doch nicht Jeder besitzen konnte. So mußten die Menschen, die ewig nach Freiheit schrien, aber nur für sich, diese Freiheit achten lernen in der gemeinschaftlichen Unterwerfung. Wer genießen will, muß zu entbehren wissen; wer zu herrschen strebt, der lerne erst sich selbst beherrschen! So nur, durch ein wechselseitiges Nehmen und Geben, Entbehren und Genießen, wird Jedem, was ihm zusteht. Diese Lehre habe ich ihnen so nach-

drücklich eingeschärft, daß sie dieselbe, hoffe ich, sobald nicht vergessen sollen. Darum haben sie mich auch gehaßt, und weil ich ihr Unrecht nicht für Recht gelten ließ, und ihrer Begierde nicht Preis gab, was ihre kecke Lüsternheit versuchte. Jetzt schützen sie das Wohl des Volkes vor, um ihre schlechte Sache hinter einem guten Namen zu verstecken. Ob ich gleich das Volk nicht achte, das launig, theilnehmend, grausam und eigensinnig wie ein Kind — denn es bleibt ewig in der Kindheit — heute in den Koth tritt, was es gestern noch vergötterte, so meinte ich es doch besser mit ihm, als die es, seit dem Umsturze des Thrones, so schändlich verrathen haben. Meine Fehler, die nun ungeheuer sind, weil sie ihre Sünden rechtfertigen sollen, würden sie mir gern vergeben haben, hätte ich nur Nachsicht mit ihren Gebrechen haben wollen. Sie hatten des Lohnes wegen gearbeitet, und wollten in ruhiger Sicherheit verzehren, was durch gefahrvolle Thätigkeit erworben war. Ich hatte sie zu frühe an ihr Ziel geführt, darum verließen sie mich; denn sie glaubten mich entbehren zu können.

Der russische Feldzug von 1812 war die Sommer-Sonnenwende meines Glücks. Blieb ich in ihm Sieger, dann war ich Herr der Welt. Ich weiß sehr wohl, daß ich mich mit den Trümmern meiner Habe retten konnte, und neben Andern noch ein begüteter Mann gewesen

wäre. Aber es liegt in meiner Natur, daß ich Alles an Alles setze; darum mögen die mich tadeln, die ängstlich mit dem Schicksale und den Menschen um die Erhaltung eines elenden Restes handeln, wo ihnen das Ganze nicht bleiben kann. Ich will Alles, oder Nichts. Halbe Maasregeln und halbe Wünsche zeigen auch nur halbe Menschen an. Ich spiele gern um den höchsten Einsatz; und er war gewonnen; gewonnen war er ohne eine Macht, die größer ist als wir. Der Frost weniger Nächte gab meinem Schicksale und dem der Welt eine andere Wendung. Da erschien mir mein böser Genius, und kündigte mir mein Philippi an, das ich bei Leipzig fand. Ich sah das Wetter sich über meinem Haupte bilden, aber ich sah es ohne Zittern. Nicht immer kann der Mann die Umstände beherrschen; doch soll er sich nie von ihnen beherrschen lassen. Meine äußern Feinde haben einen redlichen Kampf mit mir bestanden. Seitdem sie mich besiegt, achte ich sie sogar höher, als da ich ihr Sieger war. Den Meinigen aber werde ich nie den feigen Verrath vergeben. Sie hatten sich, wie hungrige Insekten, an mir saugend angesetzt, und flogen davon, da sie gesättigt waren. Das befremdete mich keineswegs, denn der Mensch hat keine Freunde, nur sein Glück.

Daß sie aber glaubten, ich würde den Schmerz, von ihnen getrennt zu seyn, nicht überleben, das ist eine

Riesenmäßigkeit, die wirklich diese Pygmäen nicht übel kleidet. Weil ich für diesmal meine Rolle mit ihnen ausgespielt hatte, dachten sie, ich würde mich selbst tödten auf der Bühne, um ihnen, zur Rührung oder Ergötzlichkeit, ein Schauspiel zu geben; aber es stund mir wohl immer besser an, mit ihnen, als für sie zu spielen. Mein Leben, glaubten sie, hätte ich an einen Thron gesetzt, auf den es mir eingefallen war mich niederzulassen, weil ich ihn ledig vor mir fand. Ich hatte das leere Gerüste so oft unter Andern zertrümmert, daß ich seine Gebrechlichkeit wohl kannte. Der Fürst war in mir, in meinem fürstlichen Geiste, der die Welt sich herrschend unterwarf. Die Laune des Glücks ließ mich einen Thron besteigen; aber, auch durch die Mauern eines Klosters von der übrigen Welt geschieden, wäre ich selbst doch derselbe gewesen, obgleich für Andere nicht dieselbe Erscheinung. Den Kaisermantel habe ich angelegt, weil ich mich zu der Gefälligkeit verstehen wollte, dem Vorurtheil der Blödsinnigen nachzugeben, die an der Schale hängen, und den Mann nur in seinem Kleide finden.

Daß ihre leere Geschwätzigkeit sich, in Wort und Schrift, wacker an mir üben würde, war vorauszusehen. Hatten sie nicht, seit zwanzig Jahren, von zwanzig Erlösern das Evangelium gepredigt, die ihnen Brod und Spiele gaben konnten? Ich habe ihre Vergötte-

rung nicht geachtet, warum sollte es mich schmerzen, daß sie mich verdammen? Der Gewinn hatte mich nicht gefreuet, warum sollte der Verlust mich schmerzen? Das Leben gab ich mir nicht, ich werde mir es auch nicht nehmen, so lange es einen geringeren Preis gilt, als mich selbst. Es ist Feigheit und nicht Muth, an ein zufälliges, eitles Gut des Lebens das Leben selbst zu setzen. In hundert Schlachten hat mich der Tod gemieden, den ich weder floh noch suchte. Ich kenne keinen Feind, vor dem ich zaghaft mich verbergen möchte, auch nicht vor einem feindlichen Leben; und doch bin ich so unglücklich nicht, wie die glauben, die mein Glück in Sachen sehen, die ich nie dafür erkannte. Sich selbst nehmen sie zum Maaßstab, an dem sie Andere messen. Das ist eine menschliche Schwäche, die ich ihnen so oft vergeben habe, daß ich es auch diesmal kann. Darum verstunden sie mich nicht, wenn ich auch noch so offen sprach und handelte, und gafften mir eben so maulässig nach, da ich einen Thron bestieg, als da ich ihm entsagte.

Ein Verdienst habe ich mir wenigstens um Europa und die Menschheit erworben, daß ich die Deutschen zum Gefühle ihrer selbst gebracht. Dies Volk allein, das treu und ehrlich an den Gott im Himmel und an den im Menschen glaubt, und nicht frech seine Lust zum letzten Zweck der Schöpfung macht, ist die

Kraft eines großen Mannes werth; und er wird ihm werden.

Die Engländer sind ein braves, achtungswerthes Volk; aber was sie sind, kann kein Staat des festen Landes seyn. Ihre Verfassung war früher wohl die beste; nur Schade, daß sie sich mit einer Regierung, die Landkriege führen muß, nicht verträgt, und durch die Bande der Aristokratie gebunden, der Zeit, die Freyheit will, und was sie will, im Sturmschritt sucht, nicht folgen konnte. Uebrigens sehe ich doch kaum, warum der Kontinent sich so sehr freuet, daß Großbritannien an einem Feste Theil nehmen wollte, von dem der Kontinent allein die Kosten trägt. Auch habe ich in der Weltgeschichte kein Beispiel gefunden, daß ein Handelsstaat das Interesse der Menschheit rein bewahrt hätte.

Der Papst hat großen Ruhm geerntet, und sich der Sache des Himmels mit beharrlichem Muthe angenommen; aber doch erst, da ich nach seinem Irrdischen gegriffen hatte. Die Zeit ist den Absichten des heiligen Stuhles günstig. Die Angelegenheiten der Welt steigen und sinken abwechselnd wie die beiden Schalen einer Waage. Selten steht die Zunge im Gleichgewicht. Wer nun den Augenblick wahrnimmt, wo seine Schale im Sinken ist, der darf sie nur mit dem leichtesten Gewicht beschweren, um die seines Gegners in die Höhe zu wer-

sen. Man muß die Zeit, die Menschen und ihre Stimmung kennen, und sie zu benutzen wissen. Durch diese edle Kunst werden oft die gemeinsten Wesen wichtig. Hofleute und ephemäre Schriftsteller müssen sich derselben vorzüglich befleißigen, weil sie ihr Glück nur durch Gefallen machen.

Wer den Taumel zu benutzen wüßte, der die Menschen jetzt wie toll im Kreise dreht, könnte ihnen das Theuerste entwenden. Bis sie von dem Rausche sich erholen, wäre der Dieb längst entkommen. Aber sie werden ihn ausschlafen, und mit dem Schmerz erwachen, der stets der Trunkenheit folgt. Eins werden die Mächtigen nicht versäumen, um künftigem Frevel gegen den Thron und Altar zu begegnen. Beide werden sie so miteinander verbauen, daß der eine dem andern zur Stütze dient. Wer es wagen sollte, sich an einem zu vergreifen, würde sogleich zwei Feinde haben. Der Krieg, den wir seit zwanzig Jahren führten, galt auch mehr den Vorurtheilen des Alterthums, den Institutionen des Mittelalters, dem Feudalwesen und Mönchthum, als die wußten, welche nur für oder gegen Frankreich zu kämpfen glaubten. Der Sieg wurde dem Alten; denn auf das Alterthum gründet sich jeder unbestreitbare Besitz, des geerbten Adels Ansehen und der Väter Glaube. Daß sie mich so grimmig haßten, hatte keineswegs in der Bedrückung der Völker, wie sie meine Herrschaft

hießen, seinen Grund. Konnten sie es ertragen, daß ein Mensch aus dem Stande — wie sie es zu nennen beliebten — sich aus eigner Kraft erhob, und verwegen seinen Sitz nahm unter den Führern der Völker, ein leichter Plebejer unter den ahnenschweren Häuptern? Durften sie es zugeben, daß ein anderes Recht gelten sollte, als das der Geburt, durch welches man so gemächlich zum ruhigen Besitz kommt, und keine lästige Konkurrenz zu fürchten hat? Das hätte die ganze alte Ordnung der Dinge umgekehrt! Das böse Beispiel war gegeben, und mußte Alle schrecken, die auf dem seit Jahrhunderten angeerbten weichen Polster, in fröhlichem Ueberflusse, ungestört von Geschlecht zu Geschlecht fortgeschlummert hatten. Sie mußten gemeinschaftliche Sache machen gegen den gemeinschaftlichen Feind. Sie haben in der Gefahr das Bedürfniß einer treuen Verbrüderung erkannt, und werden den geschlossenen Bund treu bewahren, damit die Gefahr sich nicht erneue.

Wenn sich alles Uebel, das diese unglückschwangere Zeit gebähren wird, nicht sogleich in seiner ganzen abscheulichen Nacktheit zeigt, dann verdanken wir es einigen guten Menschen, die das Schicksal auf den Thron berief. Das Unglück hat auch sie gebildet; und kein Lehrer giebt dem bessern Unterricht, der zum Glück geboren ist. In diesem vergessen wir gar leicht die Gebrechlichkeit aller menschlichen Dinge, unsere eigne Be-

schränktheit, und jene ewige Macht über uns, der nichts zu hoch ist und nichts zu tief. Eigenliebe, Willkühr und Uebermuth sind der Grundstoff unseres Wesens; und wer alles kann, glaubt endlich, daß er alles darf. Eine schwere Zeit hat die Fürsten an ihre Menschlichkeit erinnert; aber der Sohn sieht in des Vaters Unglück nichts als Unrecht, und glaubt die Gewalt durch ihren Mißbrauch zu sichern, der gerade das Verderben der Väter war.

So wird es kommen; denn die Zeit macht die Leidenschaft nicht klug, und wie sie werden unsere Thorheiten und Verbrechen ewig seyn. Karl II. ist weit schlechter, als sein Vater, und Auguſt's Tugenden waren nicht Cäſars Fehler werth. Wie benutzten beide die frische blutige Erfahrung? Könnte die Güte der Regenten helfen, dann freilich brauchte Europa an seiner Rettung jetzt am wenigsten zu verzweifeln; aber die Krankheit liegt in dem Karakter der Zeit. Wer will sie von der Selbstsucht befreien, von dem Eigennutz, dem unersättlichen Durste nach Gold, der Eitelkeit, und was noch schlechter ist, der Heuchelei, der Lüge, der schamlosen Mummerei, mit der sie öffentlich der Tugend huldigt, und ins Geheim dem Laster dient, mit erhabenen Wahrheiten prahlt, die sie nicht glaubt, und Gefühle äffet, die sie nicht kennt? Es ist eine Zeit ohne Wahrhaftigkeit, ohne Glauben und Vertrauen. So

sehr es auch die verruchte Gleisnerei versteht, das ekelhafte Gift, das die freche Begierde in dem faulen Herzen kocht, auf der frömmelnden Zunge zum lockenden Honig zu versüßen, so läßt sich doch der Sohn nicht einmal mehr von dem Vater täuschen. Was könnte die Welt in dieser Lage von dem besten Fürsten hoffen? Antonin, Mark-Aurel und Trajan haben auch mit einem freundlichen Nachsommer das verblühete, abgestandene römische Reich erwärmt; doch von dem Todesschlafe des Winters konnten sie es nicht retten. In ihm mußte das üppige Schlechte mit dem wenigen Guten absterben, sollte ein neuer Frühling, die Schöpfung verjüngend, über Europa kommen.

Diesmal wird kein Sturm der Völkerwanderung über diesen Welttheil gehen, und ihn von der Pestluft der in Fäulniß modernden Stände und Institutionen reinigen. Aber der Sturm wird sich in ihm selbst erheben, und fortwüthen, bis die verwesenden und kränklichen Gewächse, die Gift- und Schmarotzerpflanzen entwurzelt niedergeworfen sind, daß ein kräftiger Anflug Raum, Licht und Luft gewinne. Die falsche Kunst, die leere Wortweisheit, die Lüge und Verstellung, und alles, was mit den Zerrbildern einer übelverstandenen Kultur verwandt ist, muß untergehen, und die rohe kräftige Natur mit ihren angebornen Rechten siegen über die erschlichenen Ansprüche des Betrugs und der Heu-

frei. Nur der Mächtige, der diesen Sturm zu führen vermag über die Erde, daß er nicht zum rasenden Orkan werde, und die fruchtbaren Bäume nicht entwurzle mit denen, die keine Früchte tragen, der nur kann die Völker retten. Vielleicht wird er noch, vielleicht auch nie geboren. Ob ihn die Vorsehung aus einem Pallaste oder einer Hütte nimmt, läßt sich nicht sagen; doch wäre jenes, gerade das Unwahrscheinliche, zu wünschen, weil dann der Welt die Krämpfe und Zuckungen, die Kriege und Gefahren erspart würden, unter denen der Bürgerlichgeborne sich erst einen Thron bauen müßte. Es wäre freilich nicht unmöglich, dieser furchtbaren Krise zuvorzukommen, wenn der verdienstlos Begünstigte Vortheile, die dem Ganzen lästig sind, dem Ganzen opfern wollte. Das darf man aber nicht erwarten. Jeder will haben, keiner geben, und so muß die Gewalt entscheiden, wo sich die streitenden Theile nicht vertragen können. Da die Zeit sie nicht zu bessern vermochte, so mag Gottes Gericht über sie ergehen, das an Vielen oft die Sünden Weniger bestraft, und an den Völkern die Vergehen ihrer Führer und Stellvertreter ahndet.

Daß die verrückte Zeit zu sich kommen, und sich finden sollte mit nüchterner Besonnenheit, ruhigem Verstande und mäßiger Billigkeit, wage ich nicht zu hoffen. Menschen die keinen Gott glauben, und sich vor Gespenstern fürchten; die den schöpferischen Geist mit

allen seinen mannigfaltigen Anlagen in einigen plumpen Erhöhungen des Schädels gefangen halten, und in den abentheuerlichsten Mährchen von Schlafredneret und Magnetism eine Brücke in die Welt der Geister finden wollen; diese Menschen voll Aberglauben ohne Religion, mit ihrer geschwätzigen Vielwisserei ohne Gedanken und Gefühl, die den Tag nur sinnen und trachten, wie sie, durch Wucher, Betrug, Lüge, Eigennuth, Verleumdung, Wohllust und Eitelkeit die Erde zum Zucht- und Siechhaus machen können, und Abends bei dem verstellten Jammer eines Gauklers greinen; die nicht müde werden, andächtelerisch von Menschlichkeit und edelmüthiger Aufopferung zu plaudern, und, wo sie es nur können, freche Gewaltthat üben, und raubsüchtig plündern, diese Menschen ohne Karakter, ohne Treue, Glauben und Wahrhaftigkeit, sind schlechte Bürgen einer bessern Zeit. An eingebildeten Hülfsheuden fehlt es freilich nicht, die diese Zeit verheißen; aber was wurde nicht schon geschrieben und gedruckt? Nur eine Sündfluth kann diesen Stall des Augias misten. Viele glauben das Jahrhundert zu retten, wenn sie es in das fünfzehnte verkleiden. Das todte Wort halten sie fest, und glauben so den Geist zu bannen; aber der Geist wohnt nicht im Worte, sondern im lebendigen Menschen. Käme mit der alten Tracht die alte Sitte wieder, dann freilich wäre die Reform durch Schneider zu bewirken.

Werfe ich einen Blick auf mein vergangenes Leben, dann bin ich mit Vielem unzufrieden. Mein Standpunkt, und folglich auch meine Ansicht der Dinge hat sich geändert. Indessen wäre es doch möglich, daß ich, in meine frühere Lage versetzt, wieder wie früher handeln würde. Wir erscheinen uns und Andern nur, wie die Zeit, in der wir leben, unser Bild abspiegelt. Veränderte Verhältnisse verändern auch den Menschen. Setzt Cäsar an Camillus Stelle, und ihr findet diesen, aber keinen Cäsar mehr. Zur Zeit der punischen Kriege in Rom geboren, wäre ich ein Scipio geworden; meine Zeit und mein Volk wollten einen Napoleon.

Jetzt nennen sie mich einen Usurpator, und wollen mich, als eingedrungenen Fremdling, aus ihrer Mitte stoßen. Sie meinen vielleicht, ich werde mich um die ehrenvolle Verwandtschaft streiten! Nein, ich habe mit diesen doppelzüngigen Menschen nie etwas gemein gehabt. Sie haben mir, ich habe nicht ihnen angehört; und die meine französische Abkunft jetzt bestreiten, hätten, noch vor einem Jahre, mit Freuden ihr eignes Blut verschworen, um sich, als Vettern, in das meinige zu lügen. Sind es nicht dieselben, die mein neues Geschlecht hinaufführen wollten ins graue Alterthum, um mir auch die Ehre einer hohen Geburt zu retten? Ich aber sagte ihnen, meine Ahnen gingen nicht über den

18. Brûmár. Die jämmerlichen Schwätzer! Als wenn ein staubiges Pergament mit Siegel und todter Schrift mehr gelten könnte, als die lebendige Kraft im Menschen und das eigne Verdienst! Der ein Gut gemächlich erbt, wäre also besser, als der es mit Anstrengung erworben hat, und ein Recht würde um so heiliger, je weiter es sich von dem entfernt, der es erringen mußte! Wenn der alte Adel einen Werth hat, verdankt er ihn dann nicht dem neuen, ohne den er nicht, was er ist, geworden wäre? Seltsame Verkehrtheit des Menschen, der mit dem hellesten Verstande das Einfachste verwickelt und das Natürlichste entstellt, wenn ihn die Leidenschaft beherrscht!

Sagt die Geschichte nicht, wie Pipin und Hugo Capet auf den französischen Thron gekommen sind, ehe das Geschlecht des Merováus und Karls des Großen erloschen war? Ich aber habe nicht zu Ludwigs Tod gestimmt. Auf den Thron setzte ich mich, weil ich ihn leer gefunden habe. Ich hatte keinen König, sonst wäre ich ihm treu geblieben, wie ich foderte, daß man gegen mich es sey. Jetzt, da nur sie reden, müssen sie auch Recht behalten; aber die Zukunft, bei der die Lästerungen entehrend auf den zurückfallen, der sie ausgestoßen hat, wird sie richten und mich. Ihr wird nicht entgehen, daß ich freiwillig von dem Kampfplatze getreten bin, freiwillig Ansprüchen entsagt habe, die ich noch geltend machen konnte; denn, bei Gott!

hätte ich Bürgerblut vergießen wollen, die Sache wäre so nicht entschieden worden. Ich selbst war des ekelhaften Spieles müde, bei dem ich mich stets von Verrath und Lüge umgeben sah; und mit welchen abgeschmackten Mährchen sie auch die leichtgläubige Einfalt täuschen möchten, ich ging mit derselben ruhigen Fassung nach der Insel Elba, mit welcher ich den Thron bestiegen und die Schlachten von Marengo, Austerlitz und Jena angeordnet hatte.

Napoleon Buonaparte's

Ansicht der gegenwärtigen Weltlage;

aus

Berichten vom Northumberland.

Geschrieben im Oktober 1815.

Erster Bericht.

An Bord des Northumberland, den 18. August 1815.

Wir haben eine glückliche Fahrt. Leicht durchschneiden wir die See mit unserm Schiffe, das den Namm trägt, dem die Welt ehemals zu klein gewesen ist. Geduldig läßt er sich nun, in die enge Wohnung von einigen Brettern eingeschlossen, nach einer entlegenen, einsamen Insel führen, er, an dessen stolzem Siegeswagen kaum noch so viele Völker zogen. Nicht leicht ist ein schrecklicherer Wechsel des Glückes denkbar; die Erde ward dadurch erschüttert, und nur den Menschen hat er unbewegt gelassen, der so tief durch ihn gefallen ist. Die Natur dieses seltsamen Wesens ist wirklich aus den abspringendsten Extremen zusammengesetzt. Bei ihm wechseln finstrer Ernst und vertrauliche Gesprächigkeit, eine starre Todesstille und die lebendigste Beweglichkeit, ein düstres Hinbrüten und eine laute Fröhlichkeit bei Scherz und Spiel in schneidenden Kontrasten. Seit acht Tagen

finde ich ihn muntrer als je, und er giebt sich viel mit seiner Begleitung ab, weil, wie ich glaube, sein rastlos thätiger Geist weniger beschäftigt ist. Er hat sogar Augenblicke, in denen er ein vertrauliches Gespräch zu suchen scheint, und das Innere seiner Seele, einige ewig dunkle Stellen ausgenommen, mit Freimüthigkeit enthüllt. In solchen Stunden unterhält er sich gern mit uns. Das Wesentlichste seiner Aeußerungen lasse ich durch einen Geschwindschreiber sogleich unbemerkt zu Papier bringen, und theile es Ihnen, nach Ihrem Wunsche, mit. Es ist wohl unnöthig, zu sagen, daß Napoleon nicht ununterbrochen spricht, wie ich ihn sprechen lasse; sondern ich übergehe die Bemerkungen und Einwendungen der Andern, weil Sie seine, und nicht unsre Gesinnungen kennen lernen wollen. Ich werde den Menschen, der die Welt um ihre schönsten Hoffnungen betrogen hat, nie lieben; dagegen empört sich das Innerste meines Gemüthes. Aber sein Karakter, der ernst und unbeweglich scheint wie das Schicksal, und die Kraft und Tiefe seines Geistes überraschen mich doch manchmal mit einem unwillkührlichen Gefühle von Bewunderung.

Man bemerkte, als die Rede von der Schlacht bei Waterloo war: Gar Viele wunderten sich, daß er nicht den Tod des Helden gesucht habe, da er alles verloren sah. Buonaparte erwiederte: »Kein Mensch, der nicht an sich selbst verzweifelt, wird an dem unstäten, wech-

selnden Leben verzweifeln, besonders in unsrer buntscheckigen Zeit, wo das Alltägliche sich an das Ungewöhnliche, und das Ungeheure an das Gemeinste gefällig anschließt. Wie oft straft der Abend den Morgen Lügen, und was der Tag geboren, stirbt in der Nacht! Ich lasse das Vergängliche an mir vorübergehen, und halte es für besser, dem Spiele besonnen zuzusehen, als mich selbst um eine Kleinigkeit auf's Spiel zu setzen. Ich denke: Die Welt ist für mich, nicht ich für sie. An dem Grabe bleibt mir immer noch ein Entschluß, in ihm nicht mehr. Ich tadle den jüngern Cato, der vielleicht ein vortrefflicher Stoiker, aber gewiß ein schlechter Staatsmann und Feldherr gewesen ist. Hätte er den Muth gehabt, sich, da alles verloren schien, wie Hannibal seinem Vaterlande zu erhalten, Cäsars Reich wäre dann nicht durch August geschändet worden. Der große Karthager machte aus der Schlacht bei Zama nicht den letzten Auftritt des fünften Aktes seines Lebens, sondern den ersten; und wahrhaftig die Entwickelung wäre anders ausgefallen, hätte er in den Gegnern Roms nicht erbärmliche Menschen, orientalische schlaffe Könige gefunden, die ihr Schicksal traf, wie sie es verdienten. Da aber Hannibal in Gefahr kam, den Triumph seiner Todfeinde, nach römischem Brauch, zu schmücken, und schmählich zu enden, wie so viele gefangene Könige vor ihm geendet hatten, da — hörte er auf zu

leben. Wer hat je die Heldenseele darum getadelt, daß sie erst dann zu sterben den Entschluß faßte, da ihr keine Hoffnung mehr lebte? Ich war nie in demselben Falle, und hatte weder Römer noch einen treulosen Prusias zu fürchten. Es scheint, der Selbstmord hat sich bei unsrer romantischen Zeit in Gunst gesetzt. Ist es aber wahrer Muth und wirkliche Geistesstärke, wenn der Knabe sich vor der Ruthe des strengen Lehrers durch einen Selbstmord flüchtet, und sterben will, wenn die Suppe nicht zur gewöhnten Stunde auf dem Tische steht? Mir thut der Gedanke wohl, vor keinem Feinde zu zittern, selbst nicht vor einem feindlichen Leben. Wer konnte übrigens den Erfolg der Schlacht in seinem ganzen Umfange voraussehen? Das Schicksal, ein Zufall spielt oft mit unsern größten Entwürfen, beschämt die Weisheit, macht den Vernünftigen zum Thoren, und setzt der Feigheit die Krone des Muthes auf. Aber das weiß ich: Hätte beim Tage die Schlacht sich gegen mich entschieden, meine bekannte Stimme würde die Braven um mich gesammelt, und mein Anblick sie mit neuem Muthe erfüllt haben. Uebrigens hat man Unrecht, mir zuzurechnen, was Ney und Grouchy gegen meinen Befehl gethan.«

Einige lächelten über die feine Art, mit der er uns den Ruhm des Tages streitig zu machen gedachte. Es entging ihm nicht, und schien, als wolle er die Zweifler

mit einem glühenden Blick durchbohren, ohne eine Miene zu verändern. Ich bemerkte, um dem Gespräche eine andre Wendung zu geben, er bringe doch eine gar leichte Fracht von Hoffnung nach dem Orte seines neuen Aufenthalts. »Furcht und Hoffnung, erwiederte er, ist eine Schwäche des thörichten Menschen. Wir machen nicht Wind noch Wetter, und können den Wechsel der Jahreszeiten weder herbeiführen noch verzögern; aber der Kluge vergißt nicht, sich mit der Kleidung zu versehen, wie sie die wechselnde Jahreszeit fodert. Auf die Dauer der menschlichen Angelegenheiten soll Niemand mit Gewißheit zählen; wer aber auf ihre Unbeständigkeit setzt, zieht sicher keine Niete.« — Ich war im Begriffe, die Bemerkung zu machen, er habe seine eigne Lehre schlecht befolgt, und sich in Rußland nicht mit dem Kleide versehen, wie es der Witterung des Landes angemessen war; aber ich wollte ihm seine gute Laune nicht verderben, und erinnere überhaupt nicht gern einen Leidenden an die Ursache seiner Leiden. Es ist übrigens auch eine gar gemeine Klugheit, begangene Fehler zu bemerken. Steht das Ei des Columbus auf der Spitze, dann sagt Jeder, die Nase rümpfend, das habe er auch gekonnt. Napoleon mochte aber doch aus unserm Schweigen auf das schließen, was in uns vorging, und fuhr nach einer kurzen Pause fort: »Die Fehler, die ich begangen habe, sind ohne Zweifel groß;

ich hätte aber vielleicht andre noch größere begangen, wenn ich jene hätte vermeiden wollen. Ich that, meiner Natur getreu, zu was mein Inneres mich trieb. Wäre gelungen, was sie scheitern sahen, sie hätten mich als den Einzigen in der Weltgeschichte gepriesen. Ich hatte Unglück, und bin ein Thor. Andre hätten nicht wie ich gewagt, und darum auch nicht wie ich gewinnen und verlieren können. Darin besteht ihre Klugheit. Ist aber ein Thor, wer unternimmt, was dem Volke unmöglich scheint, dann hat Plutarch das Leben von Wahnsinnigen geschrieben, und der größte Thor war ich bei Lodi und Marengo. In der Fieberhitze hätte sich wohl Niemand, vor zwanzig Jahren, meine Laufbahn träumen lassen; ich war glücklich, und hatte Recht. Das ist des Volkes Urtheil. Meine Zeit und den Menschen kannte ich, doch nicht die Menschen. Ich habe sie zu wenig verachtet, und ihnen zu viel vertraut. Ich zählte auf die Ergebenheit der Meinigen, weil sie mir ihr Glück verdankten, und durch mich nur bleiben konnten, was sie geworden waren. Doch der Durst nach Gold und Ehre hatte sie an mich gefesselt; wie sollten sie noch an mir hängen, da sie gesättigt waren? So lange ihnen von mir zu hoffen und zu wünschen blieb, folgten sie der Fahne meines Glücks. Das hätte ich bedenken sollen. Wie Blutsauger hatten sie sich an mich gelegt; sie waren voll, und fielen ab. Wer würde das nicht natürlich finden?«

Man fragte, was er von der gegenwärtigen Lage Europa's und den Aussichten in die Zukunft halte. »Noch, antwortete er, liegen die Würfel nicht. Es hängt von einer leichten Wendung der Hand ab, die sie wirft, ob der Welt ein beglückender Friede, oder ein langer furchtbarer Kampf werden muß. Es gehört ein mächtiges Wort dazu, um den Sturm zu beschwören, der über die Erde geht, und ich sehe noch nicht, wer es sprechen soll. Ich fürchte, Europa hat sich in Rußland seinen Sieger groß gezogen, wie das bethörte Griechenland ehemals den seinigen in Mazedonien. Die Aehnlichkeit mag etwas hinken; doch werden wir sehen, daß sie auch hinkend geht. Unsre Staatskunst arbeitet, was die Masse betrifft, ins Große. Die Alten hatten weniger Stoff, aber mehr Geist, ihn zu beleben. Rußland, an den Eispol gelehnt, hat den Rücken frei. Seinen Menschen wird es an jedem Orte der Fremde besser, als in der Heimath. Im Auslande führt es den Krieg mit weniger Gefahr und Kosten, als andere Völker, und im eignen Lande angegriffen, läßt es den feindlichen Boden und Himmel, wie früher die Scythen, für sich kämpfen, und die fremden Heere in seinen Schneewüsten zu Mumien erstarren. Seinen Völkern stehen zwei Welttheile offen, es selbst keinem Volke. Es verbindet die Mäßigkeit und rohe Kraft des Barbaren mit der List und Gewandtheit der Zivilisation, und zu dem dummen

Gehorsam seiner Völker gesellt es die schlaue Regierungskunst seines Kabinets. Der gefährlichste Alexander wird noch kommen. Die französischen und deutschen Demosthenese haben ihre Philippiken an mich verschwendet; sie hätten wohl daran gethan, sich einiges am Süden zu ersparen, was sie gegen den Norden gewiß noch brauchen könnten. Im entscheidenden Augenblicke zähle ich indessen auf den Haß der braven Polen.

»Die Britten sind ein Volk, in dessen Physionomie noch Züge aus dem Alterthume liegen. Die meisten übrigen Nationen sind abgeschliffene Münzen, an denen das Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, und die man umschmelzen muß, sollen sie wieder als vollwichtig im Kurse gelten. Englands Politik hat den deutschen Muth und die späte Begeisterung zu guten Prozenten angelegt. Sie hat vorläufig nicht übel gerechnet, wenn sie sich vielleicht mit Deutschland nicht — wie mir es ging — verrechnen sollte. Keine Macht hat ihren Zweck so ganz erreicht, wie England. Die vier Welttheile, die es nicht mehr entbehren können, sind ihm zinsbar. Von seinem Ozean umgürtet, auf dem es in stolzer Sicherheit den Kontinent durch seine Bedürfnisse am sichersten beherrscht, hält es die Meere unter seinem gebietenden Dreizack, und kein fremder Matrose darf, ohne seinen Willen, im Salzwasser sich die Hände waschen. Was mich mit seinem Kabinet entzweite, war warlich nicht die Recht-

mäßigkeit, auf die es nur zu halten scheint, wenn sie einträglich wird. Frankreich hatte, durch seine Siege, den blühenden Zustand seines Ackerbaus, und das Steigen seiner Industrie, eine Stufe von Macht, Ansehen und Wohlstand erstiegen, den die Eifersucht der andern Staaten unerträglich fand. Besonders verdroß es England, daß wir es entbehren lernten. Hätte ich sein Weltmonopol anerkannt, unsre Industrie vernichtet, und mich der Diktatur seiner Seemacht gefällig unterworfen, wie gern würde es den Usurpator auf dem französischen Thron gesehen haben! Mit dem alten königlichen Geschlechte, dachte es, kämen auch die guten alten Zeiten wieder, wo unsre Handelsleute seine Faktore waren; und es hat sich nicht betrogen. Durch die Einführung der Bourbons ist in Frankreich ein Gährungsstoff geworfen, der das unglückliche Land so bald nicht zur Ruhe kommen läßt. Die alte Eifersucht Englands kann sich an dem gräßlichen Schauspiel weiden; sie hat die gedemüthigte Nebenbuhlerin in den ersten dreißig Jahren nicht zu fürchten. Uebrigens wäre der Beweis sehr leicht zu führen, daß die englische Regierung die frühesten Beispiele der Zerstörung alles öffentlichen Rechtes gegeben hat. Seit Pitt besonders nahm bei ihr die Gewalt die Stelle der Grundsätze, und der Vortheil die der Gerechtigkeit ein. Die Engländer sind ein großes Volk. Es ist aber mit Völkern wie mit einzelnen Menschen:

Die Großen kommen die Kleinen etwas hoch zu stehen. Was das große Britannien betrifft, so weiß man in vier Welttheilen davon zu reden. —

»Das verwegene Spiel, das sie in Frankreich treiben, nimmt kein gutes Ende. Sobald wird der Franzose die Adler nicht vergessen, die ihn zu Sieg und Ruhm und Beute führten; er würde selbst des ruhigen Glückes müde, könnten auch die Bourbons es ihm geben. In dessen Brust das Feuer der Begierde nach Auszeichnung gezündet hat, der kostete vom Baum der Erkenntniß, und ist für das Paradies des stillen Lebens verloren. Man müßte die nahe Vergangenheit vernichten, und die Erinnerung aus dem Gedächtnisse von zwanzig Millionen Menschen tilgen: daß kein Vorurtheil dem Muthe und der Kraft die glorreiche Bahn der Ehre bis zu den Stufen des Throns verschloß, und daß in der Wagschale der Gerechtigkeit der Nachrichter so viel als der Kanzler vor dem Gesetze wog. Das müssen sie vergessen, soll anders das neue Werk gelingen. Man hat auch Unrecht, so oft an den großen Heinrich zu erinnern. Kann der vermögende Ahnherr mit seinem reichen Mantel des dürftigen Enkels Blöße decken? Heinrich war tapfer und ohne Vorurtheil, im Rath wie im Felde den Seinigen Beispiel und Muster. Jetzt hat das Volk den Ruhm von fünf und zwanzig Jahren und die Aufklärung eines Jahrhunderts vor seinen Königen voraus.

In seinen Ansichten über die Rechte und Pflichten des Bürgers kann und will der Adel nicht aus dem schönen Mittelalter, in das den Bürger aber weder das Schwert des Ritters treiben, noch die fromme Ermahnung seiner Prediger schwätzen wird. Schwerlich sehnt sich der Landmann je wieder nach den gepriesenen Zeiten der Leibeigenschaft und des Faustrechts, der Frohnen und des Zehenten, oder der Kaufmann nach dem Vortheil der Geleite.« —

» Die Bourbons können nicht mehr über Frankreich herrschen. Vergebens sucht man den abgestorbenen Ast wieder auf den grünen Baum zu zweigen. Nicht nur fremd, selbst feindlich sind sich die alte Dynastie und das neue Volk geworden. Der Bürger kann so wenig vergessen, was er ist und hat, als der Adel, was er war und hatte. Diesen erbitterte die Erfahrung nur, anstatt ihn zu belehren. Die Ausgewanderten betrachten die zwanzigjährigen Uebel und Leiden, die sie erduldet, als ein Kapital, das sie nun von dem Volke mit guten Zinsen zurückerwarten. Nicht nur was sie früher hatten, wollen sie wieder haben, sondern auch Ersatz für das Entbehrte und Schmerzengeld, und Bürgschaft, daß sich das freche Volk nicht mehr an ihnen versündige. Nach ihren Grundsätzen der Rechtmäßigkeit folgte Frankreich tausend Flüchtlingen, die ihren armen Stolz und ihren Haß gegen das Vaterland von einem Staate zum andern

trugen. Mit den Ausgewanderten war Frankreich ausgewandert, und auf dem heimischen Boden nur der Pöbel — der die Welt freilich mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllte — zurückgeblieben. Vergebens sucht man diesem die Rechtmäßigkeit des Alten einzupredigen. Es ist, als predige man einem rüstigen Manne die Rechtmäßigkeit der Ansprüche einer lange todt geglaubten Frau, von der er sich in aller Form geschieden hatte. Sein Herz führt ihn zur Geliebten, mit der ihn mehr als das todte Wort, seine lebendige Neigung vermählt. Ich weiß nicht, wie man sich in diesem Punkte nur einen Augenblick täuschen kann. Ueber zwanzig Jahre liegen, als ein tiefer Abgrund, zwischen dem Volke und den Bourbons, und in diese zwanzig Jahre sehen wir zwei Jahrhunderte gedrängt, in denen alles anders ward. Es ist ein andres Geschlecht, das seine Neigungen und Gewohnheiten, und — was man nicht vergessen darf — größtentheils sein Eigenthum gewechselt hat. Sie wollen herrschen, sey es auch über Trümmer; so fodert es das Recht. Sie werden aber, dafür bürge ich, ein schweres Stück Arbeit finden. Ueber Frankreich liegt ein furchtbares Gewitter, das die Nation zerstören würde, könnte es sich nicht in sich selbst oder nach dem Auslande entladen. Auch das Letzte ist zu erwarten; denn wie man Frankreich, gegen die Natur des Menschen und die ewige Erfahrung frevelnd,

zweideutig gestellt hat zwischen gedankenlose, schmähliche Unterwerfung und den Aufstand der Verzweiflung, muß es wie das neue Polen untergehen, oder sich wie das alte Rom erheben. Es war verwegen, ihm diese Wahl aufzudringen; denn die Widersprüche und Wunder der Jahre 14 und 15 kommen so leicht nicht wieder. Der Zweck der verbündeten Fürsten ist erreicht, und die Erblichkeit in dem vollen Genusse ihrer Rechte. Darin, aber auch nur darin waren sie Alle einig, weil es Allen eine gemeinschaftliche Sache galt. Das Palladium der Throne, die Heiligkeit der Erbfolge, ist gerettet; jetzt geht die alte Sache wieder die alte Bahn nach altem Brauche. Brennbaren Stoff haben sie durch die gewaltsame Verbindung des Unverträglichen gehäuft. Der Blitz darf nur an einem Punkte zünden, und das weite Reich steht in lichten Flammen. Lähmen mußte man die Kraft eines mächtigen und stolzen Volkes, oder sie ehren. In dem fürstlichen Rathe saß kein Herennius, sonst hätten sie das besiegte Frankreich nicht unter das Joch von Caudium gebeugt, und den Stachel der Rache tief in das von Wuth entflammte Herz gedrückt. Ergreift die lüsterne Begier eine schwache Seele, dann bleibt sie scheu zwischen der Tugend und der Sünde stehen. Es wird ihr gleich schwer, die Versuchung zu bekämpfen und ihr nachzugeben. Das mag im bürgerlichen Leben noch verdienstlich seyn, weil das strafende

Gesetz nur die erwiesene That verfolgt. Für Staaten aber, wo der Wille so weit gehen darf als die Kraft, ist die größte Sünde, den strafbaren Willen zu erklären, ohne sich die Strafloſigkeit durch die That zu sichern. Nicht die Absicht, und wäre sie noch so böse, ist in der Staatskunst ein Verbrechen, sondern nur das Unvermögen, sie zu erreichen. Darum ist in ihr Dummheit auch verderblicher als Schlechtigkeit.«

»Soll Frankreich fallen, dann fällt es nur durch sich. Ein großes Volk kann nur selbst sich verderben oder retten. Auf jenes ist es angesehen; aber in dieser Nation lebt die reproduktive Kraft des Polypen, der auch zerschnitten sich ergänzt. Ihre Eitelkeit liebt nur sich, ihr Land, ihre Sprache, kurz was von ihr kommt und ihr angehört, sogar ihre lächerliche Thorheit. Der Franzose mag als Soldat sich Ruhm und Beute in der Fremde suchen, als Schauspieler und Tanzmeister die Welt durchziehen, oder als Sprachlehrer das Licht der Aufklärung, wie er in seinem Dünkel meint, in die finstern Regionen des Auslandes tragen, immer bleibt sein letzter Zweck, sich mit dem Erworbenen in das liebe, herrliche Frankreich zurückzuziehen, wo allein er das Leben wirklich lebt. Dieser Zug, über den viel gespottet wurde, macht die Franzosen zu einem Volke, da der Deutsche mit seinem Verstande, der allenthalben das Wahre, Gute und Nützliche nach Verdienst schätzt, allent-

halben zu Hause ist, und gerade in seinem Vaterlande oft am wenigsten. Alle Völker, die in der Geschichte eine Rolle spielen, haben eine unbescheiden hohe Meinung von sich selbst; ich darf mit den Engländern nur die Griechen und Römer nennen.«

Was sollten wir zu dieser unhöflichen Artigkeit sagen? Wir schwiegen, um ihn in seinem politischen Glaubensbekenntnisse nicht zu unterbrechen. So anhaltend und offen hatte er noch nicht gesprochen, und wir hörten ihm alle mit Wohlgefallen zu. Diese Aufmerksamkeit schien ihm zu schmeicheln, und nach einer Pause, in der er, wie wir zu bemerken glaubten, etwas unterdrückte, das ihm auf der Zunge lag, fuhr er fort: »In wenigen Jahren sahen wir gar viel sich ändern; und die Staatsmänner, die früher in die Schule gingen, mögen ihre Handbücher revidiren. Doch ist alles Voraussagen trügerisch, weil, wie wir wissen, die Nasenspitze einer Cleopatra, oder ein Sandkorn in Cromwell's Blase die Gestalt ganzer Reiche verändern kann. Besonders treibt die neuere Zeit ihre Gauklerkünste weit; hat man ihr ein Taubeney untergelegt, dann brütet sie einen Gukguk aus. — Es sind schon drei Jahre, daß mir Preußen verdächtig ward, und ich vor ihm warnte. Ich sah es wohl kommen, achtete es aber nicht, weil ich die französische Revolution gesehen hatte. In der neuern Zeit hat sich sein Volk großen Ruhm erworben.

Den Geist, der es beseelt, habe ich geweckt. Was es ist, ward es durch mich; doch — bemerkte er lächelnd — hätte ich auf seinen Dank verzichtet, den es mir bei Mont-Saint-Jean gar erkenntlich abgetragen hat. Es hing von mir ab, diese Macht zu zertrümmern, und ich habe sie durch Anstrengungen und Spott zum Gefühle ihrer selbst gequält. Alle halbe Maasregeln sind verderblich. Die Regel kennen wir; aber aus Eitelkeit oder Trägheit wissen wir nicht immer, wo sie angewendet werden muß. Seit seinem Erwachen bereitet sich Preußen mit aufstrebendem Muthe zu einer bedeutenden Rolle vor. In seinem Innern regt sich ein thätiges Leben, das seinem Volke viel verspricht, verirrt sich die freie Thätigkeit nicht zum gefährlichen Mißbrauch. Da Preußens Stärke weniger auf physischen als moralischen Mitteln beruht, so wird es diese vorzüglich zu erhalten und zu vermehren suchen; darum wird es dem Zeitgeiste mit seinen Ansprüchen freundlich entgegen kommen, und liberalen Gesinnungen und freien Institutionen seinen Schutz gewähren. In dem getheilten Deutschland wird es sich um die Hegemonie bewerben, und sie auch leicht erhalten, weiß es sich nur die öffentliche Meinung bleibend zu gewinnen. Vielleicht . . . .« Er nahm bei diesem Worte Tabak, sah einige Augenblicke auf die hüpfenden Wellen, und als hätte er den Eingang vergessen, fuhr er fort: »Wenn die Landleute

in der Nähe von Gebirgen das Wetter voraus wissen möchten, dann sehen sie nach denselben. Preußen liegt als ein solcher Berg in Deutschland; nach ihm muß man sehen, ob sich ein Gewitter sammelt. Es ist, mehr als ein Staat in Europa, zu einer großen Umwälzung reif. Die schwerste Kunst der Regierung in dieser Lage ist die, zu rechter Zeit zu widerstehen und nachzugeben; beides kann gleich gefährlich werden. Der König und die rechtlichen Leute haben die Erfahrung unsrer Revolution für sich; es kommt nun darauf an, ob sie dieselbe zu benutzen wissen.«

»Oestreich wird wegen seiner alten Rechtlichkeit gerühmt und sein Fürstengeschlecht ist durch seine Tugenden bekannt. Alles blieb hier beim Alten, und bewegt sich im breiten, wohl bekannten Geleise, unbekümmert um das Leben und Treiben in der Fremde. Der Mensch ist hier mit den Bedürfnissen seines Körpers so beschäftigt, daß die geistigen nicht leicht zur Sprache kommen; und was er nicht kennt, entbehrt er nicht. In den Buchläden mag es still und öde seyn, regt es sich nur in der Küche laut und emsig. Das Volk ist glücklich, hat es seine gute Kost und Feiertage. Ich tadle es darum nicht, und liebe seine unbehülfliche Ehrlichkeit und anspruchlose Herzensgüte mehr als die pfiffige Spitzbüberei und die aufgeklärte Schlechtigkeit. Den Menschen sichert nichts gewisser gegen das Böse, als

wenn er es nicht kennt. Ist seiner Neigung das Laster lieb geworden, dann gelingt es seinem Scharfsinne auch, es zu entschuldigen oder gar zur Tugend zu vernünfteln. So ist die östreichische Monarchie, in ihrer gegenwärtigen Lage, als ein fester Anker zu betrachten, an dem das Schiff, welches die Ruhe und den Frieden mancher Nationen trägt, mit Sicherheit ruhet. Von wie vielen Staaten kann man das jetzt sagen in der beweglichen, stürmischen Zeit? Alle Einrichtungen der Vorwelt schwanken, das Gebäude der politischen Institutionen ist bis in seine Grundvesten erschüttert, in den Gemüthern hat sich ein entschiedenes Mißvergnügen mit dem Bestehenden und eine unbestimmte Sehnsucht nach Veränderung festgesetzt; und alle diese bösen Zeichen der Zeit kündigen keine ganz friedliche Zukunft an. Dazu kommt dann noch die politische Lage von Europa, die uns auch nichts weniger als ausgeglichene Interessen, eine ruhige Haltung und versöhnte Leidenschaften zeigt. In diesem leicht aufbrausenden Meere widerstreitender Vortheile und Neigungen ruhet die östreichische Monarchie gleich einem friedlichen Eilande auf bewegter See. Doch nehme ich die italienischen Staaten aus, die den Vulkanen näher liegen und von ihrem brennbaren Stoffe etwas in ihren Eingeweiden tragen. Daß Murat scheiterte, soll sie nicht sicher machen; denn was dem Cinna fehlschlug, ist dem Sulla und Cäsar gelungen. — Zum Wohl

der Menschheit und zum Besten von Europa, das jetzt so sehr einer großen Macht bedarf, an die es sich anlehne bei einer gewaltsamen Erschütterung, wünschen gar Viele eine enge freundschaftliche Verbindung zwischen Oestreich und Preußen. Die ist wirklich sehr zu wünschen, wenn Deutschland nicht russisch werden soll. Ich aber fürchte in dieser Hinsicht mehr, als ich zu hoffen wage.«

»Ob Oestreichs Politik sich in der letzten Zeit nicht schrecklich betrogen habe, mag ich nicht entscheiden, weil man sagen könnte, ich spräche für mich selbst, und mein Urtheil sey durch mein Gefühl bestochen. Aber der verlorne Augenblick kommt für diese Macht nicht wieder, und sie wird, fürchte ich, der entflohenen Gelegenheit mit schmerzlichem Bedauern auf den Rücken sehen. Wo hat sie einen treuen Freund? Vielleicht in Rußland, das mit seinen ehrgeizigen Entwürfen, die eine gewaltige Macht unterstützt, immer gegen den freundlichen Süden drückt, und Oestreich auf seinem Wege finden muß? Vielleicht Preußen, das sich in Deutschland zu befestigen suchen wird, und hier nur auf Oestreichs Gefahr und Kosten gewinnen kann? Vielleicht in Frankreich, dessen Könige mit Zittern ihren Thron schon wanken sehen, spricht einer nur den Namen aus, der bei dem Volke, das sie das ihrige nennen, Erinnerungen und Hoffnungen weckt, die sie an ihre Sterblichkeit

erinnern? Nie werden die Bourbons einem Lande trauen, in dem mir ein Sohn und eine Gemahlin leben. Es ist aus; zweimal kommt derselbe Augenblick nicht wieder.« — In seiner Stimme lag der Ausdruck eines zurückgehaltenen Schmerzes, der uns erschütterte. — »An dem ersten Brutus, fuhr er mit einem finstern Ernste fort, wird die glühende Liebe des Vaterlands gerühmt, die selbst die Vaterliebe zu seinen Kindern verzehrte. Er ließ die strafbaren Söhne, die sich gegen die Freiheit Roms verschworen hatten, unter seinen Augen durch des Henkers Hand enthaupten. Warlich ein großer Sieg des männlichen Geistes über das väterliche Herz! Mir ward vom Vater die eigne Tochter, dem Manne die Gattin mit dem Sohne zurückbehalten. Gegen mich waren Bande ohne Kraft, welche die Natur, der Staat und die Religion geheiligt haben. Sein Kind, den Vortheil seines Hauses und seines Staates hat der Monarch geopfert. Glaubte er, daß die Ruhe von Europa, das Glück der Völker, das Heil der Menschheit dieses schreckliche Opfer forderte, und hat es gebracht; der Vater mit blutendem Herzen gethan, was dem Fürsten die Pflicht gebot, dann ist er größer als alle Großen seines alten Hauses, und ich bewundere die That, obgleich sie mich tiefer beugte, als der zweimalige Verlust des schönsten Thrones. Siegte aber der Stolz der Geburt, der Grundsatz der Rechtmäßigkeit, dann....«

— Er sah mit einem starren Blick in die weite See, und schwieg, wie es schien, im Kampfe mit einem tiefen verborgenen Schmerz. »Man hat alles gegen mich aufgeboten, sprach er dann, das finstre Auge noch immer auf das Meer gerichtet; der erste Zweck ist erreicht. Die Gegenwart, die Mutter kennen wir; das Kind aber, das sie unter dem Herzen trägt, und zu dem sie sich mit Stolz die Väter nennen, kennen wir nicht. Wer mag uns dafür bürgen, daß es seine frevelnde Hand nicht gegen seine Erzeuger aufhebt, und zum Vatermörder wird? Ich fürchte, einige Kabinete haben, um mich und Frankreich zu überbieten, einen Wechsel unterzeichnet, der, wenn er fällig wird, schwer zu bezahlen ist. Man brauchte das Volk; und um es zu großen Anstrengungen und Opfern zu bestimmen, machte man der Fürsten Sache zu der seinigen. Der Vollendung seines Glückes sollten nur die Fremden noch im Wege stehen; nur sie verzögerten den ersehnten Augenblick seiner gänzlichen Befreiung. Das Volk glaubte, machte die Anstrengungen, brachte die Opfer. Die Fremden sind entfernt — der Termin kommt näher — der ungestüme Gläubiger dringt auf Zahlung .... Sie kennen die Fabel von dem alten Wolfe und den jungen Hunden?« — Ich kenne sie nicht, erwiederte ich. — »Nun, sagte er, mit dem alternden Wolfe wollte es nicht mehr gehen. Bei Angriff und Vertheidigung verließ ihn die

alte Kraft, und folglich auch das alte Glück. Da verband er sich mit jungen Hunden, die auch noch Neulinge in dem Gewerbe waren, zur gemeinschaftlichen Jagd. Die Sache ging vortrefflich, so lange das gemeinschaftliche Bedürfniß den Bund zusammenhielt. Endlich aber wurden die Hunde größer, der Wolf schwach und zahnlos; und da es zur Theilung der Beute kam, war dieser froh, mit — Nichts davon zu kommen.... Ein zweites Kunststück, das die Sache des Volks wieder zu der des Fürsten macht, dürfte nicht so leicht gelingen. Jenes hat beim Spiel zu viel in die Karte gesehen. Indessen, denke ich, soll Europa, obgleich die Jungfrau, seit Jupiters Zeiten, etwas alt und vielleicht eine Betschwester oder Gelehrte geworden ist, sich doch nur einem braven Donnerer ergeben.

Zweiter Bericht.

Am Bord des Northumberland, den 25. August 1815.

Wir segeln auf der Höhe von Madera, wo wir Wein und einige Erfrischungen aufzunehmen gedenken. Ich glaube, daß ich Ihnen von da meine Berichte mit sicherer Gelegenheit überschicken kann, und eile mich darum, den wesentlichsten Inhalt der Unterredung in den letzten Tagen noch abzuschreiben. Buonaparte hat wirklich Augenblicke einer ungezwungenen Aufrichtigkeit, in denen er ein andrer Mensch zu seyn scheint. Unsre Unterhaltung hat an Lebhaftigkeit nichts verloren; die Einsamkeit auf den unermeßlichen Ozean und das tägliche, enge Beisammenleben erzeugten im Gegentheil eine gewisse Vertraulichkeit, deren wir das Gemüth dieses Mannes nicht fähig glaubten. Ich täusche mich sehr, oder er selbst betrachtet seine Laufbahn als geschlossen, und sieht auf sein vergangenes Leben, wie ein Mensch, der mit der Welt seine Rechnung geschlossen hat, von diesem

Daseyn nichts mehr hofft, und seine Fehler und Irrthümer wie mit dem Blicke eines Fremden erkennt. Seine Bemerkungen haben, ich gestehe es aufrichtig, ein großes Interesse für mich, obgleich er mich mit seinem frühern Leben nie versöhnen würde, und wenn er nun auch anfing, das eines Heiligen zu führen.

»Es ist schwer zu sagen, äußerte er in einem Gespräche über die gegenwärtige Weltlage, was die Zukunft bringen wird; ich aber fürchte mehr, als ich zu hoffen wage. Unläugbar wird diejenige Regierung die größte und sicherste Rolle spielen, die den Geist der Zeit am besten erkennt und seiner Stimme folgt. Viele wollen sein Daseyn noch bezweifeln; sie werden an ihn glauben lernen, wenn sie ihre Finger in die eignen Wunden legen. Jede Zeit hat ihren herrschenden Karakter, der sich zeigt und verschwindet, ohne daß man mit Bestimmtheit weiß, woher und wie er kam, und wo er wieder hingegangen ist. Das begreifen sie doch, daß man jetzt vergebens der frommen Christenheit einen Kreuzzug predigen würde, und daß kein zweiter Hildebrand die Kronen der Monarchen unter seinen Pantoffel brächte. Daß es möglich war, und nicht mehr ist, das liegt im Geiste der Zeit. Er gleicht den Strömungen gewisser Meere, den Passatwinden, die aus einer bestimmten Gegend kommen; kein vernünftiger Schiffer wird es ohne Noth versuchen, sein Fahrzeug mit Gewalt gegen

sie anzutreiben. Dieser Geist ist nicht gerade der mächtigste, weil er der beste ist. Er hat das Aehnliche mit dem Trumpf im Kartenspiel, daß, was seine Farbe trägt, jede andre sticht. Ich möchte sagen, der Zeitgeist gebe die Zeichnung zu dem Gemälde, das die Geschichte aufzutragen hat, die handelnden Personen aber, in ihrer Individualität, geben die Gesichtsbildung, die Farben und die Vertheilung von Licht und Schatten. Meine Zeit brauchte mich, darum hat sie mich gefunden; wäre ich es nicht gewesen, dann war es ein Andrer — ein Marius, Cäsar, Cromwell oder Napoleon. Daß gerade ich es war, das vermählte meinen Geist mit dem der Zeit, und gab dieser jenen Ausdruck in der Bildung, den sie ohne mich nicht haben konnte. In den Tagen des Römers Flaminius hätte Alexander das Reich des Cyrus nicht zerstört, und höchstens wie Philopömen enden können. Alles, was gedeihen soll, hat seine Zeit der Aussaat und der Reife; sie zu finden ist die höchste Klugheit. Eine ganze Ernte müheselig auf Felsen ausgestreut, oder zur Unzeit in den Schoos des besten Landes vergraben, giebt keine Frucht, da ein Korn, das dem Schnabel eines Vogels im rechten Moment entfällt, den Reichthum eines weitschichtigen Eilandes gründen kann. Das ist eine große Wahrheit, die ich aber auch mit einem großen Preis bezahlen mußte.«

Er schwieg einige Augenblicke, in denen er über

etwas nachzudenken schien, dann fuhr er mit seiner vorigen Lebhaftigkeit fort: »Nur weil ich die Stimme des Zeitgeistes nicht mehr verstehen wollte, verlor ich das schönste Reich und einen noch schönern Ruhm. Ich, sein Schooskind, der ihm alles schuldig war, die reichsten Gaben von ihm empfangen hatte, vergaß im Uebermuthe des Reichthums, wem ich ihn verdankte. Auf Elba erkannte ich meinen Irrthum; es war zu spät. Was mit dem Strome der Zeit hinabgezogen ist ins Meer der Ewigkeit, steigt nie wieder herauf nach seiner Quelle. In der Geschichte gilt keine Reue; jede That spricht sich unwiderruflich ihr Urtheil. Für gewisse Ereignisse gibt es nur einen glücklichen Augenblick; ich hatte ihn verloren. Wie dem Aberglauben die verborgenen Schätze, die er auszugraben hofft, verschwinden, wenn die grausenvolle Geisterstunde ausgeschlagen hat, so verliert der kräftigste Mensch alle Anstrengungen einer folgereichen That, ist ihr günstiger Augenblick vorüber. Hätte ich mich zum zweitenmal auf meinem Thron befestigt, gewiß wäre die Welt mit mir versöhnt. Ich will nicht, daß man mein Wort als ein Pfand der Wahrheit nehme; ich kann es doch nicht lösen. Nicht einmal Vertrauen fordre ich in dieser Hinsicht, das ich gestehe verwirkt zu haben. Ich will nicht besser scheinen, als ich bin, und unterscheide mich auch darin von meinen Feinden. Die Menschen müßte ich mehr achten, wenn ich,

ihren Beifall suchen sollte; auch habe ich die Kost so reichlich genossen, daß sie den Reiz für mich verlieren mußte. Ich betrachte mein öffentliches Leben als einen mißlungenen Versuch, wie einen Rechnungsfehler; ich würde es auf eine andere Weise angefangen haben, weil es auf die versuchte nicht gegangen war. Gewiß hätte ich an die Begründung der Freiheit die zweite Hälfte meiner politischen Laufbahn gesetzt, dessen erste ich fruchtlos an die Befestigung meiner Allgewalt verschwendet hatte. *) Meine Ansicht und meine Lage,

*) Carnot glaubte es. In der Darstellung seines politischen Benehmens, seit dem 1. Juli 1814, sagt er von Buonaparte: J'ai cru, et je crois encore, que l'Empereur était venu avec le désire sincère de conserver la paix et de gouverner paternellement. An einer andern Stelle: Souvent me trouvant seul avec lui, je l'ai entendu déplorer cette manie de conquêtes qui l'avait entraîné à de si fatales erreurs, et gémir de voir le sort de la patrie exposé à de nouvelles chances; und endlich an einem dritten Orte, wo er von der gewaltsamen Lage Napoleons spricht, die ihn, gegen seinen Willen, zu einigen gewaltsamen Schritten führte: De-là ces mesures extraordinaires et forcées qui ont commencé à le faire dévier de la ligne qu'il avait annoncée d'abord, et que dans mon opinion, il avait annoncée de bonne foi.

Spätere Bemerkung von 1820. Nach den merkwürdigen Lettres sur les cent jours, von Benjamin Constant, äußerte sich Napoleon nach seiner Zurückkunft von Elba, in folgenden Worten: Je ne suis pas

meine Begriffe und mein Vortheil, Alles hatte sich für mich verändert. Stund ich noch einmal an der Spitze des siegreichen Frankreichs, dann waren alle Güter der Revolution gerettet, für die man so lange gekämpft und geblutet hatte. Ich hoffe, man trauet mir wenigstens die Seelengröße eines Sulla zu. Doch wozu leere Worte, die nie mehr das Mark der That belebt!

»Früher glaubte ich mit vieler Klugheit auf das alte Fundament zu bauen, die Sicherheit meines Thrones auf die Erblichkeit von Ansehen und Gewalt, und

---

seulement, comme on l'a dit, l'Empereur des soldats; je suis celui des paysans, des plébéiens de la France. Aussi, malgré tout le passé, vous voyez le peuple revenir à moi; il y a sympathie entre nous. Ce n'est pas comme avec les privilégies. La noblesse m'a servi, elle s'est lancée en foule dans mes antichambres. . . Mais il n'y a jamais eu analogie. Le cheval faisait des courbettes; il était bien dressé; mais je le sentais frémir. Avec le peuple c'est autre chose. La fibre populaire répond à la mienne. Je suis sorti des rangs du peuple. Ma voix agit sur lui. Entre lui et moi il y a même nature. Il me regarde comme son soutien, son sauveur contre les nobles. Je suis l'homme du peuple.

Bei einer andern Gelegenheit, sagte Napoleon: La noblesse est une chimère. Les hommes sont trop éclairés pour croire qu'il y en a parmi eux qui sont nobles et d'autres qui ne le sont pas; ils descendent tous de la même souche; la seule distinction est celle des talens et des services rendus à

Frankreichs Ueberlegenheit auf ein unnatürliches Bündniß mit fremden Staaten zu gründen. Ich sah nicht, daß mein Reich befestigen sollte, was die übrigen erschüttert hatte. Hätte ich einem ehrlichen Manne **) glauben wollen, dann wäre alles anders, und ich nicht hier. Ich habe einige hundert undankbare Geschlechter gemacht, die ich über die Masse der Nation erhob, und so diese gekränkt, ohne mir jene zu verbinden. Ich hatte

---

l'état. Ueber das Königthum, besonders im Sinne der starren Legitimisten äußerte sich Napoleon auf folgende Weise: Ils savent que la royauté ne tient plus qu'à un fil; qu'elle n'est plus dans les idées du siècle. Ils aimeraient mieux me voir reprendre le trône que de laisser le peuple me le donner. Kein Zweifel, der Mann kannte sein Volk und seine Zeit; aber, bei aller Stärke seines Geistes und Charakters, war er im Herzen so menschlich schwach als einer; er sah das Gute und folgte dem Bösen. Si c'est la raison qui fait l'homme, s'est le sentiment qui le conduit, sagt Rousseau, in einer gewissen Beziehung, sehr wahr. Ein großer Geist bei einer kleinen Seele kann allein die fast unbegreiflichen Widersprüche in dem Leben Napoleons erklären. Bei der Verachtung der meisten Altadeligen, die er so oft und so bitter aussprach, sah er sie doch mit Vergnügen um sich. Ein Mann aus seiner nächsten Umgebung sagte von ihm: Il avait conservé sa passion malheureuse pour les grands seigneurs d'autrefois; il lui en fallait à tout prix: s'il n'eut point été entouré de l'ancienne noblesse, il se serait cru en république.

**) Vielleicht Carnot.

eine Familie von Schattenkönigen geschaffen, die sich mit ihrer Unfähigkeit und dem ganzen Hasse, den sie auf sich luden, als eben so viele Gewichte an die Uhr hingen, die meine verhängnißvolle Stunde schlug. Eine beneidenswerthe Gabe besitzt, wer zu dem stolzen Selbstvertrauen, das uns und Andre mit Muth und Kraft erfüllt, bescheidenes Mißtrauen gesellt, das uns diese Vorzüge klug gebrauchen lehrt. Mein größter Fehler war, daß ich keinen begehen zu können glaubte, den ich nicht im Stande wäre, wieder gut zu machen. Ich habe mich getäuscht; aber wie schwer es ist, die Wahrheit zu erkennen, mag mein warnendes Beispiel zeigen, das indessen die Eigenliebe Anderer zu ihrem Vortheil erklären wird, wodurch sie gerade ihren Fall beschleunigen. Wenn sie meine Willkühr durch die ihrige verdrängen, glauben sie Recht zu thun, und was ich verdorben, wieder gut zu machen. Fremde Kraft erniedrigen wir zur Gewaltthätigkeit, und unsre Gewaltthätigkeit erheben wir zur Kraft, damit die Frucht aller Erfahrung für uns verloren geht. Um eine Sache zu sehen, wie sie ist, muß man auf dem rechten Standpunkte stehen. Der Thron scheint es selten zu seyn, um mit Gewißheit zu erkennen, was dem Herrscher und seinem Volke frommt.«

Einer von der Gesellschaft bemerkte, die Erklärung scheine ihm etwas schwer, was man unter dem Geiste

der Zeit zu verstehen habe. »Sehr richtig! antwortete Napoleon. So geht es uns aber mit dem Wichtigsten und Größten, das wir gewöhnlich in seinen Wirkungen nie in sich selbst erkennen, mit dem Geiste überhaupt, der Natur und Gott. Die öffentliche Meinung spricht den Willen des Zeitgeistes aus. Doch muß man sich hüten, die Stimme der Journalisten immer für die der öffentlichen Meinung zu halten. Alles hat sich in das übersetzte Fach des Lehrens geworfen, so daß es beinahe mehr Schulmeister als Schüler giebt. Besonders ist die Staats- und Regierungskunst gemein geworden. Wer sein kleines Haus nicht zu verwalten weiß, verwaltet fertig ein ganzes Reich. Daß man beim Schenktische die Angelegenheiten großer Staaten ordnet, und über das Leben und den Werth eines Mannes abspricht wie über den Fruchtpreis eines Markttags, läßt man sich wohl gefallen, so lange das leidenschaftliche Gerede der Menge und ihrer Führer keinen Einfluß auf die Entschließungen der Regierung hat. Es ist der Ostrazism, den der Pöbel in der Litteratur übt, aus der man die Ochlokratie unmöglich verbannen kann, will man ihr anders die demokratische Form nicht nehmen. Doch werden die falschen Organe der öffentlichen Meinung nur bedeutend, wo Regent und Volk mit einander im Widerspruche stehen, wie schlechte Advokaten nur bei schlechten Richtern und Gesetzen gedeihen. Ich hätte

unter den Völkern leben mögen, wo ein Sulla auf öffentlichem Markte seine Allmacht niederlegen durfte, die er mit blutiger Gewaltthätigkeit erworben und geübt hatte; wo ein ganzes Volk erklärte, es wolle auch den größten Vortheil nicht, wenn Aristides ihn für unrecht halte; oder wo ein Bürger sich freuete, vergebens eine Stelle gesucht zu haben, weil das Vaterland noch bessere Männer habe.

»Der Geist, den manche Schriftsteller für den der Zeit ausgeben, ist der ihrige, und hat das mit den Gespenstern gemein, daß er nur denen furchtbar wird, die an ihn glauben. Ludwig XVI. säße noch, als konstitutioneller König, auf dem Thron, hätte er sich mit Mirabeau durch ein Ministerium oder mit dem unverschämten Postmeister, der ihn anzuhalten sich erfrechte, durch einen Pistolenschuß abgefunden. Der Geist der Zeit, wie der des Volks, war nicht zu fürchten, wäre es auch einem Herrscher eingefallen, den Vater Duchêne ins Narrenhaus und Marat auf die Galere zu schicken. Was die gegenwärtige Zeit mit Ernst will und freimüthig ausspricht, ist: Anerkennung des Adels der Verdienste und gleicher Rechte aller Staatsgenossen. Man will lebendige Kraft und That, und daß ihnen das todte Wort mit leeren Formeln und herkömmlichen Ansprüchen nicht mehr den Weg vertrete. Darum dreht sich das ganze Poch- und

Hammerwerk der revolutionären Zeit, wie um seine Achse. Das Alte will sich mit dem Neuen nicht vertragen; und findet keine friedliche Versöhnung statt, zu dem das Alte sich vornehm zieren wird die Hand zu bieten, dann kann noch mancher nach St. Helena wandern, und der Welt wird doch kein Friede. Es giebt einen Muth, der ferner Gefahren spottet, in der Nähe aber sie um so ängstlicher fürchtet; er ist schädlicher als Feigheit. Bei der Stimmung der Gemüther, wie sie gegenwärtig in manchen Staaten herrscht, würde ich, an der Stelle des Regenten, den Frieden auch unter lästigen Bedingungen geben, um nicht in den Fall zu kommen, ihn, selbst unter vortheilhaften, zu nehmen. Jetzt ertheilt er noch als ein Werk der Gnade, was er später doch nicht versagen kann. Die Regierung, die einmal, ihrer Ruhe wegen, mit den Unterthanen unterhandeln muß, hat sicher keine mehr. Revolutionen gleichen Lawinen; ein verächtlicher Schneeball im Entstehen, enden sie mit dem krachenden Sturze von Eisbergen, die Thäler bedecken und Dörfer verschütten. Der Schneeball läßt sich halten, nicht mehr der fallende Eisberg.

»Was geschieht, in der physischen wie in der moralischen Welt, geschieht nach bestimmten, ewigen Gesetzen. Ihnen muß angemessen seyn, was gedeihen und auf Dauer Anspruch machen will. In den Neigungen und Leidenschaften, in dem Glauben und Meinen, in Furcht

und Hoffnung und in dem ganzen Treiben und Handeln der Menschen bemerken wir, wie auf der beweglichen See, eine ewige Fluth und Ebbe. Was bis zum höchsten Punkte gestiegen war, muß gerade darum fallen. Auf Aberglaube folgt Unglaube, dem stärksten Druck der Willkühr Aufstreben nach Unabhängigkeit, der höchsten Anstrengung Abspannung, dem Wahnsinne der Freiheit Sklaverei. Die Monarchie geht in Despotism oder Freiheit, die Volksregierung in Tyrannei oder Pöbelherrschaft über. Das alles geschieht nach Gesetzen, die sich, wie die der Mechanik, berechnen ließen, könnten wir die geistige Welt wie die körperliche mit unsern Sinnen fassen. Begreiflich ist indessen, daß, wer von der hohen See sich dem Lande nähern will, die Fluth benutzen muß. Mit der Ebbe geht der Schiffer leicht vom Lande in das Meer. Das Gegentheil versuchen, hieße Zeit und Kraft verschwenden. Eine ähnliche Ebbe und Fluth herrscht in dem Glauben und Hoffen der Menschen, in dem, was man den Geist der Zeit zu nennen pflegt. Wer ihre Bewegung kennt, und ihr folgen will, thut Alles in dem rechten Augenblick, der ihm das Gelingen sichert. So kommt eine lächerliche Thorheit oft wohlbehalten mit der Fluth ans Land, da eine große Wahrheit, die es mühselig bei der Ebbe sucht, sich auf der weiten See verliert. So läßt es sich überhaupt, wenn auch nur bildlich, erklären, warum der Unsinn heute wie Weis-

heit aufgenommen wird, und morgen die gefeierte Albernheit wieder einer andern weichen muß; warum jetzt ein Funke die halbe Welt in Flammen setzt, da sonst ganze Scheiterhaufen in einem Wald nicht zünden.

»Gegen den Geist der Zeit, wenigstens gegen die Bedürfnisse derselben, habe ich mich durch den ewigen Krieg, den ich geführt, nicht so schwer versündigt, wie Manche denken. Für die Liebe zur Ruhe von Europa habe ich ihn vielleicht zu sehr geliebt, doch nicht für seine Sicherheit. Gelang mein letzter Plan, dann war Rußland in die bescheidenen Schranken seiner frühern Macht zurückgedrängt, und in Polen vor die Höhle des nordischen Cyklopen ein Fels gewälzt, der ihm sein lüsternes Streben nach dem Süden verleiden konnte. In Rußland selbst war schon ein Theil der englischen Macht besiegt, die uns mit ihrer aufgedrungenen Musterkarte verderblicher ist, als der Moskowite mit der Knute. Vielleicht kann auch mein Sturz bewirken, — die Wege der Vorsehung sind wunderbar — was meine Siege bewirken sollten, und er zeigt Europa die Gefahr, die ihm in Rußland droht. Vielleicht; doch kann ich es nicht glauben. Blieb ich gegen diese Macht siegreich, dann war das feste Land vor der doppelten Knechtschaft sicher, die ihm Britannien und Rußland bereiten; und hatte ich dies Werk glücklich vollendet, dann waren der

Welt Ströme von Blut und Thränen erspart, die sie jetzt, und vielleicht umsonst, vergießen mag.

Der Krieg kann oft, auf Völker sehr wohlthätig wirken. Müßiges Wohlseyn giebt unbehülfliches Fleisch, aber kein rüstiges Mark. Was lebt, braucht Bewegung zur Gesundheit. Durch Uebung gewinnen wir Stärke und Gewandtheit, durch Anstrengung Kraft, und in Gefahren Muth. Alle weiche, friedliche Nationen mußten untergehen; sie sterben ab, indem sie in sich selbst vermodern, oder von kräftigen Nachbarn erstickt, wie im Anfluge der schwache Schößling nicht aufkommt neben der stärkeren Pflanze. Anhaltende Ruhe macht träge, Trägheit schwach, Schwäche feig, Feigheit und Schwäche aber zu allem Schlechten aufgelegt. Was Sturm und Gewitter sind für Luft und Meere, das sind Kriege für die Völker. Die kennen den Menschen wenig, die sein Glück in dem Genusse finden wollen. Der unbestrittene Besitz erzeugt Gleichgültigkeit, und müßiges Verzehren Ekel. Der Genuß kann nur ein Bedürfniß befriedigen, und dieses gründet sich auf ein Entbehren. Der Unglücklichste wäre darum sicher, dem nichts zu wünschen übrig bliebe; und Selbstmörder und lebenssatt werden solche, denen es mehr an Bedürfnissen, als an den Mitteln sie zu befriedigen, mehr an Genußfähigkeit, als an Gegenständen des Genusses fehlt. Setzt Gelehrte, die alles erklären wollen, dieses Räthsel in

Verlegenheit, dann mögen sie den, der es laufgegeben hat, um die Erklärung bitten; ich finde in der moralischen und physischen Welt tausend Geheimnisse, zu denen ich den Schlüssel nicht mehr suche, weil ich die Hoffnung, ihn zu finden, aufgegeben habe.«

Ich machte ihm die Bemerkung, er scheine, in den Verhältnissen der Menschen und Staaten zu einander, nur auf die Macht, nicht aber auf das Recht zu sehen. »Es mag wahr seyn, war seine Antwort, daß die Moral der Individuen die, der Staaten werden soll. Wer aber jetzt sein Volk mit andern in dieses Verhältniß setzen wollte, würde eine Heerde Lämmer neben Wölfen sicher zu hüten glauben. Unter dem Altai darf man keine fromme Nation von Hindus bilden, weil sie die Beute wilder Räuber werden muß, die der Hunger von den rauhen und armen Bergen in die freundliche, reiche Ebene treibt. Mit geheuchelter Ehrfurcht spricht unsre Zeit von der Herrschaft des Rechts zwischen Staaten. Wie kann aber ein Gesetz bestehen, wo keine Behörde, um es zu geben, kein Richter, um es zu vollziehen, ist? Es gibt kein Völkerrecht, als das Gewissen der Fürsten oder ihrer Kabinete; und somit kommt denn alles darauf an, in wie weit man auf dasselbe zählen kann. Wir sind noch weit von dem ersehnten Ziele, wo Nationen, als gleiche Glieder eines Staatenbundes, unter einem gemeinschaftlichen Gesetz und

Richter leben, wie die Bürger eines und deſſelben Staates; wo die ſtreitenden Intereſſen durch die Entſcheidung des Rechts ausgeglichen werden, die Macht des Richters die Willkühr des Stärkern zügelt und den Beleidiger zwingt, durch eine auferlegte Buße den Beleidigten zu verſöhnen. Noch ſteht Volk bewaffnet gegen Volk, Staat gegen Staat gerüſtet. Regierungen bewachen ſich, eiferſüchtig auf fremdes Gedeihen, und des Andern wachſendes Glück als eignes Unglück fürchtend. Darum iſt bei Fürſten auch Schwäche oft verderblicher, als das verderblichſte Laſter. Der ſchwache Menſch kann nur ſich ſelbſt fremdem Muthwillen hingeben, der ſchwache Fürſt aber opfert ſein Volk. Unter Staaten beſteht kein rechtliches Verhältniß, als in wie weit die Regenten rechtlich ſind; und der Schwächere verdankt die Verlängerung ſeines Daſeyns der Großmuth, öfter aber der Eiferſucht der Mächtigen. Stärke iſt darum der erſte Vorzug, und nach ihr der zweckmäßige Gebrauch derſelben — Klugheit. Darum halte ich es auch für eine Pflicht des Herrſchers, ſeinem Volke einen kriegeriſchen Geiſt zu geben. Frieden hat doch nur in dieſer Welt, wer den Krieg zu führen weiß; und verloren iſt, wer fremden Schutz braucht, um ſich zu erhalten. Bei Staaten gilt noch mehr als bei Einzelnen, daß, wer ſich ſelbſt helfen kann, alle Welt zum Helfer hat, und daß es dem Glücklichen nie an Freunden fehlt. Die Schu-

len mögen anders sprechen; sie sprechen wie die Schule. Ich habe die Erfahrung von Jahrtausenden für mich, die auch Jahrtausende noch bestätigen werden. Wer war ich, da ich zu Preßburg und Tilsit Gesetze gab? Der Stärkere, und darum der Welt ein Gott. Erst da sie mich erfroren sahen, sind sie aufgethauet. Was der Himmel that, haben sie benutzt.

Sie wußten nur zu gut, daß Frankreichs Größe mein Werk war und mit mir fallen müsse. Man wundert sich, daß der Bund meiner Feinde so gut zusammenhielt. Die Noth hatte ihn gebildet; die Noth hat ihn erhalten und befestigt. Einer gemeinschaftlichen Sache, doch nicht der gemeinen hatte der Kampf gegolten. Wer den Rock vom Leibe dran setzt, um die ganze Kleidung zu erhalten, scheint mir eben nicht gar viel zu wagen, besonders wenn man für den alten Rock einen neuen gewinnen kann. Manche Völker werden den Preis und Macherlohn später in der Rechnung finden. Einen dreifachen Feind haben sie in mir und Frankreich bekämpft: Den Bürgerlichen auf dem Throne, dann den Geist der neuern Zeit, der in der Volksvertretung und in dem Sturze der Feudalverfassung und des Mönchthums seine sicherste Stütze hatte, und endlich Frankreichs Ueberlegenheit.... Da, da liegt der Knoten! Daher jene Thränen! Ich ehre die Entrüstung, mit der die Deutschen sich gegen meine Macht

empörten; ich ehre sie, obgleich sie nur die Last des Augenblicks von sich zu werfen suchten, ohne zu bedenken, was die nahe Zukunft an ihre Stelle setzen könnte. Ein Volk, das sich von Fremden unterwerfen läßt, verdient Verachtung. Nur sehe ich mit einigem Befremden, daß man beinahe allenthalben die Mittel, durch die ich verdorben haben soll, anwendet, um das Verdorbene wieder gut zu machen; als wenn der Gehalt der That mit der Person des Thäters wechseln könnte! Das Wunderlichste bei der Sache ist, daß der Pöbel zu dem Schauspiele, in dem er als Hanswurst die Prügel kriegt, sich wunde Hände klatscht. Er hat seinen Vortheil immer schlecht verstanden, und die ihm wohl wollten, mit Freuden des Landes verwiesen, unter dem Beile oder an dem Kreuze sterben, oder vom tarpejischen Felsen stürzen gesehen.

»Man macht Frankreich seine Siege zu Verbrechen und seine Vergrößerung zum Vorwurf. Darf man wohl fragen, was Rußland noch vor hundert Jahren war? Ist es vielleicht durch seine großmüthige Entsagung zu einem Welttheil angewachsen? Wie wurde der Kurfürst von Brandenburg von einem mächtigen Staate König? Ueber Preußen ließen sich, in dieser Hinsicht, noch manche bedenkliche Fragen thun. Habsburg hat sich doch auch durch Abtretungen nicht vergrößert. Hat Oestreich die Waffen nie gebraucht, um neue Länder zu erwer-

ben? Auf alle diese Fragen antwortet die Geschichte. Werfen wir einen Blick auf die Karte von Europa! Wie steht es mit der Unabhängigkeit so mancher Staaten, die der Westphälische Friede feierlich anerkannt? Herrscht die englische Flagge nicht unbedingt auf allen Meeren? Den schönsten Theil von Asien haben die Britten sich gewaltthätig grausam unterworfen, und eben jetzt streckt ihre Habsucht die räuberischen Hände bis gegen China aus. Einen zweiten Krieg unternahmen sie, um auf dem festen Lande der neuen Welt den verlornen Einfluß wieder zu gewinnen. Nur weil das verbündete Europa Frankreich unterwerfen oder theilen wollte, rief es die ganze Bevölkerung zum mörderischen Kampfe für seine Freiheit auf. Wer hat den friedlichen Bürger erst zum Krieger, dann zum Eroberer erzogen? Der that es, der nicht dulden wollte, daß er Herr sey in seinem eignen Lande, und ihn zu züchtigen drohete als Anführer, weil er die Last der unumschränkten königlichen Gewalt zu drückend fand. Da England drei Viertheile der bekannten Welt unter sein hartes Joch beugte, griff ich nach Spanien, um ihm wenigstens diese Beute zu entreißen. Weil Rußland Polen theilte, und die gierigen Blicke nach dem unbehülflichen Deutschland warf, wo es schon anfing, sich bleibend festzusetzen, trieb ich es von der Weichsel. Europa wird die Verblendung schmerzlich büßen, die das

edle Schwert des Kriegers brach, um sich der schmählichen Knute des Hetmanns zu unterwerfen. Von dem edelmüthigen Alexander ist hier nicht die Rede. Die Fürsten sterben, ihre Reiche aber leben fort.

»Seyen wir aufrichtig und gerecht! Wollen wir denn immer in des Nachbars Auge den Splitter, und in dem eignen nicht den Balken sehen? Der Politik muß, was sie zerreißen will, zum Lamme werden, das, boshaft genug, schon vor seiner Geburt das Wasser trübte. Ich selbst spreche mich nicht frei von solchen Fehlern. Hätte ich mir aber auch noch Schlimmeres vorzuwerfen, die Schande würde wenigstens nicht auf meinem Leben lasten, daß ich scheinheilig in den Rock des Priesters kroch, um den Kirchenraub als eine Gott gefällige Handlung zu begehen. Wo ich ein Löwe war, da zeigte ich meine Klaue; und ich habe es verschmäht, mich in den Pelz des frommen Schafs zu kleiden, um unverdächtig meiner Wolfsnatur zu fröhnen. Meine Feinde haben mir viel Böses gethan; aber ich selbst will sie darum rühmen, hat die Welt sich dessen zu erfreuen. Alle Gewalt kommt allerdings von Gott, wird sie nur göttlich geübt. Mit Recht steht an der höchsten Stelle, der ihre Pflichten am würdigsten erfüllt. Sind die nicht besser, die mich geächtet haben, wer hat sie denn bestellt, über mich Gericht zu halten? Ihre Vollmacht liegt einzig in ihrem größern Werthe, und ihre Künf-

tigen Thaten nur können die vergangenen rechtfertigen. Ich muß es der Geschichte überlassen, zwischen ihnen und mir zu richten. Der größere Segen, den sie den Völkern bringen, muß den Fluch bestätigen, den sie gegen mich ausgesprochen; trifft dieser aber sie, die sich rühmten, das Schwert der Gerechtigkeit mit reiner Hand zu führen, dann sind sie doppelt schuldig. Die Zeit wird entscheiden zwischen mir und ihnen.

»Was bis jetzt geschehen ist, zeigt wenigstens keine Wunder. Mit süßen Worten wurden die Hoffnungen der Völker hingehalten. Wie hat man sich Monate über leere Förmlichkeiten an der Thüre des Gebäudes noch gestritten, das in lichte Flammen aufzugehen drohete! hat sich kleinstädtisch um den Vorzug der rechten Hand und die Ehre des Vortritts gezankt, wo es das Schicksal eines Welttheils galt, und die Völker, mitten im Frieden, unter der Last des Kriegs ächzeten! Es ist auch kein Werk der Erlösung, durch das sie Sprachen, Glauben, Länder, Interessen und Fürsten so bunt durch einander warfen, daß ein Jahrhundert die babylonische Verwirrung nicht zu ordnen vermöchte. Oder wäre es vielleicht die deutsche Bundesakte, welche, um ein Faß zu machen, die Dauben künstlich ohne Reif zusammenfügen will? Dieses Aggregat von Staaten jeder Größe, die alle die feierliche Verpflichtung übernehmen, verbunden zu bleiben, so lang es gehen will; das gemeine Beste

zu besorgen, im Falle man nichts Beßres zu thun wüßte, und überhaupt das Rechte und Gute nach Kräften zu befördern, wenn man kein näheres Interesse haben sollte, wird auch keine Ewigkeit zusammenhalten. Kaum war der morsche Reichsapfel wieder aufgestellt, unter dem das Volk so lange als Tell's Söhnchen stund, wenn sich die Reichsglieder im Schießen üben wollten, als auch das Heer von dreihundert Suveränen ihn wieder gierig umschwärmte. An sich dachte Jeder, an Alles, was er verloren zu haben glaubte, und wieder zu gewinnen hoffte, Keiner an das Volk, und was es verloren hatte, oder auch gewinnen wollte; und doch ist des Redens und Schreibens kein Ende von dem guten Volke.

»Daß es nicht so bleiben kann, davon haben Viele, selbst am Ruder des Staates, ein dunkles Gefühl. Es ist, als wäre die Menschheit, seit einem halben Jahrhundert, schnell herangewachsen, und fühlte sich in der alten Form der Verfassungen und Gesetze, wie in einem knappen Kinderröckchen gelähmt und unbehaglich. Bei jeder freien, lebendigen Bewegung springt ein Stück, und alle Schneiderskunst hält die Lappen nicht mehr zusammen. Man gäbe wohl gern einen neuen Rock, wenn er nichts kostete und das Maas zu finden wäre, das man vergebens in dem Rumpelkasten hergebrachter Anordnungen und Institutionen sucht. Man fürchtet die Ansprüche der Mündigkeit; und schwache Regierungen

lieben etwas Einfalt bei den Völkern, wie schwache Männer bei den Weibern, weil sie so leichter zu behandeln sind.«

Es scheint, bemerkte man ihm, Sie hoffen von dieser Zukunft wenig, die hundert Völker mit den schönsten Erwartungen begrüßen, die Millionen mit Begeisterung erfüllt? »Ich hoffe nicht mehr von ihr, erwiederte Napoleon, als sie wird leisten wollen. Der müßte doch sehr einfältig seyn, den die Verheißungen der Zeit bethörten; und gewiß währt die Begeisterung nicht lange, die sich mit dem leeren Schaum von Hoffnung berauschen konnte. Es giebt ehrliche Lügner, die Saturns goldne Zeit und die Rückkehr der jungfräulichen Astrea vor der Thüre melden; diese glauben die oft wiederholte Dichtung endlich selbst als Wahrheit. Andre, vielleicht die Einflußreichsten, die um so zuverlässiger im Betheuern sind, je weniger sie selbst an die Betheurung glauben, hat Gold, der Schein von Ehre, die Wuth sich geltend zu machen oder irgend eine schändliche Leidenschaft bestochen. Das arme Volk hört voll frommer Erbauung zu, glaubt, — wird aber, der christlichen Verheißungen ungeachtet, nie selig, und hofft auf den angekündigten Messias, der nicht kommen will. Bei uns geht die Kraft der Vegetation stark in den Halm, und schlecht ins Korn. Es ist ein gewaltiger Rauch bei wenig Feuer, viel Lärm um Nichts. Oder soll das

Schicksal von Venedig, Genua und Sachsen vielleicht die Möglichkeit der bekehrten Zeit beweisen? Eine tolle Leidenschaft ist an die Stelle der Mäßigung und Vernunft getreten. Sonst war es ehrenvoll, auch dem Todfeinde Wort zu halten, und Großmuth an ihm zu üben, war er im rechtlichen Kampfe gefallen. So sind Camillus, Fabricius, Aristides und Regulus unsterblich geworden. Das aber gehört nicht mehr zum Glauben der neuen hochgebildeten Zeit.

»Was übrigens die neuesten Reformatoren, die Redner und Prediger des Volks wollen, mögen die Meisten von ihnen selbst nicht wissen. In Deutschland klagen sie über die gebrochene Macht des Kaisers, da sie ihnen, unter Karl V., Ferdinand, und Joseph II. noch, der deutschen Freiheit so höchst gefährlich schien; da ward diese, wie sie sagen, durch die Protestanten und den Fürstenbund gerettet. Hier fodern sie Einheit wegen der Stärke, dort Theilung wegen der Freiheit; und was sie an den Griechen gern vermissen, das finden sie — sonderbar genug! — mit Vergnügen an den Römern. Was, nach ihrem eignen Geständnisse, das Unglück von Spanien und Frankreich machte, die zu große Gewalt des Königs nämlich, dasfehlt gerade, wie sie sagen, Deutschland zu seinem Glück. Ihr Bischen Weisheit, mit dem sie karg von der Hand zum Munde leben, will nur für das Bedürfniß des Augenblicks

sorgen. Hungert sie, dann lebt der Mensch, nach ihrem Gefühle, allein vom Essen, wenn sie aber dürstet, nur vom Trinken. Sie schwingen sich, nach einem Ausdrucke des deutschen Luthers, gleich Besoffenen von der einen Seite auf das Pferd, um von der andern wieder herabzufallen. Einen Fehler können sie nur durch einen andern verbessern. Bei ihrem armen Hausrath muß immer ein Theil des Körpers leiden; ziehen sie die Decke an, um die Brust zu wärmen, dann sind die Füße bloß; halten sie die Füße warm, dann friert sie's an der Brust. Das mögliche Glück finden sie nur in dem Gegensatze ihres wirklichen Unglücks. Haben sie zu viel gegessen, dann preisen sie den leeren Magen als eine Wohlthat. Beim leeren Magen scheint ihnen Uebersättigung Genuß. Begangene Irrthümer erkennen sie, doch ohne die Wahrheit je zu finden, weil sie die Gegenstände beständig nur von einer, der ihnen zugekehrten Seite sehen. Gebt diesen Menschen, die einen Staat wie eine Knabenschule leiten, nicht ein Volk, nur eine solche Schule, und ihr werdet sehen, was sie vermögen, sollen sie, statt des Gänsekiels, nicht einen Szepter, nein, nur eine Ruthe führen.«

»Wären wir nur einmal die alberne Weisheit und die dumme Gelehrsamkeit los, die sich in dem eignen Hause nach einer Karte finden will, und, um das Maaß zu einem Kleide zu nehmen, den Meßtisch statt der Elle braucht; die Folianten über die Fliegenwedel

aller Völker, und die beste Methode, das lästige Geschmeiß zu vertreiben schreibt, und wie der plumpe Bär dem Freunde das Gehirn zerschmettert, will sie ihm eine Mücke wehren. Die gelehrte Staatskunst kennt alle Straßen durch die Welt, weiß sich aber nicht nach dem nächsten Dorfe zu finden. Die vornehme Politik ist eben nicht besonders klüger. So lange sie den Geruch des nahen Vortheils in der Nase hat, kommt sie selten von der rechten Spur; gilt es aber größre Interessen, dann läßt sie die Welt, die sich ja schon an sechs Jahrtausende zu finden weiß, sich selbst regieren. Im großen Rathe zu Wien mochte kein Deutscher einen starken Kaiser. Wie die Frösche in der Fabel, wollte Jeder lustig in dem kleinen Sumpfe hausen, und höchstens sich den Klotz als König gefallen lassen, um sich, bei freundlichem Wetter auf ihm zu sonnen. Jeder hielt sich im weiten Teiche für einen Hecht, der sich das Recht, die kleinen Fische aufzufressen, durchaus nicht nehmen lassen wollte. Da die Größten aber gegen die Größern, nach demselben Gesetz und Recht, zu verfahren Miene machten, da schrien diese alle um einen rettenden Kaiser. Sie brauchen ihn, wie manche Wilde einen Gott, daß er sie, zu rechter Zeit, mit Regen und Sonnenschein, mit dem gewünschten Wilde auf der Jagd, und dem übrigen Nöthigen versorge. Was ihnen sonst noch begegnen könnte, nehmen sie auf sich.«

» Doch ist es manchmal gar zu wenig, was wir auch bei dem besten Willen vermögen. In dem Leben der Staaten, wie in dem der Menschen herrscht ein ewiges, eisernes Gesetz. Die Völker haben, wie wir, ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr Mannes- und Greisenalter. Alles muß untergehen, so gewiß es einmal geworden ist; das ist das Loos des Endlichen. Wir glauben einen freien Wirkungskreis zu haben, die Gestalt unsres Lebens mit schöpferischer Hand zu bilden, wie das der Staaten, und in Allem unserm eignen geprüften Entschluß mit Bedacht zu folgen. Der übermüthigen Täuschung! Mit uns spielt das Leben, mit dem wir zu spielen glauben; oder wäre des Knaben leichter Sinn, des Jünglings glückliche Verwegenheit, des Mannes ausdauernde Kraft; wären die tausend und tausend Verhältnisse, mit denen das Daseyn uns wie mit eben so vielen Fäden umstrickt, wären unsre Geburt, das Zeitalter, in dem wir leben, unsre frühere Bildung, Religion, Wohlstand vielleicht die Frucht unsrer eignen Wahl? Wir schmeicheln unsrer Eitelkeit mit einer Freiheit, von der wir selten in unserm Wirken Spuren finden. Ihr gebt dem abgelebten Alter so wenig die rüstige Kraft der Jugend wieder, als der faulenden Leiche des byzantinischen Kaiserreichs, des schlechtesten in der ganzen Weltgeschichte, ihr früheres frisches Leben. In Konstantinopel wird so wenig ein Washington und Fox

als im heutigen England ein Mahomed gedeihen. Alles hat seinen Augenblick der Geburt, der Zeitigung und Reife. Wer Lykurgs Gesetzgebung jetzt nach Frankreich zu verpflanzen suchte, wäre so thöricht, als wer den edlen Burgunder am Nordcap ziehen will; und doch gab der große Spartaner ein Meisterwerk, wie es kein Staatskünstler mehr nach ihm geliefert hat. Alles braucht, um zu werden, was es seyn kann und soll, seine Zeit und seinen Ort. Am Eismeer ziehen wir keine Pomeranzenhaine, im Herbst nicht die Blüthe des Frühlings. Wir aber, mit unsrer dummen Vielwisserei, werfen Jahrhunderte und Klimate durch einander, haben Brutusse an der Seine, und Ritter des Mittelalters an dem Main und der Spree; beide freilich, wie sie die Zeit liefern kann, jene den Tyrannen so furchtbar, als diese rüstig und kraftvoll in der Feldschlacht und dem Turnier. Es ist eine alberne Weisheit, die uns zu dem lächerlichen Komödiantenwesen treibt. Allenthalben sind wir zu Hause, am wenigsten in der Heimath. Die gebildetesten Völker Europas sind beiläufig in dem Zustande, in dem Rom von Sulla bis August, oder der größte Theil Griechenlands zu den Zeiten Alexanders war. Das Höchste und Beste, was jetzt einer Nation werden kann, ist ein Cäsar des 19ten Jahrhunderts. Sie darf sich glücklich preisen, wenn ihr, statt eines Commodus, Heliogabal,

Caracalla, Liber und Nero, ein neuer Trajan, Marc-Aurel, Antonin, Titus oder Vespasian wird.

» Betrachten Sie die Menschen unsrer Zeit! Was wagen Sie von ihnen zu erwarten? Sehen Sie dieses ewige zwecklose Sterben und Treiben, die müßige Geschäftigkeit, die tausend elenden Förmlichkeiten ohne Gehalt, das leere Plaudern ohne Gedanken und Gefühl, das gebückte, gefällige Wesen ohne Theilnahme, die gewaltsame Bewegung ohne Haß und Liebe! Sie zeigen uns nur Mumien von Menschen, rein ausgemeidet von der Sitte der Zeit, denen die herkömmlichen süßen und freundlichen Manieren, wie eingelegte Spezereien den todten Körpern, einen lügnerischen Anstrich von Leben und Gesundheit geben. Ein dampfender, siedender Kessel ist unsre Gesellschaft, in dem alle Arten von Leidenschaften, Schlechtigkeiten, Verbrechen mit etwas Tugend, wie im Macbeth die Hexensuppe, durch einander kochen. Bedenke ich den Zustand, in dem sich viele Völker Europas befinden, dann sehe ich, das mag ich nicht läugnen, nur mit Besorgnissen in die Zukunft. Wie sind in diesem Frankreich alle Bande aufgelöst, die den Menschen sonst freundlich mit dem Menschen verbinden! Verbreitet sich dieser Geist der Selbstsucht, des Unglaubens und der gesetzlosen Willkühr, dann muß die moralische Vernichtung des Menschen zu einer schrecklichen

Katastrophe führen. Mir ist, als liege Europa auf einem Vulkan, über dem sich die Völker und ihre Führer in leichtfertiger Sicherheit herumtreiben. Alle Leidenschaften sind gereizt und in wilder Gährung. Der Strom wächst über seine Ufer, und frißt, seit Jahren schon, still nagend an dem Damm, der seine verwüstende Fluth bändigen soll; und die Staatskunst spielt wie ein Kind in unschuldiger Dummheit am blumigen Ufer, und sieht voll Zuversicht in den reißenden Strom. Es ist schrecklich, daß die Vernunft, und selbst die Erfahrung so wenig über den Menschen vermögen, und das Schicksal ihn immer seinen düstern, geheimnißvollen Weg führen muß. Es wird Recht behalten das furchtbare Schicksal; das zeigen alle Werke der Menschen, die seine Stelle vertreten wollen. Daß ich gefehlt habe, ist aller Welt bekannt, und Jeder weiß es klug und streng zu rügen. Daß sie aber dieselben Fehler an denselben Abgrund führen müssen, das will Niemand glauben. Wahrhaftig, ein seltsames Wesen ist der Mensch, dem die Eigenliebe die wunderlichsten Streiche spielt! Für jeden Andern geht die Natur, wie wir sehen, ihren gewöhnten Gang; doch finden wir es sehr natürlich, daß sie wegen uns eine ehrenvolle Ausnahme macht, zu unserm Besten von der strengen Regel abweicht, und, von Zeit zu Zeit, einige Wunder wirkt. Für unsere Nase kann sie ja nur Wohlgerüche ziehen, für uns die Rose ohne

Dorne schaffen, und dem Feuer seine zerstörende Kraft benehmen, daß es nur freundlich wärmt, aber nicht brennt. Es ist ein eigner Anblick, in dieser schweren, folgereichen Zeit, die vornehme Politik zu sehen, wie sie breit und dick in ihrem weich gefütterten Armsessel sitzt, und, der alten langgewöhnten Ruhe sicher, auch noch halb im Schlafe fort regiert. Sollte es irgendwo zum Feuer kommen, — was Gott verhüte! — gut! dann läßt man einige Tage vor dem Brande die Spritzen richten. Was kümmern sie die Stürme, die an dem fernen Himmel wüthen, und das unglückschwangere Wetter immer näher wälzen? Das herrische Gesicht darf, aus der Tiefe seiner Alongeperrücke, nur einen offiziellen Blick der Strenge nach den finstern Wolken werfen; und sogleich zerstreuen sie sich, dem höhern Befehl gehorsam. Vergißt sich, in einer Anwandlung von Wuth, der freche Pöbel; wirft der wilde Aufstand seine fressende Lava gar bis an die Thür des herrschaftlichen Gebäudes, dann wird der Schweizer mit seiner antiken Hellebarde, dem die Sicherheit des Hauses obliegt, schon Ruhe schaffen. Will das Volk in seinem Unmuth vorlaut werden, dann braucht der Herr nur seinen Ueberrock zu öffnen, um Band und Stern zu zeigen, und den Pöbel wirft sogleich die angeborne Achtung vor ihm nieder. So träumen sie. — Es ist kein Gegenstand zum Scherzen; Sie haben Recht. Den Menschen wollte ich aber sehen,

den der ungeheure Widerspruch nicht zum Lachen brächte, in dem die gedankenlose Sicherheit und die dringende Gefahr, die aufgeblasene Eitelkeit und die winzige Kraft gegen einander stehen.

»Ich habe das Recht, auf meine Erfahrung einen großen Werth zu legen, weil sie mich viel gekostet hat. Möchten sie die Fürsten hören! Gewiß ich vergütete ihnen dann reichlich die schweren Leiden, die sie von mir erduldet zu haben sich beklagen. Der Gährungsstoff, der in den Völkern, und gerade in denen liegt, die in der Kultur am weitesten vorgeschritten sind, ist eine Wirkung der Unverträglichkeit des Alten mit dem Neuen. Beide feindliche Mächte beschuldigen sich der Usurpation, indem jene sich auf den Besitz, diese auf das Recht beruft. Der einen ist Streben nach Freiheit, was die andere Aufstand nennt. So ist es. Der widerlichen Wahrheit kann man Aug und Ohr verschließen, aber sie — leider! — dadurch nicht widerlegen; sie ist und wirkt, wenn wir sie auch nicht glauben. Miede die Gefahr den, der sie nicht sehen will, dann wäre uns freilich mit Blindheit am sichersten geholfen. Aber kennen muß man seinen Feind, seine Stärke und Schwäche, und die eigne, will man ihn mit der Hoffnung eines günstigen Erfolgs bekämpfen. Unmöglich ist eine Verschmelzung des Alten und Neuen nicht, aber ein wunderbar großes Kunststück, das den ehrt, dem es gelingen

sollte. Von ihm allein ist Rettung zu erwarten. Schwer ist in unsern Tagen, die so viel und ungestüm fodern, das Problem zu lösen, wie sich die Foderungen des Volks mit den Ansprüchen der Regenten und vorzüglich mit denen der begünstigten Kasten ausgleichen lassen. Alle sprechen nur von Rechten, da diesen doch nothwendig Pflichten gegenüber stehen müssen. Wo Jeder haben, und Keiner geben will, da ist nicht leicht ein befriedigender Vergleich zu treffen. Es wäre also mit Ernst zu überlegen, ob man die gerechten Foderungen der Zeit befriedigen kann und mag. In diesem Falle würde der Kampf zwischen den widersprechenden Rechten friedlich ausgeglichen. Wer sich selbst nicht plump betrügen will, der muß begreifen, daß sich durch die Fortschritte der Aufklärung, selbst der Industrie und des Nationalreichthums, im Stillen eine Macht gebildet hat, die nur der nicht anerkennen mag, der sie zu fürchten hat und doch nicht fürchten will. Ob das Fortschreiten des menschlichen Geistes bis zu diesem Punkte für unser Geschlecht eine Wohlthat oder ein Uebel sey, ist eine müßige, unfruchtbare Frage..... So ist es; und mit dem, wie es ist, habt ihr euch abzufinden. Nur Kraft und Weisheit kann das Jahrhundert retten. Wie sie es in Spanien, Rom, Neapel und Frankreich treiben, nimmt es ein blutiges Ende für die selbst, die sich mit Blutvergießen sichern möchten. Auf diesem ge-

fährlichen Wege dürfen sie nur weiter gehen, und wir werden uns erst beim Vorspiel des Stückes finden, das unsre Zeit noch durchzuspielen hat. Den Ausgang ist nicht zweifelhaft: Der lebendigen Kraft muß ihr Recht werden, da sie nur die Pflichten erfüllen kann. Die Zukunft steht in hellem Lichte vor meinen Augen. Hoch wogt der Strom und immer höher, und seine gewaltigen Gewässer lassen sich nur ableitend dämmen, aber nicht aufhalten im furchtbaren Laufe. Wer das versucht, verdoppelt ihre Kraft zu seinem eigenen Verderben. Hätte ich vor fünf Jahren noch den Rath befolgen können, den ich nun meinen Feinden gebe, die ihn auch nicht zu gebrauchen wissen werden, dann stünde ich an der Spitze einer freien Welt. Mit einem mächtigen Geiste versuchte ich zu ringen, der ernst und schweigend über die Erde geht, mit einem Todeshauche anweht, wer nicht an ihn glauben will, Throne zerbröckelt zu Staub, und den Funken, der still und unbemerkt in dem Volke glimmt, mit einem Athemzuge zum Vulkane bläset. Ich fiel; und was mir nicht gelungen ist, das werden sie, denke ich, umsonst versuchen.

Parallelen.

Geschrieben im Jahr 1814.

Griechenland war, wie unser deutsches Vaterland, in mehrere Staaten zerstückelt, die sich mit wechselseitiger Eifersucht bewachten, öfters bekämpften, sich mehr als einmal an den Rand des Verderbens brachten, und endlich auch verdarben. Aber die verschiedenen Städte wetteiferten auch, wie Kinder eines Hauses, im Guten, und suchten sich auszuzeichnen als Glieder dieser großen Familie, die Sitten, Religion, Sprache, Kunst und Spiele verbanden. Sie genossen alle Vorzüge, die kleine Staaten vor großen haben: ein regsameres Leben, Gemeingeist und eine größere Freiheit. In Reichen von übermäßigem Umfang wird der Mensch, wie frisches Quellwasser in weiten Sümpfen gesammelt, faul und todt. Nur kleine, und darum freie Völker haben Großes gethan, wie die Griechen gegen die Perser, die Römer bis zur Zerstörung von Karthago, die kleinen italienischen Staaten, die Schweiz und Holland. Auch Deutschland hat diesen Vortheil, der sehr hoch anzuschlagen wäre, würde er nicht von einem noch größern

Nachtheil überwogen. Wie die Griechen, feinden sich die Völker des gemeinschaftlichen Vaterlandes an, und könnten auch wie diese, durch innere Zwietracht gelähmt, von äußern Feinden besiegt und unterjocht werden. Nicht Fremde, nur die Deutschen sind im Stande, Deutschland zu verderben.'

Erst wurde der schlaue Philipp, Alexanders Vater, über die getrennten Griechen, Herr. Dann überwanden sie die Römer, welche Mittel fanden, ein Volk gegen das andere zu bewaffnen, und sie so zum Werkzeuge ihrer eignen Unterdrückung zu machen. Auch Deutschland war oft das Werkzeug der Zerstörung und Herabwürdigung von Deutschland, und seine größten Thaten hat es vielleicht gegen sich selbst gethan. Gerade da das ernste Rom dem gesprächigen Griechenland den Fuß der Herrschaft auf den geschmeidigen Nacken setzte, schien hier die Begeisterung für Freiheit am lebendigsten, weil sie am lautesten war. Der Konsul Flaminius besiegte Mazedonien, das früher Griechenland besiegt hatte; und ganz Griechenland frohlockte über den Fall des einheimischen Feindes. Zu derselben Zeit wurden die Isthmischen Spiele gefeiert, zu denen die ganze Bevölkerung der griechischen Staaten zusammen strömte. Da alle versammelt waren zu dem großen Schauspiel, ward mit der Trompete Stille geboten. Es herrschte ein tiefes, erwartungsvolles Schweigen; da trat ein Herold

auf, und verkündigte: »Nach dem Siege über den Kö»nig Philipp und die Mazedonier wolle der Senat »und das Volk von Rom, wie auch der Feldherr Fla»minius, daß alle Staaten Griechenlands frei seyen.« Die Griechen blickten sich voll froher Ueberraschung mit Erstaunen an. Man fragte, weil man sich getäuscht zu haben glaubte, und wagte kaum zu glauben, was so feierlich verkündigt worden war. Alles drängte sich gegen den Herold, als könnte das Gesicht die frohe Kunde des Gehörs bestätigen. Noch einmal mußte er wiederholen, was er gesagt, um jeden Zweifel zu zerstreuen. Zum zweitenmal verkündigte er, mit lauter Stimme, die Freiheit Griechenlands. Da erhob das begeisterte Volk ein Freudengeschrei, daß, wie die Geschichte sagt, die Vögel, die gerade über der Versammlung hinflogen, durch die heftige Erschütterung der Luft erstickt und betäubt zur Erde fielen.

So groß war die Freude über die geschenkte Freiheit! Aber, wer sich die Freiheit schenken läßt, hat schon einen Herrn; und noch konnte kein Senats- oder Volksbeschluß einer Nation, wenn sie nicht selbst frei zu seyn wußte, die verlorne Freiheit wieder geben. Die größten Güter, wie Freiheit, Tugend und Weisheit, können wir nur von uns selbst empfangen; und der unabhängige Mensch, wenn er es bleiben will, verdankt sich lieber als Andern, auch was er von diesen erhalten

kann. Der Enthusiasmus, mit dem die Griechen ihre Befreiung feierten, bewies, daß sie nicht mehr frei waren, es nicht mehr seyn konnten. Der freudige Dank, mit welchem sie die milde Gabe aus der Hand der Römer empfingen, zeigte die Noth des Bettlers.

Unser künftiges Schicksal hängt von der Verfassung ab, die Deutschland erhalten wird. Sie muß ein Meisterwerk von menschlicher Klugheit und Uneigennützigkeit seyn, wenn es gerettet werden soll. Was werden die Fürsten dem Volke, was werden sie sich wechselseitig zugestehen wollen? Wird man die Gefahr nicht zu schnell vorüber glauben, die Eintracht und Wachsamkeit gebot? Es gibt starke Geister, die fromm werden in der Noth. Sie beten, wenn in der stürmischen Gewitternacht flammende Blitze um sie zischen und der Donner über ihnen rollt, spotten aber später selbst über ihre Andacht, die sie bei heiterem Himmel Aberglauben nennen. Das Unglück macht theilnehmend, mäßig und bescheiden; das Glück aber hart, übermüthig und verwegen. Schon oft sind erhabene Grundsätze und Gefühle, welche die Noth oder die Begeisterung des Augenblicks erzeugt hatte, mit ihrer Mutter gestorben. Was aber jetzt nicht gethan wird, mag in Jahrhunderten nicht wieder geschehen können; denn der Mensch hängt in seinem Wirken von Verhältnissen und Umständen ab, die er klug benutzen muß. Wer im Herbste säen will, um mit

dem Frühling zu ernten, verliert seine Aussaat mit der Zeit. Erhält jetzt Deutschland nicht eine zweckmäßige Verfassung, dann wird es schwächer und verachteter herabsinken, als wir es je gesehen haben. Ich sage nicht voraus; ich fürchte nur. Möchte ich mich betrügen, damit ich selbst und Millionen nicht betrogen werden!

Seyen wir Deutsche! sagte ich schon früher an einem andern Orte. In diesen drei Worten liegt das Geheimniß unserer Freiheit, unseres Ruhmes und Glücks. Mögen Deutschlands Fürsten und Völker die Lehre nie vergessen, die Scilurus seinen achtzig Söhnen gab! Da er die Nähe des Todes fühlte, sammelte der Greis die hoffnungsvollen Kinder um sein Bett, überreichte einem nach dem andern ein Bund von achtzig Pfeilen, und ersuchte sie, es zu zerbrechen. Alle, auch die Stärksten, strengten vergebens ihre Kräfte an. Da nahm der Alte die Pfeile einzeln, und gab sie den Kindern, damit jedes den seinigen zerbreche. Alle, auch die Schwächsten, thaten es mit Leichtigkeit.

Seyd wie das Bund Pfeile, sprach der Vater, und ihr werdet stark, unüberwindlich seyn! Seyd wie das Bund Pfeile, Deutsche, und ihr werdet stark, unüberwindlich seyn! Auch jetzt, im Juni desselben Jahres, und in Jahrzehnten, und in Jahrhunderten — wenn Deutschland sie erlebt — kann man den Deutschen keine Wahrheit empfehlen, die wichtiger für sie wäre.

Nur in ihrer Einheit liegt ihre Stärke; aber ihre Schwäche auch in ihrer Theilung. Frankreich ist Eins durch seine geographische Lage, durch seine Regierung, Sprache, Religion und Sitten. Es bleibt der einflußreichste Kontinentalstaat in Europa, weil kein Staat bessere Grenzen hat; keiner durch die Schönheit des Himmels, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Anlagen seiner Bewohner von der Natur mehr begünstigt ist; keiner, wegen dem Nationalgeiste seines Volks und der Einheit der Regierung, seine Kräfte, sey es zum Angriffe oder zur Vertheidigung, schneller und leichter sammeln kann. Nur die vereinigte Macht von ganz Europa konnte diesen stets bewaffneten Riesen bändigen; und nur das grenzenlose Elend und die schmählichste Herabwürdigung, die Jahre lang auf den Fürsten und Völkern dieses Welttheils lastete, konnte die Fürsten und Völker zu Einem Zweck verbinden. Welche beinahe unglaubige Verhältnisse, die keine menschliche Klugheit voraussehen konnte, die verwegenste Hoffnung nicht zu erwarten wagte, mußten zusammentreffen, um uns und die ganze zivilisirte Welt von dem Joche einer langen Knechtschaft zu befreien? Würde, wenn eine ähnliche Gefahr wieder käme, uns ein ähnliches Wunder retten? Der Glaube, daß uns im großen Kampfe für Freiheit und Ehre Gott geholfen, konnte unser Gemüth mit einem gerechten Vertrauen stärken.

Aber jede große Gabe des Geistes, jedes erhabene Gefühl des Herzens ist göttlich; und der Gott, der uns immer retten wird, der wohlthätig für Menschen und Völker wirkt, muß in uns wohnen. Dem nur hilft der Himmel gern, der sich selbst zu helfen weiß. Er gab uns Klugheit, daß wir allenthalben das Zweckmäßige wählen. Aber der Trägheit, dem Unverstand, dem Laster und Unrecht steht keine Gottheit bei. Der faule Islamism und die fromme Unthätigkeit, die in Allem das Werk eines unvermeidlichen Verhängnisses, oder den Willen der Vorsehung erkennen, werden ihre Wohnung in Flammen aufgehen und die Hungernden vor Elend sterben sehen, wenn sie es dem Schicksal oder der Vorsehung überlassen wollen, den Brand zu löschen oder für die tägliche Nahrung zu sorgen.

Es ist unmöglich, daß wir die schmerzliche Vergangenheit und ihre so theuer bezahlten Lehren schon vergessen haben könnten. Alles, was uns die Gefahren gebracht, muß entfernt werden. Deutschlands Kraft muß man durch Einheit verbinden, und in diesem Verbande frei lassen, damit sie stark bleibe. Würde die alte deutsche Reichsverfassung mit ihren Mängeln und Mißbräuchen wiederhergestellt; hätten die Nationen, deren Anstrengungen und Opfern wir den herrlichen Sieg verdanken, nur für eine Ordnung der Dinge gekämpft, durch die sie geschwächt und herabgewürdigt waren,

fährlichen Wege dürfen sie nur weiter gehen, und wir werden uns erst beim Vorspiel des Stückes finden, das unsre Zeit noch durchzuspielen hat. Der Ausgang ist nicht zweifelhaft: Der lebendigen Kraft muß ihr Recht werden, da sie nur die Pflichten erfüllen kann. Die Zukunft steht in hellem Lichte vor meinen Augen. Hoch wogt der Strom und immer höher, und seine gewaltigen Gewässer lassen sich nur ableitend dämmen, aber nicht aufhalten im furchtbaren Laufe. Wer das versucht, verdoppelt ihre Kraft zu seinem eigenen Verderben. Hätte ich vor fünf Jahren noch den Rath befolgen können, den ich nun meinen Feinden gebe, die ihn auch nicht zu gebrauchen wissen werden, dann stünde ich an der Spitze einer freien Welt. Mit einem mächtigen Geiste versuchte ich zu ringen, der ernst und schweigend über die Erde geht, mit einem Todeshauche anweht, wer nicht an ihn glauben will, Throne zerbröckelt zu Staub, und den Funken, der still und unbemerkt in dem Volke glimmt, mit einem Athemzuge zum Vulkane bläset. Ich fiel; und was mir nicht gelungen ist, das werden sie, denke ich, umsonst versuchen.

Parallelen.

Geschrieben im Jahr 1814.

Griechenland war, wie unser deutsches Vaterland, in mehrere Staaten zerstückelt, die sich mit wechselseitiger Eifersucht bewachten, öfters bekämpften, sich mehr als einmal an den Rand des Verderbens brachten, und endlich auch verdarben. Aber die verschiedenen Städte wetteiferten auch, wie Kinder eines Hauses, im Guten, und suchten sich auszuzeichnen als Glieder dieser großen Familie, die Sitten, Religion, Sprache, Kunst und Spiele verbanden. Sie genossen alle Vorzüge, die kleine Staaten vor großen haben: ein regsameres Leben, Gemeingeist und eine größere Freiheit. In Reichen von übermäßigem Umfang wird der Mensch, wie frisches Quellwasser in weiten Sümpfen gesammelt, faul und todt. Nur kleine, und darum freie Völker haben Großes gethan, wie die Griechen gegen die Perser, die Römer bis zur Zerstörung von Karthago, die kleinen italienischen Staaten, die Schweiz und Holland. Auch Deutschland hat diesen Vortheil, der sehr hoch anzuschlagen wäre, würde er nicht von einem noch größern

Nachtheil überwogen. Wie die Griechen, feinden sich die Völker des gemeinschaftlichen Vaterlandes an, und könnten auch wie diese, durch innere Zwietracht gelähmt, von äußern Feinden besiegt und unterjocht werden. Nicht Fremde, nur die Deutschen sind im Stande, Deutschland zu verderben.

Erst wurde der schlaue Philipp, Alexanders Vater, über die getrennten Griechen, Herr. Dann überwanden sie die Römer, welche Mittel fanden, ein Volk gegen das andere zu bewaffnen, und sie so zum Werkzeuge ihrer eignen Unterdrückung zu machen. Auch Deutschland war oft das Werkzeug der Zerstörung und Herabwürdigung von Deutschland, und seine größten Thaten hat es vielleicht gegen sich selbst gethan. Gerade da das ernste Rom dem gesprächigen Griechenland den Fuß der Herrschaft auf den geschmeidigen Nacken setzte, schien hier die Begeisterung für Freiheit am lebendigsten, weil sie am lautesten war. Der Konsul Flaminius besiegte Mazedonien, das früher Griechenland besiegt hatte; und ganz Griechenland frohlockte über den Fall des einheimischen Feindes. Zu derselben Zeit wurden die Isthmischen Spiele gefeiert, zu denen die ganze Bevölkerung der griechischen Staaten zusammen strömte. Da alle versammelt waren zu dem großen Schauspiel, ward mit der Trompete Stille geboten. Es herrschte ein tiefes, erwartungsvolles Schweigen; da trat ein Herold

auf, und verkündigte: »Nach dem Siege über den Kö»nig Philipp und die Mazedonier wolle der Senat »und das Volk von Rom, wie auch der Feldherr Fla»minius, daß alle Staaten Griechenlands frei seyen.« Die Griechen blickten sich voll froher Ueberraschung mit Erstaunen an. Man fragte, weil man sich getäuscht zu haben glaubte, und wagte kaum zu glauben, was so feierlich verkündigt worden war. Alles drängte sich gegen den Herold, als könnte das Gesicht die frohe Kunde des Gehörs bestätigen. Noch einmal mußte er wiederholen, was er gesagt, um jeden Zweifel zu zerstreuen. Zum zweitenmal verkündigte er, mit lauter Stimme, die Freiheit Griechenlands. Da erhob das begeisterte Volk ein Freudengeschrei, daß, wie die Geschichte sagt, die Vögel, die gerade über der Versammlung hinflogen, durch die heftige Erschütterung der Luft erstickt und betäubt zur Erde fielen.

So groß war die Freude über die geschenkte Freiheit! Aber, wer sich die Freiheit schenken läßt, hat schon einen Herrn; und noch konnte kein Senats- oder Volksbeschluß einer Nation, wenn sie nicht selbst frei zu seyn wußte, die verlorne Freiheit wieder geben. Die größten Güter, wie Freiheit, Tugend und Weisheit, können wir nur von uns selbst empfangen; und der unabhängige Mensch, wenn er es bleiben will, verdankt sich lieber als Andern, auch was er von diesen erhalten

kaum. Der Enthusiasmus, mit dem die Griechen ihre Befreiung feierten, bewies, daß sie nicht mehr frei waren, es nicht mehr seyn konnten. Der freudige Dank, mit welchem sie die milde Gabe aus der Hand der Römer empfingen, zeigte die Noth des Bettlers.

Unser künftiges Schicksal hängt von der Verfassung ab, die Deutschland erhalten wird. Sie muß ein Meisterwerk von menschlicher Klugheit und Uneigennützigkeit seyn, wenn es gerettet werden soll. Was werden die Fürsten dem Volke, was werden sie sich wechselseitig zugestehen wollen? Wird man die Gefahr nicht zu schnell vorüber glauben, die Eintracht und Wachsamkeit gebot? Es gibt starke Geister, die fromm werden in der Noth. Sie beten, wenn in der stürmischen Gewitternacht flammende Blitze um sie zischen und der Donner über ihnen rollt, spotten aber später selbst über ihre Andacht, die sie bei heiterem Himmel Aberglauben nennen. Das Unglück macht theilnehmend, mäßig und bescheiden; das Glück aber hart, übermüthig und verwegen. Schon oft sind erhabene Grundsätze und Gefühle, welche die Noth oder die Begeisterung des Augenblicks erzeugt hatte, mit ihrer Mutter gestorben. Was aber jetzt nicht gethan wird, mag in Jahrhunderten nicht wieder geschehen können; denn der Mensch hängt in seinem Wirken von Verhältnissen und Umständen ab, die er klug benutzen muß. Wer im Herbste säen will, um mit

dem Frühling zu ernten, verliert seine Aussaat mit der Zeit. Erhält jetzt Deutschland nicht eine zweckmäßige Verfassung, dann wird es schwächer und verachteter herabsinken, als wir es je gesehen haben. Ich sage nicht voraus; ich fürchte nur. Möchte ich mich betrügen, damit ich selbst und Millionen nicht betrogen werden!

Seyen wir Deutsche! sagte ich schon früher an einem andern Orte. In diesen drei Worten liegt das Geheimniß unserer Freiheit, unseres Ruhmes und Glücks. Mögen Deutschlands Fürsten und Völker die Lehre nie vergessen, die Scilurus seinen achtzig Söhnen gab! Da er die Nähe des Todes fühlte, sammelte der Greis die hoffnungsvollen Kinder um sein Bett, überreichte einem nach dem andern ein Bund von achtzig Pfeilen, und ersuchte sie, es zu zerbrechen. Alle, auch die Stärksten, strengten vergebens ihre Kräfte an. Da nahm der Alte die Pfeile einzeln, und gab sie den Kindern, damit jedes den seinigen zerbreche. Alle, auch die Schwächsten, thaten es mit Leichtigkeit.

Seyd wie das Bund Pfeile, sprach der Vater, und ihr werdet stark, unüberwindlich seyn! Seyd wie das Bund Pfeile, Deutsche, und ihr werdet stark, unüberwindlich seyn! Auch jetzt, im Juni desselben Jahres, und in Jahrzehnten, und in Jahrhunderten — wenn Deutschland sie erlebt — kann man den Deutschen keine Wahrheit empfehlen, die wichtiger für sie wäre.

Nur in ihrer Einheit liegt ihre Stärke; aber ihre Schwäche auch in ihrer Theilung. Frankreich ist Eins durch seine geographische Lage, durch seine Regierung, Sprache, Religion und Sitten. Es bleibt der einflußreichste Kontinentalstaat in Europa, weil kein Staat bessere Grenzen hat; keiner durch die Schönheit des Himmels, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Anlagen seiner Bewohner von der Natur mehr begünstigt ist; keiner, wegen dem Nationalgeiste seines Volks und der Einheit der Regierung, seine Kräfte, sey es zum Angriffe oder zur Vertheidigung, schneller und leichter sammeln kann. Nur die vereinigte Macht von ganz Europa konnte diesen stets bewaffneten Riesen bändigen; und nur das grenzenlose Elend und die schmählichste Herabwürdigung, die Jahre lang auf den Fürsten und Völkern dieses Welttheils lastete, konnte die Fürsten und Völker zu Einem Zweck verbinden. Welche beinahe ungläubige Verhältnisse, die keine menschliche Klugheit voraussehen konnte, die verwegenste Hoffnung nicht zu erwarten wagte, mußten zusammentreffen, um uns und die ganze zivilisirte Welt von dem Joche einer langen Knechtschaft zu befreien? Würde, wenn eine ähnliche Gefahr wieder käme, uns ein ähnliches Wunder retten? Der Glaube, daß uns im großen Kampfe für Freiheit und Ehre Gott geholfen, konnte unser Gemüth mit einem gerechten Vertrauen stärken.

Aber jede große Gabe des Geistes, jedes erhabene Gefühl des Herzens ist göttlich; und der Gott, der uns immer retten wird, der wohlthätig für Menschen und Völker wirkt, muß in uns wohnen. Dem nur hilft der Himmel gern, der sich selbst zu helfen weiß. Er gab uns Klugheit, daß wir allenthalben das Zweckmäßige wählen. Aber der Trägheit, dem Unverstand, dem Laster und Unrecht steht keine Gottheit bei. Der faule Islamism und die fromme Unthätigkeit, die in Allem das Werk eines unvermeidlichen Verhängnisses, oder den Willen der Vorsehung erkennen, werden ihre Wohnung in Flammen aufgehen und die Hungernden vor Elend sterben sehen, wenn sie es dem Schicksal oder der Vorsehung überlassen wollen, den Brand zu löschen oder für die tägliche Nahrung zu sorgen.

Es ist unmöglich, daß wir die schmerzliche Vergangenheit und ihre so theuer bezahlten Lehren schon vergessen haben könnten. Alles, was uns die Gefahren gebracht, muß entfernt werden. Deutschlands Kraft muß man durch Einheit verbinden, und in diesem Verbande frei lassen, damit sie stark bleibe. Würde die alte deutsche Reichsverfassung mit ihren Mängeln und Mißbräuchen wiederhergestellt; hätten die Nationen, deren Anstrengungen und Opfern wir den herrlichen Sieg verdanken, nur für eine Ordnung der Dinge gekämpft, durch die sie geschwächt und herabgewürdigt waren,

dann fände ich wahrlich den erbärmlichen Zweck der grossen Mittel nicht werth. In kurzer Zeit würden wir Deutschland mit seiner zerstückelten Verfassung, in welcher der Nationalwille, und folglich auch die Nationalkraft nichts ist, mit seinen getheilten Absichten und Wünschen, als eine leichte Beute wieder in der Gewalt des Auslands sehen.

So hätte demnach wahrscheinlich Napoleon geendet, der so viele Jahre die bekannte Welt mit dem Schrecken seines Namens erfüllt hat; vor dem ein grosses Reich mit abgöttischer Verehrung im Staube lag; den seine Schmeichler, die Beute seines Glückes theilend, als ihre Gottheit auf den Altar erhoben, um ihn, im Unglück, als einen falschen Götzen in den Koth zu treten! Möchte mit der furchtbaren Laufbahn dieses Menschen auch das Elend von Frankreich und des übrigen Europa enden! Ich wage es nicht zu hoffen.

Wer kann ohne den tiefsten Unwillen das Benehmen gegen Napoleon in seinem Unglück sehen, wenn er das gegen Napoleon in seinem Glücke gesehen hat? Gibt es eine Niederträchtigkeit, die nicht an ihn wäre verschwendet worden? Man mußte den unerschöpflichen Erfindungsgeist dieser wortreichen Menschen bewundern, die für das ewige Einerlei ihrer abgenutzten Schmeiche-

teien noch neue Ausdrücke und Wendungen fanden. Die Sklaven machten öfter Tyrannen, als diese jene. Die Freimüthigkeit, mit der sie dem gefallenen Machthaber wirklich starke Wahrheiten auf der Flucht nachsenden, ist etwas gemein. Edler hätte mir es geschienen, den Gewaltigen ins Gesicht an seine Pflichten zu erinnern. Fehlt uns der Muth, das Letztere zu thun, dann ist jenes Feigheit. Wie mögen die über die unersättliche Herrschsucht Buonaparte's klagen, die willig ihren Nacken vor seinem Fuße beugten, damit er sich auf ihm erhebe?

Hannibal stand siegreich in Italien, und bedrohte Rom. Als Konsulen führten die römischen Heere Paul Aemil und Terentius Varro. Dieser war Plebeier und ein Geschöpf der Gunst des niedern Volks. Voll Selbstliebe und Eigendünkel, und folglich ohne Kraft und Muth, hoffte er den schlauen Karthaginienser in einer Schlacht aufzureiben. Er lieferte sie, gegen den Rath seines klügern Kollegen. Es war jener unglückliche Tag bei Cannä, wo Rom gefallen wäre, hätte es sich selbst verlassen, wie es vom Glück verlassen war. Die Vaterlandsliebe und eine unerschütterliche Beharrlichkeit, der am Ende doch Alles weicht, rettete den Staat. Paul Aemil, der das Unglück vorausgesehen

und vergebens zu verhüten gesucht hatte, war, als ein Mann von Ehre, auf dem Schlachtfeld geblieben. Der aufgeblasene Varro erhielt sich, nach dem Verluste seines Heeres, durch schändliche Flucht.

Ihm, der das unabsehbare Elend über sein Vaterland gebracht, gingen Abgeordnete von allen Ständen, von den Vätern und Patriziern sogar, dem Plebeier entgegen, und dankten dem Konsul, daß er an der Republik nicht verzweifle. — Welche Größe! Mir ist, als ließe sich in einem ganzen erklärenden Bande nicht sagen, was dieser einzige Zug sagt. Alle Leidenschaften, die Rom im Frieden, wie der Sturm das Meer bei einem Gewitter, durchwühlten, schwiegen vor der heiligen Liebe des Vaterlands. Im Innern kannte Niemand mehr einen Feind, weil man einen äußern zu bekämpfen hatte.

Da Napoleon geschlagen zurückkam, die siegreichen Heere den französischen Boden betraten, da wagten die Franzosen es, sich vor dem Unglücklichen aus dem Staube aufzurichten, in dem sie vor dem Glücklichen anbetend gelegen waren; und doch war ihre Schwäche immer seine größte Stärke. Bei einem großen Volke wäre er nie Napoleon geworden, oder hätte auf diese Art nicht aufgehört es zu seyn; so wäre er nicht gestiegen, oder nicht so gefallen.

In dem Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla waren 33 Konsularen, 7 Prätoren, 60 Aedilen, 200 Senatoren, und 150,000 römische Bürger gefallen. Nach Gräuel- und Gewaltthaten, wie die Weltgeschichte wenige aufzuweisen hat, legte der Diktator Sulla, der ruhigen, unbestrittenen Herrschaft müde, die so schrecklich mißbrauchte Gewalt, auf öffentlichem Markte, vor dem versammelten Volke nieder. Nachdem er seine Liktoren entlassen hatte, ging er noch als Privatmann auf dem Forum spazieren. Das Volk erstaunte zwar, den kaum noch so fürchterlichen Machthaber freiwillig ohne Würde und Gewalt zu sehen, blieb aber ruhig. Es schämte sich ohne Zweifel, den wehrlos zu mißhandeln, dem es, da er noch bewaffnet da stund, gehorsam gewesen war. Nur ein Junge verfolgte ihn, als er nach Hause ging, bis an seine Thür mit Schimpfworten. Sulla hörte ihn gelassen, und sagte nichts, als: der junge Mensch wird machen, daß keiner mehr eine solche Gewalt niederlegen mag. Man ist im Zweifel, was erstaunenswürdiger sey, diese freiwillige Entsagung einer großen Gewalt, oder das Betragen der Römer dabei.

Vor der Seeschlacht von Aktium, die das Schicksal der damals bekannten Erde entschied, wie die ersten Mo-

nate des gegenwärtigen Jahres das von Europa entschieden haben, war Rom und die römische Welt zwischen Antonius und Oktavian noch unentschieden, weil sich das Glück noch für keinen von beiden entschieden hatte. Man mußte den Ausgang einer Seeschlacht abwarten, um zu wissen, welcher von den zwei großen Verbrechern der rechtmäßige Herr sey; wen man lieben und achten, und wen man hassen müsse.

Die Schlacht entschied, und zwar für den feigern Oktavian, der, unter dem Namen August, als der erste römische Kaiser in der Geschichte glänzt. Die ganze Bevölkerung von Rom strömte dem Sieger freudetrunken entgegen. Unter tausend unwürdigen Spielereien, mit denen man das Gemüth des neuen Beherrschers zu vergnügen suchte, hatte ein ehrlicher Handwerker nicht die schlechteste ersonnen. Er kam dem Sieger mit einem Raben entgegen, der deutlich die Worte sprach: Sey gegrüßet, siegreicher Cäsar, Imperator! Der Vogel gefiel, und wurde um einen hohen Preis gekauft. Der Mensch als Schmeichler war damals schon zu gemein, ein so artig schmeichelndes Thier aber eine Seltenheit.

Indessen verdroß das Glück des Handwerkers seinen Gesellen und Freund, weil der neue Reiche nicht mit ihm theilen wollte. Er ging zu August, und erklärte, der Verkäufer des Raben habe noch einen zweiten, den er sich bringen lassen möge. Das Seitenstück

zu dem ersten Schmeichler kam, und rief zum Schrecken der Anwesenden: Sey gegrüßet, siegreicher Antonius, Imperator!

Der Kaiser Augustus soll sich über diese Menschlichkeit nicht mißfällig geäußert haben. Der Monarch hatte selbst einige Menschlichkeiten, und war überhaupt ein schlauer Herr, der wohl wußte, daß man mit einem Schoppen süßen Honig (auf den Lippen und im Gesichte) mehr hungrige Fliegen fängt, als mit der größten Tonne sauern Essig. Die Wahrheit ist eine so verrufene Münze, daß man sie, nach einem deutschen Sprichworte, nur bei Kindern und Narren findet.

Der brave Handwerker hatte, wie wir sehen, doppelt gesattelt, und konnte sein Glückthier reiten, für welchen Herrn sich auch das Glück entschied. Seine Adresse war auf alle Fälle fertig, daß sie im römischen Manitent erscheinen konnte. Die Menschen sind, dreißig Jahre vor Christi Geburt, so vorsichtig klug gewesen, als 1814 nach ihr; und ein römischer Schuhmacher oder Schneider war keineswegs zum Großbeamten, Würdenträger oder Senator unserer Tage verdorben.

Ich will nicht untersuchen, ob die Zeitgenossen Napoleons, durch ihr Benehmen gegen ihn in seinem Glück und Unglück, sich selbst oder ihn mehr herabgewürdigt

haben; aber ich bin überzeugt, daß er nicht kühn genug gewesen wäre, sie so tief unter die Menschheit herabzustoßen, hätten sie ihn nicht so hoch über dieselbe erhoben. Der Freudentaumel, der bei seinem Falle die Völker ergriff, bezeugt ihren gerechten Haß gegen den Tyrannen der Welt, aber auch ihre Schwäche. Wie hätte der Mann so unendlich viel seyn können, wären seine Zeitgenossen nicht so wenig gewesen? Die Art, wie das Volk seine Herrschaft ertrug, beweiset aber, nach meinem Gefühle, weniger gegen es, als die, wie es seinen Sturz gefeiert hat. In einem Augenblick sollte der Mann Nichts mehr seyn, der ihm während fünfzehn Jahren Alles gewesen war! Es ist eine traurige Bemerkung, daß man bei den Menschen viel ist, wenn man viel vermag, und daß der Mächtige bei den Schwachen mit der Gewalt auch die Achtung verliert. Indem Frankreich über Buonaparte das Urtheil seines gänzlichen Unwerths aussprach, fühlte es da nicht, daß es sich selbst verdammte? Gäbe es einen Götzen ohne Götzendiener? und wenn der Herr so erbärmlich war was konnte dann an den Knechten seyn, die sich ihm gaben?

Buonaparte ist von einer Höhe gefallen, zu der sich kein Mensch ohne große Kraft erhebt. Beinahe ganz Europa lag ihm zu Füßen; Könige freuten sich seiner Gunst; und die den Gefallenen am lautesten höhnten,

waren am tiefsten vor ihm gekrochen, da er noch aufrecht stund. Gott schuf Buonaparte, und ruhte aus, sagte ein großer Beamte im Rausche der Begeisterung. Seine Schmeichler haben ihn verdorben; und da er, im Uebermuthe seines Glücks, keine Wahrheit mehr wollte, eilte er dem Abgrunde taumelnd entgegen, in den er als Opfer seiner Gewaltthätigkeit fiel. Wäre er gerecht, mäßig und menschlich gewesen, dann führte er, unter den Großen der Völker, einen großen Namen, und wäre der wohlthätige Genius seines Jahrhunderts geworden. Kein furchtbareres Beispiel kennt die Weltgeschichte als das seinige, daß der Mensch, der sich, als ein Wesen höherer Art, über Seinesgleichen setzt, sich auch von Allem lossagt, was sich Menschen schuldig sind, und daß jede Größe, die nicht auf Tugend und eine wohlthätige Wirksamkeit gegründet ist, sich selbst zerstört. Was Napoleon für die Völker Europa's hätte werden können, wird nach ihm so leicht Niemand mehr; und was er zerstört hat, läßt sich nicht wieder ersetzen. In ihm verehrte ein neues Jahrhundert seinen Repräsentanten, und alles kam ihm voll Vertrauen und Hoffnung entgegen. Von der Macht aber, die ihm das Vertrauen und die Hoffnung einer bessern Zukunft gab, machte er einen so fürchterlichen Gebrauch, daß die Hoffnung Verzweiflung, das Vertrauen Abscheu ward, und die Welt sich wieder nach dem erträglichen Alten sehnte,

weil dem Neuen nur Haß und Verwünschungen folgten. Das ist, nach meiner innigen Ueberzeugung, die größte Sünde Napoleons. Nicht die Millionen, die er auf die Schlachtbank führte, wo sie seinem Ehrgeiz ihr Leben ausröchelten, nicht die rauchenden Städte, die verwüsteten Provinzen und die ausgeplünderten Reiche lasten als die schwerste Schuld auf seinem Haupte, sondern daß er die empfängliche Zeit, die willig den Saamen des Bessern in ihren befruchtenden Schoos aufgenommen hätte, mit Unkraut täuschte, und sogar den Wunsch einer schönern Pflanzung in ihr vernichtete.

Die Nachwelt wird Buonaparte als Fürsten, Krieger und Staatsmann richten, wenn das Geschrei der wilden Leidenschaften sich gelegt hat, und die Stimme der Vernunft und der nüchternen Billigkeit gehört werden kann. Sie wird ihn richten, und uns seine Zeitgenossen, den Regenten und sein Volk, den Tyrannen und die Schmeichler; sie wird sagen, was wir thaten zu unsrer Befreiung; sie wird unsre Siege rühmen, die Opfer und Anstrengungen, die sie gekostet haben, und der Art erwähnen, wie wir die schwer erkämpfte Ueberlegenheit zu benutzen verstanden. Bis jetzt haben wir uns nur vom fremden Joche befreit. Das thaten viele Völker; aber seltner sind die, welche ihre Freiheit zu sichern wußten. Unsre Rolle haben wir kaum zur Hälfte gespielt, und sollten bescheiden das Ende des Stücks

abwarten, ehe wir uns die Lorbeerkrone stolz aufs Haupt setzen. Wir haben viel gethan, dürfen wir mit einem berühmten Feldherrn sagen; aber es ist noch mehr zu thun übrig. Siege zu erkämpfen ist leichter, als die Früchte derselben zu ernten und ihre Resultate zu sichern. Doch greifen wir der Zeit nicht vor! Die nahe Zukunft wird das Urtheil, durch welches wir uns selbst selig sprachen, bestätigen oder verwerfen, je nachdem wir die Erwartungen, die wir von uns erregt haben, rechtfertigen oder täuschen.

Ueber

den gegenwärtigen Zustand von Europa.

Geschrieben im September 1820.

Die Zeit rollt den Vorhang immer höher, hinter dem die Zukunft sich zur Gegenwart gestaltet, und was vor Kurzem noch in dunkler Ferne, unkenntlich und verworren geschwankt, steht nun fest in heller Nähe. Neue, unbekannte Gestalten steigen im Hintergrunde auf, und drängen sich nach der lichten Bühne. Vieles von dem, was man vor Monaten noch, in Furcht und Hoffnung, als möglich sah, ergreift uns nun in seiner Wirklichkeit, mit Haß und Liebe. Das begonnene Drama rückt seiner Auflösung raschen Schrittes näher, und die Völker sehen voll banger oder freudiger Erwartung dem Stücke zu, in dem sie selbst ihre Rollen spielen, und das Schicksal steht waltend über der Weltbühne, und leitet unsichtbar den Gang der Handlung. Wie sie enden werde, läßt sich von solchen, welche die Kunst in ihren Gesetzen und Mitteln kennen, wohl ahnen, auch im Ganzen, aber nicht im Einzelnen, mit Wahrscheinlichkeit erkennen.

Der Blick auf die Ereignisse dieser Welt, auf das Leben und Wirken der Staaten und Völker, dürfte nicht unpassend mit der Aussicht von der Höhe in das weite

Land, bei Annäherung der Frühlings- oder Herbsttage, zu vergleichen seyn. Die Stürme, welche durch Europa gehen, deuten allerdings auf die Zeit der Tag- und Nachtgleiche mit ihren Equinoktialstürmen. Ob ihr ein Frühling und Sommer mit langen und hellen Tagen, oder ein Herbst und Winter mit dunkeln Tagen und langen Nächten folgen werde, scheint Verständigen sogar nicht ganz entschieden. Doch darf man, nach unserer Meinung, jenes mehr glauben und hoffen, als dieses fürchten.

Nebel wallen, in vielfältigen Gestalten hin und wieder, steigen bald verhüllend auf, mit feuchtem Dunkel das Land umwickelnd, bald sich von den blauen Bergen in die Tiefe senkend. Licht und Dunkel, Wärme und Kälte scheinen im Streite, wie nach der alten Perser Glauben, Ormuzd und Ahriman. Was eben in der Sonne glänzte, fällt in Nacht zurück, und in heiterem Lichte strahlt, was kaum noch Nacht verbarg. Es wallet und woget auf und nieder in launenhaftem Wechsel. In der Tiefe arbeiten die Menschen fort, im Dunkeln wie im Hellen, an ihrem Tagewerk schaffend, um das Ganze unbekümmert, wie mit ihm unbekannt. Hoch über der Erde steht, in unwandelbarer Klarheit, die ewige Sonne, und sieht wie ein Auge Gottes auf das wechselnde Spiel herab, in dem die flüchtigen Gestalten sich verdrängen und verfolgen, bald im Lichte, bald im

Schatten. Staaten und Völker geben dasselbe Schauspiel: Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, Großbritannien und Rußland.

Wann und wie der Kampf enden werde, in den Europa aufregt und theilt, läßt sich, wie gesagt, nicht mit Zuversicht, doch mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen. Erkennen wir die Gegenwart, dann dürfen wir von ihr auch auf die Zukunft schließen; denn beide stehen als Wirkung und Ursache in Verbindung. Man muß aber die Gegenwart und Zukunft durch die Vergangenheit verstehen lernen, die auch einmal Zukunft und Gegenwart gewesen ist. Auf diesem Wege kann man die Gesetze finden, die sich in dem Kausalverhältnisse offenbaren. Obgleich die Zeiten einander so wenig gleich sind, als die Menschen und Völker, die in ihnen leben, so sind sie doch, unter ähnlichen Verhältnissen, einander ähnlich; denn selbst die Freiheit ist an Gesetze gebunden, in deren Grenzen sie sich nach Willkühr übet und bewegen, die sie aber, der Natur des Menschen und der Dinge nach, nicht überschreiten kann.

Wir fühlen uns, vor Allem, durch Deutschland angezogen, das uns vor Allem werth und wichtig ist. Kein Land verdient auch, seiner einflußreichen Lage in dem Herzen von Europa und des Geistes und Karakters seiner Bewohner wegen, mehr Liebe und eine größere Aufmerksamkeit. Aber sein Zustand ist auch am verwickeltesten, und wie

es von seinem Standpunkte aus vielseitig einwirken kann, so ist es auch vielseitiger Einwirkung wieder hingegeben. Darum, und weil es in seinem Innern zerrissen und zersplittert ist; weil es die heterogensten und abspringendsten Elemente in sich vereinigt, wegen deren seltsamer Mischung die Resultate seines innern Prozesses wie die Natur desselben schwer zu erkennen sind, läßt sich auch seine Zukunft am schwersten deuten.

In weniger als einem Jahr hat eine Versammlung von Ministern zweimal über das Schicksal von Deutschland sich berathen, und darüber auch das Beliebige entschieden. Konstitutionelle Bestimmungen, die durch Vertrag zwischen Fürsten und Völkern entstanden, oder durch Bewilligung von jener und durch Annahme von dieser Seite geheiligt, und durch wirkliche Vollziehung ins Leben getreten waren, wurden durch dieselbe aufgehoben. Gesetzliche Verfügungen, welche die Stände eines Landes mit Mühe erlangt, die Regenten vielleicht ungern zugestanden hatten, vernichtete ein Federstrich. Offenbar müßte aber doch alle landständische Verfassung zum Spott und Spielwerk werden, wenn es Abgeordneten von Regierungen gestattet wäre, im Allgemeinen wieder aufzuheben, was im Einzelnen zwischen denselben Regierungen und den Stellvertretern des Volks beschlossen worden. Welchen Werth mag man auf Verfassung, verfassungsmäßige Bestimmung, auf landständischen Ein-

fluß und landständische Würde legen, wenn ein Rath von Ministern, in Karlsbad oder Wien, zurücknehmen kann, was dieselben Minister vielleicht in Karlsruhe, Stuttgart oder an jedem andern Orte zugegeben hatten? Welches Gegengewicht, welche aufsehende Behörde können Landstände bilden, wenn die Regierungen, welche von ihnen bewacht, beschränkt werden sollen, die Macht besitzen zu lösen, was jene gebunden, und zu binden was jene gelöst haben, ja sich selbst von dem eignen Worte, das sie ihnen gegeben, loszusagen? Läge in dem, was der Deutsche thut, nicht immer eine gewisse Würde und Rechtlichkeit, die aus seiner eigenthümlichen Natur hervorgeht, und welche sich auch in den Verhandlungen von Karlsbad und Wien nicht verkennen läßt, wahrhaftig man müßte über die eben so neue als ungeheure Gewalt erstaunen und erschrecken, der Deutschland ohne Geräusch und Aufsehen durch Beschlüsse seiner Kabinete unterworfen ward. Was dürfte sich ein hoher Rath von Ministern und Gesandten nicht erlauben, der die gesetzgebende, vollziehende und sogar die richterliche Gewalt vereinigt, und selbst an kein Gesetz, an keine Form, nicht einmal an ein Herkommen gebunden ist? der über jede Verantwortlichkeit erhaben, Altes zerstören, Neues schaffen, sogar neue Gerichtshöfe und ein neues Verfahren bei denselben einführen kann? der als Ankläger auftritt, die Beschuldigten verfolgt und

ihnen ihre Richter setzt? Wer wäre sicher, was stünde fest, wenn es diesem hohen Rath beliebte, von der ungeheuren Macht auch einen ungeheuren Gebrauch zu machen? Das thut er nicht, wird man sagen; dafür bürgen der Karakter unsrer Fürsten und die Gesinnungen unsrer Regierungen. Ich bezweifle es nicht, und verehre jene und diese mit einer Achtung und einem Vertrauen, die mich bestimmen würden, mein eignes Schicksal ihren Händen ohne Rückhalt zu übergeben. Anders aber verhält es sich mit der öffentlichen Sache, die Niemand das Recht hat, weder eigner noch fremder willkührlicher Verfügung zu überlassen. Wenn man auch der Gegenwart gewiß ist, wer mag dann für die Zukunft bürgen? »Alle »böse Beispiele, läßt Sallust den Cäsar sagen, sind »aus guten entsprungen. Tüchtigen und redlichen Män»nern sah man gern den ungebundenen, kräftigen Wil»len nach, weil er gegen die Schlechten zum Vortheil »der Bessern gerichtet war. Da aber, wie das zu kom»men pflegt, Feige und Grausame auf Großmüthige »und Edle folgten, kehrten jene das von diesen begrün»dete Verfahren gegen die Bessern zum Vortheil der »Schlechtern.« Das muß man vermeiden. An Gesetz und Form sollte sich auch die höchste Macht, schon ihres eignen Vortheils wegen, binden; denn was sie selbst nicht schuldig zu seyn, und sich nachsehen zu dürfen glaubt, zu dem hält sich auch Niemand gegen sie ver-

pflichtet. Will man die unbeschränkte Gewalt nicht mißbrauchen, sondern in den Grenzen des Rechten und Guten bleiben, zu was das Gehässige der Willkühr auf sich laden! Warum sich das Vermögen zu sündigen vorbehalten, wo man keine Sünde begehen will? Warum den Schein gegen sich zeugen lassen, wo man die Sache von sich ablehnt? Aber es ist keineswegs genug, daß man das Unerlaubte unterläßt, wo es gestattet ist; es darf nicht erlaubt und gestattet seyn. Das Recht braucht kein Mensch als ein Geschenk des guten Willens anzunehmen; es ist Pflicht, daß es Jedem geleistet werde. Was Jemand gnädig geben kann, darf er auch ungnädig versagen; so aber verhält es sich nicht mit dem Rechte, und jede Willkühr ist eine Verletzung desselben, und dabei, in unsern Tagen besonders, eine große Unklugheit, ein Vergehen also und ein Fehler, eine Sünde gegen die Moral und die Politik zugleich.

Offenbar ist diese Ministerial-Diktatur eine neue, ungeheure Gewalt, ungeheurer selbst als die des römischen Diktators, der doch nur zu einem bestimmten Zweck, auf eine bestimmte Zeit gewählt werden konnte, und, nach Ablegung seiner Würde von kurzer Dauer, wieder in die Reihe der übrigen Bürger trat.

Soll aber Deutschland aufhören, ein Bundesstaat zu seyn? Und würde das nicht nothwendig folgen, wenn nicht eine allgemeine gesetzgebende Behörde für den

Gesammtstaat bestünde, der die gesetzgebenden Behörden der einzelnen Staaten in allgemeinen Verfügungen, die den ganzen Bund betreffen, untergeordnet sind? Allerdings. Weit entfernt, daß man eine Erschlaffung der Bande wünschen könnte, welche die deutschen Völker als ein Volk zusammenhalten, so ist es vielmehr der wahren Deutschen allgemeiner Wunsch und tief gefühltes Bedürfniß, daß sich die deutschen Staaten immer mehr zu einem politischen Ganzen gestalten mögen. In diesem Falle muß nicht nur eine gesetzgebende, sondern auch eine vollziehende Behörde für die Gesammtangelegenheiten des deutschen Bundes bestehen, der alle Bundesglieder als solche untergeordnet sind. Ist es aber darum nöthig, daß die Regierungen eine obere Behörde bilden, welche die Beschlüsse und Verfügungen der landständischen Versammlungen aufheben, verändern und durch andere ersetzen kann? Werden die Landstände auf diese Weise nicht eine untergeordnete und ganz überflüssige Regierungsstelle, und sind die Minister dann nicht Richter in ihrer eigenen Sache, selbst Richter ihrer Ankläger und möglicher Weise sogar ihre Richter, wo die Verfassung die Verantwortlichkeit der obersten Staatsdiener, wie es seyn soll, festgesetzt, und den Landständen die Anklage, vielleicht auch das Richteramt übertragen hat?

Soll eine höchste Bundesbehörde mit Recht über die Gesammtangelegenheiten des Bundes entscheiden; soll

ſie, durch ihre Bundesbeſchlüſſe, die Beſchlüſſe der einzelnen Bundesſtaaten, in ſo weit ſie Reſultate landſtändiſcher Berathungen ſind, aufheben, modifiziren und durch andere erſetzen können, dann muß dieſe höchſte Bundesbehörde unter ihren Gliedern eine zweckmäßige Anzahl Abgeordneter und Bevollmächtigter der deutſchen Landſtände ſelbſt oder ihrer Kommittenten haben. Iſt das nicht, dann nehmen ſich die Regierungen das Recht, einſeitig als höchſte Bundesbehörde zu verfügen oder aufzuheben, was die Landſtände ihrer Seits aufgehoben oder verfügt haben. Will man aber landſtändiſchen Abgeordneten und Volksvertretern keinen Antheil an der höchſten Bundesgewalt geben, dann müſſen wenigſtens die landſtändiſchen Rechte beſtimmt und gegen jeden fremdartigen Einfluß geſichert werden, ſo daß die Landſtände in dem Kreiſe ihrer Attributionen ſich frei bewegen, und in ihrer Wirkſamkeit keineswegs der Cenſur und Reviſion einer andern Behörde unterworfen und derſelben verantwortlich ſind. Hätte der deutſche Bund als höchſte Bundesbehörde eine Tagſatzung, einen Generalkongreß, einen Reichstag, Generalſtaaten oder Reichsſtände, dann fiele den landſtändiſchen Verſammlungen der Bundesſtaaten natürlich die Rolle der Provinzialſtände und Landtage zu. Bei unſrer Verfaſſung aber, nach welcher der Bundestag nur aus Abgeordneten der Regierungen beſteht, würdigt man die Landſtände faſt

unter die französischen Departementalräthe herab, wenn sie nicht ihren bestimmten Kreis von Attributionen haben, in dem sie sich frei bewegen können, und alle Volksvertretung ist bloßer Scherz und Schein. Wie die Sachen gegenwärtig bei uns stehen, könnte man, vertrüge es sich anders mit dem Karakter und der Würde deutscher Regierungen, den Spott auf Volk und Volksvertretung so weit treiben, daß in den einzelnen Staaten die liberalsten Gesinnungen geäußert, die freimüthigsten Anträge unterstützt und durchgesetzt, von der Bundesbehörde aber in allgemeinen Verfügungen zurückgenommen und die willkührlichsten Maaßregeln beschlossen würden. Ich weiß nicht, was der Anordnung solcher Verir-Landstände im Wege stünde, wenn man sie wollte. — Man wird sie aber nicht wollen. — Gut! ich will es glauben, und glaube es. Man hätte bei uns vielleicht nicht oft einen gewaltthätigen Gebrauch der Macht zu fürchten, wenn sie auch der Willkühr hingegeben wäre, weil wir, Volk und Fürsten, Regenten und Regierte wirklich besser sind, als unsere politischen Institutionen. Es herrscht in unserm Karakter noch so viel Rechtlichkeit und ein so ehrliches, treuherziges Wesen, daß uns das Schlechte, wenigstens öffentlich, schamroth macht, wenn es uns auch ins Geheim versucht. In Deutschland gedeiht noch kein machiavelistischer Fürst, und die Politik brüstet sich so wenig mit spitzbübischer Verworfenheit, als unsere

Sitte mit vornehmer Liederlichkeit. Selbst die deutsche Tyrannei meint es gewöhnlich gut, und die Willkühr ist ehrlich. Das aber entschuldigt schlechte Institutionen und das Unrecht keineswegs, wenn es auch jene weniger gefährlich, und dieses weniger drückend macht. Man weiß übrigens auch nicht, wie lange wir noch etwas von dem Eigenthümlichen unsres Wesens erhalten werden, da Deutschland seiner Lage und Verfassung nach, lange noch der Wahlplatz, das Lager und Winterquartier für die europäischen Heere, und ein Säkularisations- und Entschädigungsfonds für die europäische Politik seyn dürfte.

Nöthig ist es vor Allem, daß man wisse, was Landstände sind und was sie vermögen; ob sie Beschlüsse fassen können, die auch gelten, oder ob davon nur gelten soll, was man gelten lassen will. Die oberste Bundesbehörde, der die Macht gegeben ist zu verfügen und zu thun, »was die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit und der öffentlichen Ordnung nöthig macht,« kann im Grunde, was sie will. Will sie nicht Alles, dann ist das Folge ihrer Weisheit und Mäßigung, oder der eignen Stellung der verschiedenen deutschen Staaten gegeneinander, die es nicht leicht zur Einheit kommen läßt, im Bösen so wenig als im Guten. Jeder bei uns aufgestellte Satz ist gewiß, sogleich seinen Gegensatz zu finden, und es darf Dieser nur etwas wollen, um Jenen

zu bestimmen, daß er es nicht will. So werden wir in Deutschland immer die eine oder die andere Macht sehen, die sich den Senatsbeschlüssen als Tribun entgegenstellt. Die Theile streben zu sehr, selbst ein Ganzes zu seyn, als daß sie zur Bildung eines organischen Ganzen zusammenwirkten. Entsteht daraus großer Nachtheil, wie er dann auch vielfach daraus entstanden ist, wo die Richtung der Mehrheit nach dem Bessern geht, so hat es auch wieder seinen Vortheil, wo diese Richtung nicht im guten Sinne ist. Daraus folgt natürlich Theilung und Halbheit in den Gesammtmaaßregeln, ein unglückliches und glückliches Unvermögen, im Vorzüglichen wie im Schlechten viel zu leisten. Diese Opposition ist in der Natur der Dinge gegründet, und wird sich wenigstens im heimlichen Thun und Lassen offenbaren, wo sie in Worten sich nicht laut auszusprechen wagt. Uebrigens mag man dem Bundestag jede beliebige, selbst die umfassendste Gewalt geben; er hat keine, und wird und kann keine haben, weil jeder Bundestagsgesandte der Regierung untergeordnet ist, die ihn geschickt hat. Er will nichts und darf nichts wollen, als was seine Regierung will. Diese Stellung ist ihm durch die That gegeben, und das Wort kann sie nicht ändern. Man darf ohne Gefahr dem Menschen die Freiheit zu fliegen geben; er macht, aus guten Gründen, keinen Gebrauch davon. Die Unbestimmtheit des der Bundesbehörde er-

theilten Auftrags macht, daß sich Viel und Wenig, also Alles in ihn legen läßt. Wo der Kreis so weit gezogen ist, wählt man die größte oder kleinste Bahn, wie es gerade die Lust oder das Bedürfniß mit sich bringt. Das ist ein Unglück mehr, weil man nicht weiß, welche Verfügung folgen, welche Maaßregel noch kommen wird, und den Menschen die Ungewißheit und Inkonsequenz mehr verwirret als die gewisse Gefahr und eine konsequente Härte. Strenge ist weder so verhaßt noch so gefährlich wie Willkühr, die sich zwischen der Strenge und Milde nach Belieben bewegen darf. Barmherzigkeit wird hier eine beleidigende Begünstigung, Gerechtigkeit aber Grausamkeit. Dem Menschen thut eine schwere Gleichheit nicht so weh, wie eine leichte Ungleichheit; und das macht ihm Ehre, weil er noch nicht so tief gefallen ist, daß er sein Recht als Gnade empfangen will. Was Alle trifft, fühlt man nicht so hart, weil es als eine Fügung des Himmels, als ein Beschluß des Schicksals angenommen wird. Was aber nur Einigen, ohne Verschulden oder Verdienst, begegnet, sey es zum Nachtheil oder Vortheil, führt zu demüthigenden Vergleichungen, und erweckt leicht Haß und Neid.

Spricht man bei solchen Anordnungen, wie sie von Karlsbad und Wien ausgegangen sind, noch den unbestimmten Grundsatz aus: »daß es um die Erhaltung »des monarchischen Prinzips zu thun sey, wofür man

»dem demokratischen Streben auf jede Weise entgegen»wirken müsse,« dann verliert man sich in tausend bedenkliche Vermuthungen und Zweifel. Wo hat man in der neuesten Zeit das monarchische Prinzip angegriffen? Die Nothwendigkeit der erblichen Monarchie ist sogar ein politischer Glaubensartikel geworden, und ich weiß auch nicht einen bedeutenden Schriftsteller im Fache der Staatskunst, der ihm in unsern Tagen nicht gehuldigt hätte. Selbst in Revolutionen ist man ihm treu geblieben, obgleich nicht immer die freundlichsten Erinnerungen zum Vortheil der regierenden Geschlechter sprachen.

Was will aber der Ausdruck: »Aufrechthaltung des »monarchischen Prinzips« sagen? Wo wird es angefochten? Hat es vielleicht die Charte von Frankreich verletzt? Das sagt wohl Niemand als die Aristokratie, die uns aber auch über die Bedeutung, die sie dem Worte gibt, keinen Zweifel läßt. Was sie unter dem monarchischen Prinzip versteht und verstanden wissen will, ist Europa nicht unbekannt. Mit ihr in gleichem, oder doch ähnlichem Sinne sprechen gelehrte Staatsmänner, die den Menschen und Bürger nur in Urkunden und alten Schriften finden, wo auch ihr Wissen zu Hause ist, in dem ihre Weisheit besteht. Diese machen aus der Gesellschaft ein historisches Erzeugniß. Nach ihnen hat der Staat sich früher ausgebildet, und muß nun stehen bleiben. Das Recht und die Kraft, welches

er jetzt verloren, ward ihm früher zugestanden, und so hat er sich denn selbst zum Produkt gemacht, und besteht als solches fort. Ein lebendiges, organisches Wesen ist er nicht, selbst keine Pflanze, die in ihrer Entwickelung immer weiter geht, aus dem Keime Wurzeln und Stengel treibt, der sich zum Baume bildet, und mit Aesten schmückt, die sich mit Laub bedecken und Blüthen tragen, die zu Früchten reifen. Hier, in der Pflanze, ist auch historisches Leben, weil sich das Gegenwärtige doch nur aus dem Vergangenen entwikeln konnte, wie die Gegenwart selbst wieder die Zukunft gestalten hilft. Aber nicht einmal dieses Pflanzenleben gestehen unsere Historischen und Gesesteten den Völkern zu. Die Völker sind vielmehr mit Kristallen zu vergleichen, und müssen ihre Gestalt behaupten, in die sie nun einmal angeschossen sind. Was diese Herren unter dem monarchischen Prinzip verstehen, läßt sich erklären, da ihr Staatsleben ein Stillstand des Lebens ist. Ist das monarchische Prinzip das der erblichen Fürstengewalt, und liegt in dem demokratischen die Nothwendigkeit, der Nation durch Stellvertreter, bei Abfassung der Gesetze, die sie regieren, und bei Bewilligung der Steuern, die sie bezahlt, eine Mitwirkung zu gestatten, dann stehen sich beide Grundsätze einander nicht nur nicht friedlich entgegen, sondern geben gerade erst, durch ihre freundliche Verbindung, ein Ganzes, wie es das Recht gebietet und die Klugheit

empfiehlt. In diesem Sinne aber nehmen alle Verständige und Gutgesinnte die beiden Prinzipien, die sich, wie die Ultra-Legitimisten vorgeben, unversöhnlich bekämpfen sollen. Wir wollen uns in den Streit nicht einlassen, den man, auf diesem Felde, öfter um vieldeutige Worte als um die einfache Sache führt. Wir wollen nicht untersuchen, wo die Quelle aller Staatsgewalt zu finden sey, ob in dem Willen der Nation, oder in dem angebornen Rechte gewisser Dynastien. Der Fürst regiere aus Auftrag des gesammten Volks, oder weil er durch die Gnade Gottes dazu berufen ist; dem Fürsten und dem Volke muß vor Allem daran gelegen seyn, daß die Regierung fest stehe und zum Glücke und zur Zufriedenheit der Regierten verwaltet werde. Darauf müssen wir denken, und uns nicht um Worte zanken, die gar oft nur die Begriffe verwirren und die Gefühle erbittern, ohne daß für die Sache, die es gilt, etwas entschieden würde. Die Untersuchung des Ursprungs der Herrschergewalt führt Unvorsichtige leicht in einen bodenlosen Abgrund, wo man im Finstern sich nicht mehr erkennt, und in wilder Verwirrung sich tiefer gräbt, statt zum freundlichen Lichte des wirklichen Lebens einen Ausgang zu finden. Die mäßige Erörterung dieser Frage hat dem unbesonnenen Jakob 2. mehr den englischen Thron gekostet als seine tyrannische Regierung. Es gibt Gegenstände, deren theoretische Erörterung man un-

terlassen sollte, bis sie uns praktisch aufgedrungen wird. Sie gehören zu jenen Fragen, auf die man wohl thut, erst eine Antwort zu suchen, wenn die Sphinx sie uns vorgelegt. Die Untersuchung über den Ursprung der höchsten Staatsgewalt ist immer mit einiger Gefahr verbunden; doch wagen die Fürsten ungleich mehr dabei als die Völker. Alle Gewalt hat in dem Glauben und der Meinung ihre festeste Stütze. Will sie, was mit der herrschenden Ueberzeugung im Widerspruche steht, dann will sie ihre eigne Zerstörung. Wo tausend und tausend Arme in Bewegung waren, um Befehle zu vollziehen, so lange man sie für gerecht oder nützlich, oder sich zu ihrer Vollziehung für verpflichtet hielt, erstarren, oder wenden sich gegen die Befehlenden, hat diese Meinung aufgehört. Vergebens beruft sie sich auf altes Recht, wird dieses nicht mehr anerkannt, vergebens auf gute Absicht und wohlthätige Zwecke, findet diese Berufung nur Mißtrauen und Zweifel. Gegen die allgemeine Meinung hält sich keine Macht der Erde. Napoleon sagte, da er von Elba zurückgekommen war: »Ich weiß »es, ich muß in dem Interesse und nach der Meinung »des Volks regieren. Jeder Kampf dagegen, und glaubt »man sich noch so stark, ist doch nichts anders, als der »Streit des irdenen Gefäßes mit dem eisernen.« Der Mann konnte es wissen, der seine Macht auf Eisen gegründet hatte, und sie darum auch so fest wie Eisen

glaubte. Durch den Widerspruch, in den er mit der öffentlichen Meinung gekommen war, hatte er nach und nach, gegen das eiserne Gefäß, in dessen Besitz er gewesen, das irdene eingetauscht, und dieses mußte, im feindlichen Zusammentreffen mit dem ersten, nothwendig brechen. Das, oder Aehnliches hat man oft gesagt; aber, wie man auch weiß, vergebens. Indessen kann und darf der Redliche nicht anders sagen, besonders wo er sieht, daß die verkannte Wahrheit unvermeidlich Verderben bringt. Was ist der revolutionäre Geist unsrer Zeit, über den die seltsamsten und bittersten Klagen erhoben werden? Er ist nichts anders, als der Widerspruch, in dem die allgemeine Ueberzeugung, das Gefühl und die Einsicht der Mehrheit mit den positiven Gesetzen und Institutionen steht. Das ist er; und kann diese Ueberzeugung, diese Einsicht und dieses Gefühl nicht mit dem Bestehenden befreundet umgewandelt werden, dann muß dies Bestehende untergehen. Es ist der Streit des irdenen Gefäßes mit dem eisernen. Jenes zerbricht; die Zeit wird's lehren. Was man den revolutionären Geist in den Völkern nennt, ist das Werk der veränderten Begriffe und Gefühle, die veränderten Verhältnisse und Interessen, durch Jahrhunderte herbeigeführt. Darum ist es auch vergebliche Mühe, diesen Geist zu bekämpfen, der darum nur ein böser wird, weil man ihn nicht versteht und unterdrücken will.

Man kann die Zeit nicht richten, wie eine Uhr, noch die Völker nach Gefallen vor- und rückwärts stellen wie eine Leyer-Orgel, daß sie das Stückchen spielen, wie man es gerade hören will. Aber die sich bemühen, das Fliehende festzuhalten, die Feudalaristokratie mit ihrem langen Gefolge von Bedrückungen und Vorurtheilen zu behaupten, wälzen doch nur, wenn sie glücklich sind, den Stein des Sisyphus noch einmal den Berg hinauf, daß er im unvermeidlichen Sturze sie selbst zerschmettere. Wo ein Gesetzgeber und Staatsmann mit Erfolg bauen will, da muß er in dem Geiste der Zeit, in der Bildung und dem Glauben des Volks festen Boden zum Fundamente finden. Das Kasten- und Korporationswesen kehrt so wenig wieder ins frische Leben, als der allwaltende Jupiter und die hehre Juno.

Daß dieser Geist der Zeit ein guter Geist sey, und der Kampf den er an vielen Orten gegen das Bestehende führt, ein ehrlicher und gerechter Kampf, davon sind wir überzeugt. Darum aber wollen wir keineswegs läugnen, daß Mißvergnügte, Ehrgeitzige und Habsüchtige diesen Kampf zu ihrem Vortheil zu benutzen suchen, ihn zu unterhalten und zu erbittern sich bemühen. Das liegt in der Natur der Dinge. Unter Menschen darf man nur Menschliches erwarten. Will man aber, daß die Stimmung des Mißvergnügens nicht mißbraucht werden könne, dann hebe man nur den Grund des Mißvergnü-

gens, und so es selbst. Soll in einem Kriege kein Blut vergossen werden, soll es keine Parteigänger, keine Wucherer und Betrüger geben, die mit dem allgemeinen Elend ihren Wohlstand nähren, dann ende man den Krieg, und alle Gefahr und Noth, die in seinem Gefolge sind, hören auf.

Schon bei der Gründung des heiligen Bundes suchte man von vielen Seiten den Verdacht zu nähren, er sey ein Bund der Fürsten gegen ihre Völker. Als Zweck desselben ward eben die Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips angegeben, und zwar in dem Sinne, wie es die starren Legitimisten nehmen; er sollte zum Schutze des Alten gegen den Geist der Neuerung errichtet seyn. Als Resultate dieses Bundes sah man die Früchte der Achner Zusammenkunft und der Karlsbader Konferenzen an, deren Beschlüsse durch den Wiener Kongreß fester begründet worden sind. Was in Frankreich gegen die bestehende Verfassung, erst ohne Erfolg, dann glücklicher, versucht, was in Deutschland eben so leicht vollzogen worden, als man es beschlossen hatte, ward dem heiligen Bunde zugeschrieben. Manche wagten sogar die Aeusserung, Stourdza's bekannte Schrift, und selbst die geheime Note seyen in seinem Geiste. Wo es an bestimmten Thatsachen fehlt, ist es so leicht zu verdammen und zu tadeln, als zu rechtfertigen und zu loben. Wir sind mit den geheimen Artikeln des hei-

ligen Bundes, wenn es deren geben sollte, nicht bekannt, haben aber einen zu hohen Begriff von der Weisheit und Gerechtigkeit der Monarchen, die an seiner Spitze stehen, als daß wir glauben könnten, sie theilten die Gesinnungen und Entwürfe der Aristokratie, die den Fürsten so verderblich als den Völkern sind.

Darüber mag indessen bei Vielen kein Zweifel seyn, daß in dem ganzen gebildeten Europa ein Geist die Kabinete zu beseelen scheint, den man auch, in einem gewissen Sinne, den Geist der Erhaltung nennen darf, wie ihm, in demselben Sinne, der Geist der Zerstörung gegenübersteht. Das ist kaum zu läugnen, weil alle Thatsachen es beweisen, weil die Geschichte unsrer Tage kaum ein bedeutendes Ereigniß kennt, das nicht aus diesem Widerstreit hervorgegangen wäre.

Das ganze zivilisirte Europa bietet jetzt dasselbe Schauspiel dar. Allenthalben hören wir dieselben Klagen über dieselben Uebel, und allenthalben wendet man auch dagegen dieselben Mittel an. Ueber was man sich in Frankreich beschwert, das drückt auch Großbritannien, Italien, die Halbinsel und Deutschland. Der Kampf wird, nur verschieden nach Verschiedenheit der Verhältnisse und Personen, allenthalben auf gleiche Art geführt; der Gegenstand des Kampfes ist derselbe. Was bei uns so vielfältig besprochen wird, was unter mancherlei wechselnden Gestalten wiederkommt, bald im Streite

der öffentlichen Blätter, der Liberalen, Ministeriellen, reinen Royalisten, Obskuranten, der linken und rechten Seite, der neuen und alten Monarchie, war der Gegenstand der Rede vom Thron bei Eröffnung des britischen Parlaments, der Berathungen seiner beiden Häuser, der beiden Kammern des französischen Gesetzgebungskörpers, wie der Konferenzen von Karlsbad und des Wiener Kongresses. In der Rede vom englischen Throne heißt es: »Es offenbaret sich ein, der Verfassung des Landes feindseliger Geist, der nicht nur »die politischen Institutionen, die bisher die Stärke und »Sicherheit des Staates ausmachten, zu verändern, »sondern selbst die Rechte des Eigenthums und die »ganze gesellschaftliche Ordnung umzustürzen drohet. »Es wird der ganzen Wachsamkeit des Parlaments, »bei Einzelnen und in Gesammtheit, und Ihrer vereinten Anstrengungen bedürfen, um der Verbreitung der »gottlosen und deloyalen Lehren Schranken zu setzen.« In Frankreich sagt das Ministerium, wenn auch mit andern Worten, doch dasselbe. Die Ultra drücken sich allenthalben in verwandten Sprachen aus, und die heftigen Angriffe der alten Lehre auf die Grundsätze und Meinungen der Revolution, oder des 18ten Jahrhunderts, wie man sie auch öfters nennen hört, haben mehr oder weniger denselben Sinn. Daher in Frankreich die Verabschiedung der konstitutionellen Minister,

Dèssoles und Gouvion St.-Cyr. Daher der Vorschlag zur Abschaffung des Wahlgesetzes, die Beschränkung der Freiheit der Presse, die Angriffe auf die alte Armee und ihre Freunde, die Begünstigung der Missionäre und Jesuiten und ähnliche Erscheinungen.

»Ich habe, sagt die angeführte Rede vom Thron weiter, mich in der Nothwendigkeit gesehen, die militärische Gewalt des Landes zu vermehren.« — Dieselbe Sprache führt man auch in andern Staaten, und sucht und will die Heilmittel gegen die wirklichen oder eingebildeten Krankheiten der Zeit zum Theil in der Wiederherstellung alter religiöser Satzungen und Gebräuche, in Beschränkung der Preßfreiheit und in der Erhaltung oder Vermehrung der stehenden Heere finden.

Solche Gesinnung zeigt sich in deutschen Staaten, in Frankreich, wie in England. Wegen diesem Geiste, der sich in Spanien etwas gewaltsam offenbarte, ist man daselbst aufgestanden, und ihm glaubte man in Neapel und Portugal zuvorkommen zu müssen. Das Streben der letzten Zeit ging offenbar dahin, dem dritten Stande eine größere Bedeutung im Staate zu gewinnen, die Resultate der französischen Revolution zu befestigen, und sie dem Volke, wo sie noch nicht waren, anzueignen. Dieser Geist hatte seit Jahren mächtige Fortschritte gemacht, und ward, nicht mit Unrecht, der herrschende, oder der Geist der Zeit genannt.

Auch die Rede, mit welcher von dem Könige von Frankreich die Sitzung der Kammern eröffnet worden ist, klagt über eine unbestimmte aber wirkliche Unruhe, die alle Gemüther befangen halte. »Die Nation, heißt es ferner, fürchte, die Gewaltthätigkeit der Faktionen »möge ihr die Früchte einer gesetzmäßigen Regierung »entreissen; das Streben derselben nach Herrschaft er»fülle sie mit Besorgniß.« u. s. w. Zergliedern wir die beiden königlichen Reden, so werden wir in ihnen fast denselben Inhalt, nur in andern Worten finden, und was sie sagen, wird in tausend verschiedenen Wendungen und Ausdrücken von einem Ende von Europa bis zum andern gesagt. Der Zustand, in dem wir uns befinden, wird allgemein erkannt; das Daseyn des Uebels wird nicht geläugnet. Nur über die Ursachen, die es herbeigeführt, und die Mittel, welche es heilen sollen, kann man nicht einig werden. Jeder sucht, mit beliebter Nächstenliebe, die Gebrechen und Fehler bei seinem Nachbarn, fordert Opfer von Andern, und meint, ihm gebühre doch, wo es Lasten gelte, von Rechtswegen eine Ausnahme. In Frankreich wollen die Liberalen die Erhaltung des Bestehenden, weil die Revolution die Forderungen des dritten Standes größtentheils befriedigt hat. In England arbeitet die sogenannte Volkspartei an Reformen, welche eine gründliche Verbesserung der wirklichen Ordnung der Dinge zur Folge haben sollen. In Deutschland

ſcheinten die lauteſten Reformer, die am Meiſten geredet und wan ſich reden gemacht haben, nicht recht zu wiſſen, was ſie wollen. Wenigſtens waren die Sprecher, welche von ſich rühmten, das Volk und die öffentliche Meinung zu vertreten, ganz und gar nicht unter einander einig. Das macht ihren Gegnern natürlich ein leichtes Spiel; und dieſen muß man wenigſtens zugeſtehen, daß ſie beſtimmt wiſſen, was ſie wollen, und für ihren Willen auch mit vereinter Kraft zuſammenwirken. Unſere lauteſten Volksſprecher dagegen zankten ſich auf eine höchſt lächerliche Weiſe um die Haut des Bären, und ſtritten aufs heftigſte darüber, woraus ſie gemacht, und was wieder daraus zu machen ſey, wo das Thier noch friſch und freudig brummend den Wald durchlief. Das deutſche Volk aber darf man mit den Volksſchriftſtellern nicht verwechſeln. Es weiß allerdings, was ihm fehlt, und was es zu haben wünſcht; nur in dem, wie es zu erlangen, liegt die Schwierigkeit. Das Volk erkennt ſein Beſtes. Den Fürſten wird es nicht ſchwer, wenn ſie nur wollen, ſich von dem ihrigen zu überzeugen, und beide ſehen ein, daß ihr Wohl ſich wechſelſeitig begründet und bedingt. Woher kommen dann die tauſend Widerſprüche und Mißverſtändniſſe, die ſie ſcheu und mißtrauiſch auseinanderhalten? Welche feindliche Macht hindert das Erkennen und Verſtehen, ſtet Unmuth und Zwietracht aus, und unterhält einen höchſt bedenklichen

Zustand von Kampf und Verwirrung, wo der Segen des Friedens und der Ordnung uns beglücken könnte? Wissen wir es nicht, oder wollen wir es nicht wissen? Das aber ist uns doch bekannt, daß oft genug an andern Orten, und namentlich in Frankreich geschehen war, was wir die letzten Jahre in Deutschland gesehen haben. Von der Versammlung der Reichsstände bis auf den heutigen Tag zeigten sich dort einflußreiche Menschen thätig, um die Fortschritte des gesellschaftlichen Lebens und der Aufklärung um jeden Preis zu hemmen, die Begründung einer konstitutionellen Verfassung zu verhindern, die Verwirrung der Anarchie hervorzurufen und zu verewigen, um den Glauben zu begründen, alle Freiheit führe zur Gesetzlosigkeit, und nur mit der Erhaltung ihres Einflusses und ihrer Rechte sey Friede und Ordnung zu erhalten. Man weiß, wem Bailleul die schauderhaften Verbrechen der Revolution, selbst den Mord des bedaurenswürdigen Königs Schuld gibt. Toulongeon, ein überaus mäßiger und besonnener Mann, bedauert an mehr als einer Stelle, daß es den unversöhnlichen Feinden der Freiheit nur zu oft gelungen sey, die Freiheit durch die Uebertreibung derselben zu vernichten. »Die patriotische Uniform, sagt er, wird »gar leicht als eine sichere Verkleidung angezogen, « und sie zogen auch gewöhnlich alle diejenigen an, die das Vaterland mit der wenigsten Gefahr verderben wollten.

Wir klagen Niemand an; die Geschichte spricht. Sehen wir, was in Deutschland den Karlsbader Konferenzen vorausgegangen ist, um zu wissen, worauf sich ihre Entscheidungen gründen! Den Krankheitszustand muß man kennen, um zu beurtheilen, ob die Heilmittel, die der Arzt verschrieben, auch dem Uebel angemessen sind.

In Deutschland zeigte sich allenthalben von verschiedenen Seiten das Bestreben, jeden Versuch zu vereiteln, durch den eine landständische Verfassung begründet werden konnte. Wirklich brauchte man nichts als eine zweckmäßige Repräsentation des Volks bei der Gesetzgebung, um alles Gute, was zu wünschen und zu erreichen war, auf diesem Wege zu erlangen. Durch sie war gerechten Klagen und Wünschen ein Organ gegeben; die öffentliche Meinung, die wahre nämlich, die der Rechtlichen und wenigstens für ihren Wirkungskreis Gebildeten, die auch eine eigene Meinung haben können, hatte durch sie eine Stimme; zwischen dem Volke und seinem Regenten war ein Vermittler aufgestellt, der nichts als das Wahre und Rechte wollen konnte, weil dieses zugleich sein Bestes war; und so hätte man in Deutschland einen rechtlichen Zustand, Ruhe und Ordnung sich begründen gesehen. Darum aber war es gewissen Leuten nicht zu thun. Vielmehr wollten sie das Gegentheil, weil sie es ihrem besondern Vortheil und ihren Aussichten angemessener fanden.

Darum galt es vor Allem, die wahren Freunde der öffentlichen Sache, der gesetzmäßigen Freiheit und der Ordnung verdächtig oder verhaßt zu machen. Man mußte natürlich die zu entfernen suchen, deren Stimme den Betrug enthüllen, die Täuschung zerstreuen, und die Wahrheit und das Recht verkünden konnte. Und wirklich wußte der ehrliche Wolf dem gutmüthigen Schäfer die Entbehrlichkeit seiner treuen Hunde so überzeugend ans Herz zu legen, daß er sie unbesorgt entließ. So mußte denn nothwendig kommen, was wir kommen sahen. Man wird schon nach wenigen Jahren Mühe haben, die ungeheure Verblendung der bethörten Menschen zu begreifen, an denen der Versuch tausendmal abgenutzter, plumper Bonzenkünste doch wieder gelungen ist. Die Ultra jeder Art arbeiteten sich einander in die Hände, um, durch Uebertreibung, die Freiheit verhaßt oder lächerlich zu machen, und so der Willkühr den Weg zu bahnen. Und gerade die das thaten, die den Leidenschaften schmeichelten und sich wie Besessene geberdeten, galten, wie das gewöhnlich der Fall ist, für die Freunde und Heiligen des Volks. Die überglücklichen Trojaner schmückten festlich das segenbringende Palladium, zogen es in feierlichem Zuge freudig in die wohlverwahrte Stadt, der Warnung der Kassandra ungeachtet, die für eine Närrin gelten mußte, und der Verrath ward erst entdeckt, als das Verderben nicht mehr abzuwenden war.

Sehr spät erkannte man in Deutschland, und doch nicht allgemein, daß die feurigsten Sprecher der Menge einen Zweck mit den Aristokraten hatten.

Nach dem doppelten Operationsplan wurde auf der andern Seite vielfältig und thätig auf die ständischen Versammlungen gewirkt. In Würtemberg, wo die Verfechter erblicher Privilegien als die wahren Vertreter des dritten Standes Berufung forderten, und fast unbegreiflich! auch erhielten, kam nichts zu Stande. Im Nassauischen wurd in gleichem Geiste ein gleicher Versuch gemacht, der aber nicht gelungen ist. In Baiern war eine Zeitlang Boden gewonnen, der aber wieder verloren ging, so sehr man auch die wahren und achtbaren Vertreter des Volks, wie Behr und Andre von demselben Gehalte, als dem Hofe ergeben, verdächtig zu machen suchte. Bei den Badischen Ständen, wo man manch schönes Talent bewundern durfte, gelang es, durch unzeitige Sparsamkeit — gewöhnlich die größte Verschwendung — und durch übereilte Heftigkeit den lang ersehnten Bruch zwischen der Regierung und den Ständen herbeizuführen. Das war allenthalben das Bestreben der Faktion gewesen, der man den Namen der revolutionären geben kann, wenn wir anders eine solche in Deutschland haben. Auf der andern Seite ward der Plan einer systematischen Lästerung und Verleumdung aller derer, die im Vaterland Vertrauen und Einfluß hatten, mit gleichem

Erfolge durchgesetzt. Man begreift nicht, wie Wenigen so Viel gelingen kann, hat man nie gesehen, was in einer aufgeregten Zeit die Verbindung und Keckheit weniger Entschlossener über das schwache Gemüth einer kraft- und willenlosen Menge vermag. Das Uebermaaß von Unverschämtheit macht gerade die Glaubwürdigkeit derselben, wie ihre vollendete Schuld für ihre Unschuld zeugte. Es muß doch etwas an dem seyn, sagte Jeder, was so viele Menschen und Blätter mit dieser Zuversicht und Bestimmtheit behaupten. Wie sollten es dieselben Menschen und Blätter nicht gut und redlich meinen, da sie so viel von der Gemeinheit und Schlechtigkeit der Andern zu sagen wissen? Im öffentlichen Leben ist wirklich, wie ein berühmter Staatsmann sagte, ein Fehler schlimmer als ein Verbrechen. Eine halbe Schuld kann unglücklich, die ganze aber glücklich machen. An einer Sünde scheitert oft ein Plan, der mehreren gelungen wäre. Strafloſigkeit sichert man sich oft nur durch die Menge von Verbrechen. Diesen finstern Weg, sich des Erfolges zu bemeistern, findet jeder gute Kopf mit einem schlechten Herzen. Es ist oft eine sehr gemeine Kunst, Herrschaft über Andere zu gewinnen; man darf nur diese und sich selbst nicht achten.

Unsere politischen Fanatiker hatten auch das mit allen Fanatikern gemein, daß in ihrem Wörterbuche die Ausdrücke: Menschlichkeit, Irrthum, Versehen, Nachsicht

und Duldung nicht zu finden war. Da gab es nur Schande, Schlechtigkeit und Verbrechen auf der einen, nur Vorzug, Ehre und Tugend auf der andern Seite. Die Abtheilung machte die Partei, zu welcher man gehörte. Hier war selbst das Schlechte gut, die Lüge wahr, der Unsinn Weisheit und das Laster Tugend; dort auch das Gute schlecht, die Wahrheit Lüge, die Klugheit Unverstand und die Tugend Sünde. Der Rock entschied, die Mütze, die Farbe, und mit der Uniform, die den Dienst bezeichnete, dem man sich ergab, zog man den ganzen Menschen aus und an. Bei solcher Schätzung seiner selbst und Anderer, wo Recht und Unrecht durch die Seite, auf der man steht, entschieden wird, wo es bei Andersgesinnten weder Irrthum noch Schwäche gibt, läßt sich auch Besserung nicht erwarten. Man würde sich darum vergebens mit fruchtlosem Bekehren unverbesserlicher Gegner bemühen, und schafft sie, kurz und gut, auf die Seite. Dahin führt aller Fanatismus, der sich zum blinden Werkzeug seines Glaubens, und die Ungläubigen zu seinen Opfern weiht. Die Führer wissen gewöhnlich von diesem festen Glauben, und dem entschiedenen Willen nichts, der Alles an seinen Glauben setzt. Wer Betrogene sicher und glücklich führen will, muß selbst frei von dem Betruge, er muß Betrüger seyn. Cromwell, sagt man, lachte über die fromme Einfalt seiner Puritaner. Wenn sie

ihm angelegen kamen, ließ er sie mit der Entschuldigung abweisen: er suche im Gebet den Herrn. Einst saß er in Gesellschaft froher Zecher, eben im Begriffe eine neue Flasche anzustechen, als eine andächtige Deputation ihn sprechen wollte. »Er liege in brünstigem Gebete, ließ er ihr sagen, und suche den Herrn.« Die Narren! rief er lachend, als die gutmüthigen Abgeordneten von so viel Frömmigkeit erbaut, weiter gingen, ich suchte den Pfropfzieher. Wie Viele haben in unsrer Zeit den Pfropfzieher gesucht, von denen die getäuschte Einfalt glaubte, sie suchten in brünstigem Gebet den Herrn!

Auch in Deutschland meinten es die Puritaner und Verführten mit der Sache der sie dienen wollten, und die sie verdarben, ehrlich. Besonders gilt das von der unbefangenen, treuherzigen Jugend, die von einer schönen, diesem Alter natürlichen Begeisterung beseelt, voll Thatdurst und des Entschlusses fähig, einem großen Zweck die größten Opfer zu bringen, sich nur in den Mitteln irrte. Hätte Sand gewußt, wie willkommen seine That denen seyn müsse, die er vielleicht dadurch zu schrecken hoffte, er würde sie ohne Zweifel unterlassen haben. Er konnte, wie man versichert, nie begreifen, daß er der Sache geschadet, der er nützen wollte. Viele seiner Freunde und Lobredner sollen in demselben Falle seyn. So sehr indessen seine That den allgemeinen Unwillen erregen mußte, so fand man doch Gründe, sie ei-

nigermassen zu erklären. Anders aber verhielt es sich mit Löning's Mordversuch. Der, den Löning morden wollte, gehörte warlich nicht in die Reihe der Kotzebue's, und auch nicht zu denen, die Deutschlands Freiheit gefährlich waren. Das konstitutionelle System und die liberalen Grundsätze und Ideen hatten, im Gegentheil, dem Nassauischen Regierungspräsidenten Ibell Vieles zu verdanken. Das wußten auch die Nassauer wohl, und haben sich auf eine unzweideutige Weise darüber ausgesprochen. Löning war nur ein Dummkopf, oder ein gemeiner Mörder.

Der Amerikaner Morris sagte schon im Jahre 1790 von den Franzosen: ils ont traversé la liberté, und damals hatten sie noch keinen Marat und Hebert. Kann man von vielen deutschen Sprechern der Freiheit und Liberalität in dieser Zeit nicht mit größerem Rechte sagen: ils ont traversé la liberté et la libéralité? Ihr Anlauf war in der That so stark, daß sie über die Freiheit und Liberalität hinweg der Willkühr und gemeinen Rohheit in die Arme fielen. Es sind wirklich Schriftsteller unter uns aufgestanden, die mit den Amis du peuple und dem Père du Chêne von 1793 um den Vorrang streiten. Dem Meuchelmorde ward öffentlich das Wort geredet, die Verleumdung als ein erprobtes Mittel angepriesen, seine Gegner schlecht und so unschädlich zu machen. Frechheit sollte Freisinn, ungeschliffene

Plumpheit kräftige Derbheit, und Unverschämtheit Geradheit seyn. Diese Moral und Logik fanden Eingang. Dem Unverstande, der Gemeinheit, dem Neid, der Eifersucht und aller gehässigen Leidenschaft sah sich das Bessere, Vorzügliche Preis gegeben. Diese Ochlokratie war im Geschmacke des Pöbels an Geist und Herz, der sich auf einmal zum Gebieter und Richter erhoben sah, und er erwies sich dafür dankbar gegen seine Beförderer, indem er sie seiner Seits wieder zu befördern suchte. Den Dienst des neuen Herrn beseelte ein Wetteifer, in welchem sich das Gemeine, Plumpe und Freche immer überbot, um höher in der Gunst zu steigen und seinen Vortheil zu vermehren; und so sahen wir denn jene Erzeugnisse roher Selbstsucht, gemeiner Eitelkeit, wilder Herrschbegierde und schmutzigen Eigennutzes sich häufen, die Unsittlichkeit schamlos alle Mittel ergreifen, von denen sie glaubte, daß sie zum Zwecke führten, und Lüge und Verleumdung ohne Scheu ihr Wesen trieben.

Die niedrigste Sklaverei im Dienste roher Gemeinheit war eine Ehre geworden, als wenn der Sklave nicht Sklave, Schlechtigkeit nicht Schlechtigkeit bliebe, in den Lumpen des Bettlers wie im Galakleide des Hofmanns. Die meisten Menschen finden es aber gemächlich, sich auf solche Weise zu bekehren, daß sie ihre Fehler, Gebrechen und Irrthümer nicht ablegen, sondern gegen die entgegengesetzten vertauschen. So wer-

den, nach einem bewährten Sprichworte, die liederlichen Dirnen gern alte Betschwestern, und Tyrannen und Sklaven wechseln am leichtesten ihre Rollen. Wo die Liebe zur Freiheit in der Neigung besteht, das Höhere herabzuziehen und zu erniedrigen, beschwerliche Pflichten des Rechts, der Billigkeit und des Anstandes mit Füßen zu treten, da darf man sicher seyn, alles Gemeine, Zügellose, Pöbelhafte für ihren Dienst zu werben. So wechselt man die Gebieter, die Courtoisie der Hofhaltung und ihr Zeremoniel, aber die Willkühr, der Hof und seine eiteln Formen bleiben; denn vor den Gesetzen des Rechts und der Vernunft ist es doch wohl einerlei, ob ein Tiber, Karl IX. oder Robespierre und Carrier die Grausamkeiten befehlen, ein feiger Knecht im Ordensband oder in der rothen Mütze sie vollzieht, den Machtspruch eine Sternkammer oder ein Revolutionsausschuß erläßt, ihn de par le Roi oder au nom de la loi unterzeichnet, die Blut- und Gräuelszenen Bartholomäusnächte oder Septembertage heißen.

Es war allerdings eine traurige Zeit, trauriger selbst als die Tyrannei Napoleons; denn hier ließ der Mißbrauch der Gewalt die Wiederkehr der Freiheit hoffen, hier aber verkündete der Mißbrauch der Freiheit, wie immer, die nahe Herrschaft der Gewalt. Die aus dem Stande der Dinge Vortheil zu ziehen hofften, freuten sich desselben; denn es gibt Menschen im Staate, die auf sein

Elend und Verderben ihre Macht und Größe gründen, wie in der bürgerlichen Gesellschaft Viele ihren Vortheil bei Krankheiten, Hungersnoth und Kriegen finden. Das gemeine Volk — man sieht dessen in den Vorsälen und Bistenzimmern oft gemeiner, als in den Weinschenken und Bierstuben — ergötzte sich an dem gemeinen Treiben. Hatte es doch die Freude, die Bessern noch mehr als sich selbst erniedrigt zu sehen. Alles was tief steht, liebt vorzüglich die Gleichheit, weil es bei der Gleichstellung nur gewinnen kann. Vermag es auch nicht zu steigen, dann sieht es wenigstens das Höhere fallen. — Für den Neid und die ehrgeizige Mittelmäßigkeit oft der einzige Trost. Die Bessern trauerten und schwiegen. Das aber ist gerade das Verderben, daß in solchen Fällen die Guten sich zurückziehen, und nur die Schlechten thätig sind. Was sich edler dünkt, will sich nicht erniedrigen bis zu dem rohen Haufen; die Reinen wollen sich nicht beschmutzen, wo Koth und Feuerbrände als Waffen dienen, und die Verzagten ohne Noth nichts wagen in dem wilden Streite. Sie aber vergessen Alle, daß er auch über ihr Wohl und Weh entscheidet. So ist's begreiflich, wie bei einem übrigens recht biederen und braven Volke, ohne politische Bildung, Gemeinsinn und Takt, die beste Sache untergehen kann. Dieser Zustand der bürgerlichen Gesellschaft ist aber gerade der, für den Solon das weise Gesetz gegeben hat, daß jeder Bürger bei innerem Zwiste Partei ergreifen müsse.

Wäre das bei uns geschehen, die Sache würde anders ausgegangen seyn.

Entsetzliche Verblendung, welche die Früchte der Tugend zu ernten hofft, wo sie den Saamen des Verbrechens ausgestreut! Verderbliche Raserei, die den Deutschen unaufhaltbar treibt, sein Vaterland, in Liebe, wie er sagt, mit eignen Händen zu zerfleischen. Ist das unglückliche Haus Agamemnons, von so vielen Leidenschaften seit Jahrhunderten durchwühlt, noch nicht genug getheilt? Hat es nicht genug gelitten? Welch toller Wahn, der Freiheit dienen zu wollen durch verworfene Mittel der Sklaverei und Willkühr! Dem Vaterlande sich nützlich erweisen zu wollen durch Handlungen, die nur entehren und verderben können! Beim leidenschaftlichen Treiben der Parteien aber findet die Sprache der Billigkeit und Mäßigung am wenigsten Gehör. Ein so heftiger Zustand will nur heftige Mittel. So war es immer. Klagt doch der edle Montesquieu über den Haß, den er auf sich geladen, weil er in dem tollen Streite der Jesuiten und Jansenisten sich für keinen Theil erklären wollte. »Ich hatte, schrieb er, das Schicksal aller Gemäßigten, und befand mich in der Lage der Neutralen, »die der große Cosmo de Medicis mit denen vergleicht, die in einem Hause den mittleren Stock bewohnen, und zugleich den Lärm von Oben und den Rauch »von Unten haben.«

Die Verständigen sahen wohl, was kommen würde. Wer aber von Gerechtigkeit, Mäßigung und Menschlichkeit zu sprechen wagte; wer vor nahen Gefahren warnte, die unausbleiblich kommen mußten, ward von den Wüthenden auf beiden Seiten, hier mit dem Vorwurfe jakobinischer Frechheit, dort mit dem elender Feigheit und niedern Sklavensinns empfangen.

Vergebens wagten wenige Gutgesinnte, und zwar schüchtern und besorgt, ihre Stimme gegen das tolle Treiben zu erheben. Der Stein war im Fallen, und fiel, nach dem Gesetze der Schwere, mit immer vermehrter Schnelligkeit. Es ist, als ziehe ein unwiderstehliches Verhängniß Menschen und Völker blind und willenlos mit sich fort. Die Wuth der Parteien ward um so heftiger, je näher die Entscheidung kam.

Hätte der Mißbrauch der Presse auch nichts geschadet, als daß er die Gemüther gleichgültig gegen dieses schöne Recht, das freie und gebildete Menschen nie ohne tiefen Schmerz entbehren, und die Stimme der öffentlichen Meinung verdächtig gemacht, dann wäre der Schaden schon groß gewesen; aber noch Schlimmeres sollte erfolgen und ist erfolgt. Welchen Eindruk aber die mißbrauchte Preßfreiheit gemacht, welche Wirkung sie auf die Gemüther hervorgebracht, hat sich gezeigt, als sie aufgehoben ward. Es war fast, als schließe die Polizei eine Marktschreiersbude, so gleichgültig hörte

man das Censurgesetz verkünden. Man konnte die Stimmen zu Tausenden über die gestörte Freiheit des Handels klagen hören, kaum eine über die des geistigen Verkehrs, des Umsatzes der Gedanken und Gefühle. Freilich gehen bei den Meisten die Bedürfnisse des Leibes vor die der Seele; und lebt der Mensch auch nicht blos vom Brode, dann fordert er doch gewöhnlich nur, was sich zum Brodt och genießen läßt. Das freche Spiel, welches manche Broschüren und Zeitungen trieben, wirkte nachtheilig für die öffentliche Meinung, weil diese fast nichts mehr, als die Meinung einiger Menschen war, die sich zur Erreichung gewisser Zwecke verbunden hatten. Bei Allen war es indessen gewiß nicht böser Wille, die Absicht zu schaden oder Unheil anzurichten. Es gibt gar viele Menschen, die, wenn sie singen hören, instinktartig auch ihre Stimme erheben. Naturen dieser Art sehen das Recht immer auf der Seite, wo die Mehrzahl es am nachdrücklichsten vertheidigen zu können scheint. Solche Leute schreien ohne Absicht und Ueberlegung, weil sie gerade Andere schreien hören. Sie feiern fröhlich, ohne Arg, jeden Geburts- und Namenstag, an dem es was zum besten gibt; und wie sie der Freiheit und Gleichheit, der einen und untheilbaren Republik, dem Haß dem Königthum, der Unvergänglichkeit des Kaiserreichs und den hohen verbündeten Mächten ihr Ständchen gebracht, und Toasts

ausgerufen hatten, so glaubten sie, sey jetzt die Reihe an die Volksthümlichkeit und Liberalität gekommen, und schlossen sich, in aller Unschuld, dem lauten Zuge an. Diese Leute, welche die Natur schon zur Bildung eines Schweifs geschaffen hat, er mag nun Robespierre, den Girondisten, dem Hofe von St.-Cloud, dem Stifter einer Schule oder eines Klosters nachziehen, folgen immer dem Schnabel, nicht nur des Hungers, sondern auch des gesicherten Nachtritts wegen, und sind nur gefährlich, wo die Zahl entscheidet. Was sie heute unbesonnen schreiben, haben sie morgen schon leichtsinnig vergessen, und sie selbst legen keinen gröfsern Werth auf ihre Orakelsprüche, als das Publikum, das sie empfängt. Ihr Leben ist eigentlich nur eine ewige Variation des Themas, welches im Vaterunser die Bitte um tägliches Brod enthält, ein fortlaufender Kommentar des schmerzlichen Ausrufs jenes Dichters: il faut pourtant que je vive.

Dem Mifsbrauche der Presse in Deutschland sollten die Resultate der Karlsbader Konferenzen ein Ende machen. Ob, und in wie weit sie diesen Zweck erreicht, werden wir in der Folge sehen. Den Werth der Oeffentlichkeit und warum sie gewöhnlich gehafst wird, und als das Palladium aller Wahrheit und Gerechtigkeit immer Vertheidiger finden wird, hat Dupaty in wenig Worten treffend ausgesprochen. »So eben hört man

»schrieb er 1785 aus Genua *), den nächsten Sonntag »werden der Doge und der Senat das hiesige Hospital »besuchen; und schon ist Alles thätig, um die Betten zu »schmücken, die Säle zu räuchern, und dem Widrigsten »einen gefälligen Schein zu geben. Welch schreckliche Lüge, »wird bereitet! So zeigt man den Fürsten ihre Staaten.«

Daß die Freiheit der Presse, die Oeffentlichkeit mißbraucht wird, das liegt in der Natur des Menschen, der nicht gut wäre, fände sich in ihm nicht auch der Trieb und das Vermögen schlecht zu seyn. Keine Pflicht wird ihm übrigens schwerer als Gerechtigkeit; denn ihre Uebung schmeichelt weder seinem Stolze, noch seiner Eitelkeit. Wer gerecht ist, thut nichts als seine Schuldigkeit, und der Mensch thut lieber etwas mehr, und verschenkt mit vornehmer Großmuth, wo er die gemeine Pflicht, seine Schulden zu bezahlen, gern vergißt.

In den Jahren 1818 u. 1819 war wirklich eine entsetzliche Rohheit und Gemeinheit in die Behandlung der vaterländischen Angelegenheiten, durch die öffentlichen Blätter und Flugschriften gekommen. Die sogenannten Volksschriftsteller suchten sich in der Gunst des Publikums den Rang abzulaufen, und überboten sich in Allem, was den gemeinen Leser anziehen konnte. Die allgemeine Stimmung war Unzufriedenheit mit dem, was in Deutsch-

*) Lettres sur l'Italie.

land vorging; und wahrhaftig man hatte wenig Grund, zufrieden damit zu seyn, oder sich der Aussicht in die Zukunft zu erfreuen. Wer also dem öffentlichen Unwillen und dem allgemeinen Mißvergnügen zu Gefallen sprach, war gewiß, geneigtes Gehör zu finden. Schriftsteller, die Glück machen wollten, durften sich nur an die leidenschaftliche Bewegung wenden, die durch halb Europa, und namentlich durch Deutschland ging. Es ist immer leichter, dem, was im Zuge ist, zu folgen, und ihn noch zu beschleunigen, als seiner Richtung, wo sie gefährlich wird, zu widerstreben und sie zum rechten Ziel zu wenden. Nach meiner Einsicht und Ueberzeugung befanden wir uns durch die landständischen Verfassungen, deren Einführung in dem deutschen Bunde schon wirklich oder doch gesetzlich geworden war, auf dem Wege zu einem Zustande von Recht und Freiheit, der uns nach Jahren wenigstens befriedigen konnte. Ich sah die größte Gefahr für den dritten Stand, das Volk also und den Kern der Nation, weder in der Monarchie, noch in der Persönlichkeit der Monarchen, sondern in der Aristokratie, in dem, was Seume Pleonexie nennt, die allenthalben, wo Menschen wohnen, ansäßig, in Deutschland aber einheimisch ist, und sich wenigstens mit leeren Namen und Titeln putzt, wo ihr der reellere Schmuck des Reichthums, der Macht und des Ansehens fehlt. Das Beste unter diesen Umständen war ohne

Zweifel zu zögern, die Taktik des Fabius gegen den Hannibal nachzuahmen, immer mehr Boden zu gewinnen, und sich zum entscheidenden Siege vorzubereiten, dessen man gewiß seyn konnte, weil die Sache des Volks unwiderstehlich ist, wo sie durch ein gesetzliches Organ vertreten wird. Dieses Organ war, obgleich an manchen Orten mangelhaft, gegeben, hatte aber auch hier die Mittel seiner Entwickelung und Vervollkommnung in der Hand. Die meisten und lautesten Volksschriftsteller aber waren nicht dieses Sinnes. An einem Tage, mit einem Schlage sollte die Sache entschieden werden. Die Meinung fand den meisten Beifall. Die Menge sieht in der Gewaltsamkeit immer Kraft, und erwartet von dieser den gewissesten Erfolg. Auch ist es natürlich, daß Jeder lieber heute oder morgen, als erst in einem Jahr glücklich werden will.

Viele ließen sich durch das Beispiel der französischen Revolution verführen, und gedachten, obgleich mit höchst verschiedenen Mitteln und unter ganz andern Verhältnissen, zu demselben Resultate zu gelangen. Daher auch das Schreien und Lärmen nach einer Kammer, die bei uns die Sache des Volks in die Hände der Aristokratie gegeben hätte. Die gewöhnlichen Menschen glauben, weil einmal etwas da gewesen, müsse es auch wiederkommen. Die weiter sehen, begreifen, daß gerade darum Manches nicht wiederkehren kann, weil es einmal da gewesen ist. Das Kapitel der Revolutionen ist

noch sehr mangelhaft und dunkel. Ist es aber auch einmal vollständig und klar geworden, dann wird es in dem Sinne, wie wir das Wort hier nehmen, keine Revolution mehr geben. Wüßte man bestimmt, wo und wie sich Revolutionen machen, dann würde man ihnen auch vorzubauen im Stande seyn; aber darin, daß sie wie Naturerscheinungen kommen und wirken, die man weder berechnen kann noch in seiner Gewalt hat, liegt ihre Gefahr und Stärke. Eine große politische Bildung ist in Deutschland ohne dies nicht zu finden, weil sie erst das Leben und die Uebung gibt. Fremde sind sogar geneigt, ihm in dieser und noch mancher andern Hinsicht allen praktischen Verstand, und allen Takt im Leben abzusprechen *). So läßt es sich dann erklären, daß Terentius Varro bei uns, bis zur Schlacht von Canna, der Held des Tags geblieben ist. Zum Glück haben wir die Schlacht von Zama noch vor uns, und wir wollen die Götter bitten, daß sie uns einen Scipio verleihen mögen.

*) Frau von Stael sagt in ihrem berühmten Werke über Deutschland: L'Allemagne ne peut attacher que ceux qui s'occupent des faits passés et des idées abstraites. Le présent et le réel appartiennent à la France. — Les allemands ont suppléé à l'intérêt des événements par l'intérêt des idées. — En Allemagne tout se passe en théorie. — Celui qui ne s'occupe pas de l'univers en Allemagne, n'a vraiment rien à faire.

Dieser Zustand der Dinge in Deutschland mußte allen denen, welche die Fortschritte der Aufklärung und die Entwicklung des konstitutionellen Systems zu fürchten hatten, sehr erwünscht seyn. Wenn die Gewalt in England und Frankreich einen Gewaltstreich nach den Freiheiten und Rechten des Volkes führen will, dann macht sie, wie ihr nachgeredet wird, Verschwörungen und Aufstände, die das Wohl und die Sicherheit des Staates zu bedrohen scheinen, läßt kurzsichtige oder tolle Menschen die Rolle freisinniger Freunde des Vaterlandes spielen, die Freiheit durch Uebertreibung zur Frechheit entstellen, um so Haß oder Verachtung auf sie zu laden. Sie macht Gefahren, um sich die Gewalt zu geben, ihnen vorzubeugen, und läßt ein Recht mißbrauchen, um sich mit Anstand in den Gebrauch zu mischen, und ihn, wo es ihr zweckmäßig dünkt, zu untersagen. In Deutschland darf man sich darum nicht sehr bemühen. Die ehrlichsten Leute gehen ganz gutmüthig mit dem besten Willen in die Schlinge, wenn man sie hinter einen löblichen Zweck verbirgt. So geschah es denn auch, daß durch den Preßunfug und durch Sand und Löning auf einmal alles in Angst und Noth gerieth, und die Einschreitung der Gewalt als sehr natürlich, ja als nothwendig angesehen ward. Dies geschah durch die Karlsbader Konferenzen. Die Resultate derselben, in wie weit sie durch das Protokoll der

am 20. September des vorigen Jahrs gehaltenen fünf und dreißigsten Sitzung der deutschen Bundesversammlung zur Kenntniß des Publikums gekommen sind, sollten allem bösartigen Treiben in Deutschland ein Ende machen, und die Gefahren einer revolutionären Gährung von ihm entfernen. Was Gutes dadurch bewirkt worden, wollen wir mit Dankbarkeit erkennen, aber uns auch die Nachtheile nicht verbergen, die daraus hervorgegangen sind.

Verkennen läßt sich nicht, daß der deutsche Bund an Einheit, und die deutsche Bundesversammlung an Kraft und Nachdruck gewinnen sollte. Es kann hier jetzt zu einem Beschlusse kommen, ohne daß eine Einstimmigkeit, die sich vielleicht oft in einem Menschenalter nicht erwarten ließ, nöthig wäre, und dem Beschlusse, der schneller in's Leben treten kann, stehen auch Mittel der Vollziehung zur Seite. In unsere deutschen Angelegenheiten ist mehr Einheit, Nachdruck und Behendigkeit gekommen; unsre Bundessache ist eine gemeinschaftliche geworden, unsre Bundesbehörde kann es doch zu einer Verfügung bringen, und ihre Verfügung auch vollziehen lassen. Das Alles ist erfreulich, und hat vielleicht manche fast abgestorbene Hoffnung wieder in's Leben zurückgerufen. In wie weit sie in Erfüllung gehen werde, sehen wir erst in den Zeiten der Gefahr und Noth.

Ist die Bundesversammlung mehr eine allgemeine

deutsche Behörde geworden, die beschließen und vollziehen kann, dann tragen auch die übrigen Verfügungen das Gepräge einer einträchtigen Allgemeinheit, die in Deutschland eine höchst seltene Erscheinung geworden war. Die Untersuchungskommission in Mainz, das Preßgesetz und die ausgesprochenen Ansichten über das deutsche Schul- und Universitätswesen zeugen von einem Gesammtwillen, von Uebereinstimmung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke.

So sieht die Sache im todten Buchstaben aus; aber nur das wirkliche Leben kann und wird zeigen, wie sie sich im Leben gestaltet. In den Elementen des Bundes hat sich nichts geändert, und die Natur der Dinge ist dieselbe geblieben, wenn gleich der Wille der Menschen augenblicklich eine veränderte Richtung genommen hat. Was dieser aufgegeben, wo ihn besondre Gründe drängten, kann er auch wieder zurücknehmen, wo diese Gründe nicht mehr wirken. Die höchst bedenklichen Ereignisse der Zeit haben die abspringenden Kräfte nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt getrieben, um sie zu ihrem eigenen Schutze zu verbinden; fühlen sie aber durch ihre Natur sich auseinandergezogen, dann gehen sie auch wieder auseinander, und wie ein elastischer Körper seine frühere Gestalt annimmt, wenn der Druck vorüber ist, der ihn zusammenpreßte, so folgt jede Kraft ihrem natürlichen Impulse, wird er nicht mehr künstlich zurückgehalten.

Das wird auch in Deutschland geschehen, und ist wirklich schon geschehen; denn die Verfügungen, die Censur betreffend, werden wie manche andre, in verschiedenen Staaten, auf eine höchst verschiedene Weise behandelt und vollzogen. Baiern, Würtemberg, Sachsen und Preußen sehen sich darin nicht viel ähnlicher, als sonst auch Frankreich und Deutschland, England und Oestreich.

Der stärkste Vorwurf, den man den Resultaten der Karlsbader Konferenzen machen kann, ist, daß sie alle Beschwerden, die man von Oben gegen Unten hat, mit genauer Strenge aufzählen, alle Sünden von dieser Seite rügen, und Mittel ergreifen, denselben in Zukunft zu begegnen. Wie! möchte man mit Pope, nur in andern Worten aber fast in gleichem Sinne fragen, sind denn allein die Hohen Christen, die Niedriggebornen aber Heiden? Nur jene hatten in Karlsbad ihre Sprecher und Vertreter, nicht aber das Volk.

Der erste Abschnitt in dem höchst merkwürdigen Präsidialvortrag, welcher von dem Sinne des 13ten Artikels der Bundesakte und der Mißdeutung desselben handelt, enthält starke Stellen, welche die Bedeutung, die der dritte Stand in den meisten Staaten von Europa wirklich schon gewonnen hat, gänzlich zu verkennen scheinen. Es haben sich seit dreißig Jahren so folgereiche Veränderungen in dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben zugetragen, daß, wer auf sie

bei politischen Anordnungen nicht Rücksicht nimmt, auf Flugsand und ohne Fundamente bauet. Das Volk ist das Herz des Staates, und die öffentliche Meinung eine Macht geworden. Es gibt einen Glauben und eine Ueberzeugung in den Gemüthern, die durch keine Mittel mehr zu vertilgen sind. Es ist zu spät; in der Tiefe war der brennbare Stoff schon in Feuer aufgegangen, ehe Die auf der Höhe den Rauch und die Flamme sahen. Es ist zu spät, aber wahrhaftig kein Unglück für die Regierungen, wenn sie mit dem Elemente sich einmal befreundet haben, das eben so erhaltend als zerstörend wirkt, weiß man es nur zu behandeln.

Welche Fortschritte wir auch in der Staatsklugheit machen mögen, immer werden die Regierungen ihre Stärke und Dauer vorzüglich in der Liebe und dem Vertrauen ihrer Völker finden. Auf diesen Grund müssen unsre Staatsmänner bauen, soll ihr Werk nicht der Augenblick zerstören, wie er es geschaffen hat. Wir sahen in unsrer Zeit nur darum so Viel werden und untergehen, und die ephemeren Gestaltungen im Staatenleben haben sich, bis zur trostlosen Verzweiflung der Zeitgenossen, nur darum in hastiger Eile verdrängt, weil man diese einfache Maxime vergessen oder nicht beachtet hatte. Die Regierungen können den lebendigen Geist, der sich in ihren Völkern regt, nicht tödten oder lähmen wollen, weil sie ihre eigene Kraft dadurch tödteten oder lähmten.

Wäre die Freiheit auch nicht ein Recht und Bedürfniß des Menschen und des Bürgers, dann müßten die Regierungen sie dazu machen, um ihren Völkern Kraft und Würde, Selbstachtung und Thätigkeit zu geben. Spanien und Italien hatten im christlichen Europa das Fortschreiten ihrer Bewohner am glücklichsten aufgehalten; welcher Vortheil ist ihnen daraus geworden?

Darum ist es auch schmerzlich, die Presse in Deutschland in so schmähliche Fesseln gelegt zu sehen. Allerdings hatte Unfug in Blättern und Schriften statt, und böse Buben trieben schändliche Büberei. Mit frechem Hohn ward das Heiligste herabgewürdigt, das Abscheulichste erhoben; aber gibt es denn kein Mittel die Bösen zu bestrafen? Ist die Wahrheit nicht stark genug im Kampfe mit der Lüge? Bedarf das Rechte und Gute fremder Hülfe, um sich gegen das Unrecht und die Schlechtigkeit zu behaupten? Wenn in Deutschland zu fürchten ist, daß alles Gefühl für das Wahre und Schickliche in seinem Volke erstorben sey, und dieses sich der Verführung schamloser Lügner und Verleumder hingegeben hätte, dann freilich ist das Volk nicht der Freiheit werth. Das aber war bei uns, denke ich, nicht zu fürchten.

Die Censur sollte mit großer Milde geübt werden, wie es auch in dem Präsidialvortrag ausgesprochen ward. Daß es geschehen sey, will ich nicht, von den meisten

Staaten Deutschlands aber das Gegentheil behaupten. Wäre indessen auch unter Censur alles Gute erschienen, was ohne sie hätte erscheinen können, dann fehlte doch allenthalben das Vertrauen, das nur die Freiheit gibt, und das auch nur der Freiheit wird. Die Wahrheit findet keinen Glauben, weil sie ihre Unabhängigkeit verloren hat; die Lüge wird freundlich aufgenommen, wo sie den Fesseln sich zu entwinden weiß, und hat, für die Menge wenigstens, den Zauber der Freiheit. Und wie stehen wir Deutsche neben dem Britten, Niederländer und Franzosen? Wie demüthigend ist der Vergleich, wenn fremde Zungen unsere Angelegenheiten besprechen und auch oft genug entstellen, und wir stehen stumm im Kreise, und hören schweigend zu? Ich muß gestehen, eine ausserordentliche Centralkommission gegen Preßvergehen wäre mir lieber gewesen, als diese Preßbeschränkung, die übrigens auch die erwünschte Wirkung unmöglich haben kann, so lange nicht gleiche Maaßregeln in der Schweiz, den Niederlanden, Frankreich und England eingeführt werden. Was hier die Preßfreiheit Grotes und Kühnes erzeugt, was von den Rednerbühnen der Deputirten und des Unterhauses Erhebendes gesprochen wird, findet den Weg zu den deutschen Gemüthern, und gewinnt für sie noch den Reitz der verbotenen Frucht. Betrachtet der Deutsche seinen Zustand der Beschränkung, dann kann er in dem demüthigenden Ver-

gleiche mit dem Zustande andrer Staaten nur Nahrung zu bittern Gefühlen finden. Sollte es endlich einmal zu einem Kriege kommen, wird dann nicht die fremde Verführung die Gemüther mit dem Versprechen aller Gaben versuchen, welche die eigne Regierung ihren Bürgern vorenthalten hat? Auch das ist zu bedenken, und noch Manches, was wir auszusprechen Anstand nehmen, weil in einer furchtsamen und mißtrauischen Zeit der, welcher vor Gefahren warnt, leicht den Verdacht auf sich zieht, er wolle sie herbeiführen.

Die Regierungen mögen es gut gemeint haben; sie wollten helfen, wo ihnen Hülfe nöthig schien. Wo sie den Strom verheerend übertreten sahen, setzten sie ihm einen Damm entgegen. Das aber bedachten und fragten sie nicht, ob dieser Damm an einer andern Stelle die Gewässer nicht noch gewaltsamer über die Ufer treiben, und ob die fleißige Baukunst nicht mehr schaden als Vortheil bringen würde. Das wird der Erfolg sie lehren, aber, wie das zu geschehen pflegt, erst wenn die Lehre für sie ohne Nutzen ist.

Was ich am meisten an unsern Staatsmännern und Vornehmen vermisse, ist Kenntniß des Volks. Alles, was sich seit einem Menschenalter hier gestaltet hat, ist ihnen fremd geblieben. Sie verstehen ihre Zeit zu wenig, weil Alles, was sie sagt, in die Sprache des alten Herkommens übersetzt, eine ganz andere Bedeutung hat.

Der Standpunkt, auf welchem die Leute sich befinden, gibt ihnen eine durchaus veränderte Ansicht der Dinge. Ist die aufgehende Sonne nicht den Bewohnern derselben Erde auch eine untergehende? Darin liegt der Irrthum. Sie meinen es sey Abend, wo es zu tagen anfängt. Die Erscheinungen sehen wir Alle; aber sie sind ein Räthsel, zu dem nicht Alle den Schlüssel haben; und doch haben es die, denen die Sphinx es aufgegeben hat, mit dem Leben, wenn sie es nicht lösen. Die Politik war, wie jener Schweizer an der St. Peters Kirche, eingeschlafen, der, als er erwachte, die ferne Exerzirmusik eines Leichenzugs für die freudige Andacht in der lange verstummten Kirche hielt.... Auch darf man sich kaum wundern, wenn die deutschen Regierungen in den Gesinnungen und der Stimmung ihrer Völker manchmal irre wurden. Die am lautesten schrien, wurden von Allen gehört; und das sind nicht immer die Besseren gewesen. Wo hätten wir Deutsche unsre Theilnahme für das Oeffentliche, Vaterländische ausgesprochen? Wo hätte sich die Stimme eines vereinten Wunsches, einer gemeinschaftlichen Gesinnung billigend oder tadelnd vernehmen lassen? Mehr als ein Zeichen von unglücklicher Vorbedeutung ließ sich sehen; wir aber blieben gleichgültig, und gafften dem Treiben der Schlechten wie einem Schauspiel zu. Zum Handels- und Gewerbsverein sind Tausende zusammengetreten; das war nicht zu ta-

helt, in wie weit man Freiheit des Verkehrs und nicht seine Beschränkung wollte; aber haben wir denn nur an unserm Wohlstande zu verlieren oder zu gewinnen? Lebt der Mensch allein vom Brode?

Wir gestehen ein, daß mit der Presse schändlicher Unfug getrieben worden; daß die tollesten, verwegensten Aeusserungen sich von vielen Seiten haben vernehmen lassen; daß sich selbst an manchen Orten das freche Wort zur heillosen That gestaltet hat. Wir geben noch Aergeres zu, daß nämlich ein Geist der Unruhe und des Mißvergnügens die Menschen blind und ohne Ueberlegung treibt; daß sie nach einem veränderten Zustande sich sehnen, den sie noch weniger erkennen, als die Wirklichkeit, die sie los zu werden suchen. Wir sind nicht geneigt, irgend eine Regierung, wegen dem, was sie gethan und unterlassen, unbedingt in Schutz zu nehmen; aber es würde eine eben so ungerechte Parteilichkeit gegen sie verrathen, wenn man nicht eingestünde, daß von hundert Klagen, die sich in den bittersten Ausdrücken äussern, neunzig entweder ohne Gegenstand, oder übertrieben sind; daß die Regierungen manche Uebel, über die wir uns mit Recht beschweren, sich nicht vorzuwerfen haben; daß wir an Wunden leiden, welche die Zeit geschlagen hat, und die Zeit auch nur heilen kann. Die Menge wird von einer eben-so abentheuerlichen Furcht als Hoffnung bewegt; vor was sie sich in der Gegenwart ent-

setzt, das ist nicht so häßlich, aber auch bei weitem nicht so schön, nach was sie sich in der Zukunft sehnt. Tausende, die jetzt über die Regierungen, ihre Willkühr und Härte schelten, würden noch ungleich willkührlicher und härter seyn, wenn sie die Gewalt dazu in Händen hätten. Es bezeichnet besonders unsere Zeit, daß in ihr sich Jeder mit gefälliger Nachsicht beurtheilt und behandelt, gegen Andere aber sich nicht streng genug erweisen kann; daß seine christliche Nächstenliebe an dem Nächsten zu tadeln und zu schelten hat, was er, an sich, wo nicht rühmlich, doch erträglich findet; daß die Gerechtigkeit und Großmuth nichts vom Geben, sondern nur vom Empfangen wissen will.

Zu dieser Stimmung des Gemüthes, die eben nicht befreundet und das gesellige Glück befördert, kommt noch ein seltner Leichtsinn und eine ungeheure Anmaßung, womit über die verwickeltesten Staatsangelegenheiten, über die schwersten Gegenstände der Politik und Gesetzgebung gesprochen und abgesprochen wird. Es gibt kaum einen Handwerker, der einer Regierung nicht sogleich auf den rechten Weg zu helfen wüßte, da er es doch selbst abgeschmackt und lächerlich finden würde, wenn ein Anderer, ohne sein Geschäft gelernt zu haben, ihm in dasselbe pfuschen wollte. Die Aerzte erheben über die Quacksalber und ihr verderbliches Treiben ein gewaltiges Geschrei; beim Staate aber glaubt sich Jeder zum Arzt be-

rufen. Ein Schneider bildet sich vom Jungen zum Gesellen, und dann zum Meister aus; an dem gemeinen Wesen flickt und schneidert, wer Freude daran hat, und hält sich sogleich für einen Meister. Wenn sich auch Jemand in seiner eigenen, nächsten, einfachsten Sache weder zu rathen noch zu helfen weiß, dann hat er doch Rath und Hülfe für die fernsten und schwierigsten Verhältnisse ganzer Völker. Wenn dem verborgensten Köhler, in dem Winkel eines Waldes, die Suppe anbrennt, dann klagt er darum seine Regierung an. Wo Jemand der Schuh drückt, da kommt ihm der Schmerz von Oben, und von daher will er auch geholfen haben.

Das ist Alles wahr. Indessen entschuldigen fremde Fehler nicht die eigenen und machen sie auch nicht gut. Die meisten Uebel, über die wir beim Volke klagen, sind vorübergehend und unbedeutend, wenn die Regierungen sich zu benehmen wissen. Die Preßfreiheit ward mißbraucht; das läugnen wir nicht. Gab es aber darum kein Mittel dem Mißbrauche zu begegnen, als die Untersagung des Gebrauchs? Weil Lügner und Verleumder schmäheten, mußte darum auch der Wahrheit der Mund verschlossen werden? Wahrlich eine seltsame Weisheit, die, um das Straucheln und Fallen zu verhüten, das Gehen verbieten wollte! Eine vortreffliche Kunst, die uns dadurch gegen Zahnweh schützte, daß sie uns die Zähne aus dem Munde nimmt! Man spreche

ja nicht von einer gerechten und aufgeklärten Censur! Das sind von den leeren, scheinheiligen Phrasen der plauderhaften Zeit. Es gibt keine gerechte und aufgeklärte Censur, weil sie auch mit dem gerechtesten und aufgeklärtesten Censor nicht möglich ist. Wo wir sie finden, ist sie eigenwillig, launisch und beschränkt. So ist sie, oder sie ist nicht, oder nur dem Namen nach. Gerade die Verständigsten und Besten werden sich das unbefugte Richteramt über Gedanken und Gefühle eben so wenig gefallen lassen, als es üben wollen. Eine Gedankenmauth hat die Folgen der des Handels. Ehrliche und rechtliche Leute geben ihre Geschäfte auf, oder führen sie mit Nachtheil, weil sie mit den Smugglern, die zwischen schnellem Reichthum und Verderben schwindeln, nicht Preis halten können. Die Maasregel der Censur hat auch nicht den Schein von Klugheit und Gerechtigkeit für sich. Die Unfähigkeit der Gesetzgebung und Verwaltung sucht sich damit zu helfen, weil es immer leichte und gemächlich ist, Gewalt zu brauchen, wo man sie hat. Man rettet sich aus der Verlegenheit des Augenblicks, um sich in eine bleibende zu verstricken, wie Leute, die verderben wollen, zu immer höheren Zinsen neue Schulden machen, um die alten zu bezahlen; wie Erhitzte sich den Durst löschen, und oft den flüchtigen Genuß mit einem steten Leben bezahlen. Eine Regierung, die sich bei uns nicht ohne Censur zu helfen weiß, spricht

selbst das Urtheil ihrer Unfähigkeit aus. Die Gewalt, die jetzt noch solche Mittel braucht, ist von keiner Dauer. Alle Regierungen, die sich in Frankreich abgelöst, haben ihre Zuflucht zu dem Preßzwang genommen, und immer hat man ihren nahen Fall schon daraus vorhergesagt. Indessen beging die nachfolgende Regierung, so unfähig, wie die vorhergehende, dieselben Fehler oder noch größre, und glaubte klüger oder doch glücklicher zu seyn. Sie schlossen alle wie Eulenspiegel, weil man hart auf einer Feder liege, müsse ein Bett von vielen Federn noch viel härter seyn. Ein allgemeiner Kindermord beugt allerdings dem Aufkommen eines gefürchteten Kindes vor, wenn dieses nicht gerade durch List erhalten wird; aber eine solche geistige Metzelei führt schwerlich in der neuern Zeit zu einem erwünschtern Resultate, als zu dem die leibliche in dem alten Testamente geführt hat. Die Spartaner stellten eine Gesundsheitsprobe an, ehe sie die schwachen und ungestalteten Geburten zur Vernichtung verdammten. Unsre Censuren sind eine ähnliche Anstalt, doch mehr Krankheits- als Gesundheitsproben, und was nicht leben darf, ist gewöhnlich das kräftige und Schöne.

Also, fragt man, müßte die Frechheit der Presse geduldet werden? Keineswegs. Den Gebrauch soll man nicht stören, und den Mißbrauch bestrafen. Warum will man es nicht mit dem schuldigen Worte halten, wie mit

der schuldigen That? Gebt jenem, wie diesem, ein Gesetz und einen Richter. Mehr dürfen, sollen und können wir nicht.

Alle Maaßregeln, die von Karlsbad ausgegangen sind, haben die Gebrechen augenblicklicher Nothmittel gegen dringende Gefahr. Sie thuen vorübergehend die erwünschte Wirkung, und schaden auf die Dauer um so mehr. Sie suchen das Uebel nicht an der Quelle auf, sondern leiten es nur von einer Seite nach der andern. Es läßt sich auch ein Fluß zähmen, daß er die Dämme achtet, die man ihm entgegenstellt. Sind aber seine Gewässer nicht in das rechte Bett gewiesen, dann stehen sie freilich hinter den Dämmen eine Weile ruhig, sammeln sich aber zu größerer Masse an, um mit vermehrter Kraft verwüstend hervorzubrechen.

Was über die deutschen Universitäten festgesetzt worden ist, verläugnet auch diesen Geist nicht. Die Ursachen, welche das Uebel erzeugt haben, bestehen noch. Die schädliche Pflanze ward nicht mit der Wurzel ausgerissen, sondern nur am Stengel abgebrochen, oder umgebogen, so daß allerdings der Saft nicht mehr nach den Zweigen und Blättern treibt, so lange er gewaltsam zurückgehalten wird, aber sich doch erzeugt und sammelt, um in eine üppigere Vegetation aufzuschießen, sobald der Widerstand gehoben ist. Unser Universitätswesen leidet an mannigfaltigen Gebrechen und bedarf einer

zweckmäßigen Reform; diese fängt aber schwerlich bei den Schülern, sondern bei den Lehrern an. Man zeigt bei uns in der Gefahr oft einen eignen Muth. Es werden gegen den Feind die strengsten Maaßregeln angeordnet, und manchmal auch ergriffen. Dem Bösen wird auf alle Weise nachgestellt. Ist er erhascht, und man hat den Rechten nicht gefunden, den man zu finden wünschte, oder erkennt in dem Verhafteten gar einen alten Freund, dann sinkt der Arm gelähmt mit dem gezogenen Schwerte nieder. Wie in unsre Jugend der Geist gekommen ist, über den man klagt, das weiß man doch. Auch dürfte es schwerlich ein Geheimniß seyn, wem die demagogischen Umtriebe beizumessen sind. Man braucht den Schuldigen wohl nicht in dem Briefwechsel einiger Gymnasiasten, Turner und Kaufmannsdiener nachzuspüren, wenn man sie finden will. Sucht man aber, um nicht zu finden, dann ist allerdings der eingeschlagene Weg der rechte.

Die Beschlüsse, welche dem Bundestag Nachdruck und Selbstständigkeit geben sollen, mögen auch wenig Vertrauen und Beifall finden. Das Wort ist da, doch ohne That. Man sieht auf der Stelle, daß es dem Körper an Geist, dem Buchstaben an Inhalt fehlt. Was auch in dieser Hinsicht beschlossen wird, es ändert die Stellung und den Gehalt des Bundestags nicht im Geringsten. Wird auch im Rathe der Minister ausdrücklich

erklärt: Der Bundestag soll Alles können; dann fühlt doch Jeder auf der Stelle: der Bundestag kann Nichts. Das heißt: Er will, und kann nur wollen, was die Höfe ihre Abgeordneten bei demselben wollen lassen. Die Bundestagsgesandten sind in Allem von ihren Kabineten abhängig, die sie anstellen, instruiren, zurückberufen, befördern, belohnen, sie ihre Gnade oder Ungnade fühlen lassen, ganz wie sie es für gut finden. Mag man immerhin erklären, der Todte sey lebendig; darum lebt er nicht.

Das Alles wird allenthalben und tief gefühlt; und wird es auch nicht laut gesprochen, weil es nicht gesprochen werden darf, dann frißt sich das zurückgehaltene Gift des innern Grimms desto schmerzlicher in die Seele ein. Wie! Der sollte gefährlich seyn, der vor Gefahren warnt! Welche verdächtige, welche zweideutige Absicht könnte mich bestimmen, die Wahrheit, wie ich sie sehe, auf die Gefahr meiner Ruhe, vielleicht meiner Sicherheit zu sagen? Was habe ich von dem Volke, was von den Fürsten? Keinem bin ich durch eine Wohlthat, durch eine Gunst verpflichtet, und habe auch nie durch Mittel darnach gestrebt, die sie gewöhnlich zu erwerben pflegen. Ich habe nur wenig zu verlieren oder zu gewinnen, doch immer noch zu verlieren, wenn auch nicht leicht mehr etwas zu gewinnen ist. Man kann mir nehmen, was man mir nicht gegeben hat, nicht geben konnte. Was sollte mich also bestimmen zu

reden, wo schweigen geboten ist? Warum sollte ich Aufruhr, warum Mißvergnügen, Zwist und Hader wollen? Was gewinne ich bei der Allmacht des Königs, was bei der Herrschaft des Volks? Ihr wisset es: Nichts. Darum aber ist mein Geist der Wahrheit, mein Herz der Menschlichkeit, mein Gemüth der Theilnahme für das Gute und Rechte nicht verschlossen. Darum habe ich doch ein Vaterland, ein Volk, eine Heimath, denen ich angehöre, Menschen, die ich liebe.

Als im Gedränge der Schlacht ein feindlicher Krieger den Todesstreich nach dem König Crösus führte, stund in der Nähe sein Sohn, der stumm war von Geburt. Die Gefahr, die dem geliebten Vater drohete, sprengte die Bande, in denen die Sprache des Jünglings gefesselt lag, und er rief im Schrecken drohend: »Soldat, tödte den Crösus nicht!« Wem, der sein Vaterland, in ihm Vater und Mutter, Kinder, Freunde und Verwandte, wenigstens sich selbst, seine Kindheit und Jugend, seine Sprache, Bildung und theure Erinnerungen liebt, sollte die Gefahr, die diesem Vaterland so nahe ist, nicht die Zunge lösen? Wahrhaftig, er verdiente die göttliche Gabe der Sprache nie, fürchtete er sie hier zu gebrauchen! Ich sehe die Gefahr, die wie ein Gewitter über Deutschland liegt. Ich sehe die Flamme, wie sie schon gierig an dem faulen Gerüste leckt. Der Donner rollt über uns. Ringsum ist Pulver aufgehäuft.

Ein Schlag in die unverwahrte Mine, und der Blitz setzt die halbe Welt in Brand. Sind die, welche das sagen, Thoren?. Gut, dann belacht ihre Thorheit. Legt ihr aber den Warnungsbrief, wie jener Spartaner, an der Lust der Tafel sich vergnügend, mit stolzer Sicherheit bei Seite, und sagt: »Den Ernst auf Morgen; heute laßt uns fröhlich seyn!« dann mögt ihr auch zusehen, wie ihr morgen Theben und den Ernst in ihm finden werdet.

Deutschland hat es nicht verdient, daß es einiger Verirrten, ja, wenn ihr wollt, selbst einiger Verbrecher wegen, so behandelt ward. Seine Völker waren es werth, Vertrauen und Achtung bei denen zu finden, die über es gesetzt sind. Dies Vertrauen, diese Achtung waren wohl verdient, denn die Völker hatten sie mit ihrem Blut und Gut bezahlt, das sie freiwillig für die Befreiung des Landes von fremder Herrschaft, für die Selbstständigkeit, die Würde und Ehre ihrer angestammten Fürsten zum Opfer dargebracht. Glaubet sicher: Die Liebe der Völker ist kein eitles, leeres Ding. Steht der Bau auf solchem Grunde, dann habt ihr seinen Einsturz nicht zu fürchten.

Die Fürsten können die Erniedrigung ihrer Völker nicht wollen, und wollen sie auch nicht. Kein Land hat bessere Regenten als Deutschland aufzuweisen, auch nicht einen bösen, im eigentlichen Verstande des Wor-

tes, zählt man unter ihnen. Sie alle wollen das Gute, wie sie es in ihrem Sinne fassen. Thuen sie es nicht, wie es der Wunsch und das Bedürfniß der Zeit erfordert, dann liegt das in der verschiedenen Ansicht, die sie indessen weniger durch sich selbst, als durch ihre Umgebung schöpfen. Sie sehen auf allen Seiten Gemüther zum Aufstande geneigt; freche Meuterei muthwillig den Boden untergraben, auf den sie ihren Thron gestellt; durch heimlichen und öffentlichen Verrath die Bande lösen, die sonst das Volk mit Liebe und Achtung an das Geschlecht ihrer Beherrscher knüpften. Das sehen sie, und sehen, wie die Wirklichkeit, wenigstens zum Theil, es zeigt, nur übertrieben, mit grellen Farben zu einem scheußlichen Gemälde aufgetragen, damit es schrecke, um dem erschrockenen Gemüthe Entschließungen abzuängstigen, zu denen der Unbefangene sich nie verstehen würde. Was man aber nicht sieht, nicht sehen lassen will, ist die furchtbare Wahrheit, daß die Throne erschüttert, was man zu thun vorgibt, um sie fest zu gründen; daß die Gemüther mit Erbitterung erfüllt, was sie besänftigen, daß die Bande der Liebe und Achtung auflöst, was sie enger knüpfen soll. Dieser Irrthum, der bei denen, die ihn boshaft zu nähren wissen, ein Verbrechen ist, kommt weder aus der Seele, noch aus dem Gemüthe der Fürsten. Er ist die Frucht derselben Weisheit, die den unglücklichen Ludwig zu Schritten genöthigt

hat, die ihm das Ansehen von Zweideutigkeit, ja von Treulosigkeit geben mußten; durch die er bis zum Abgrunde gedrängt ward, in den sie ihn ohne Theilnahme fallen ließ, weil er mehr als einmal den Entschluß gezeigt, ganz König seines Volks zu seyn. Es ist dieselbe Weisheit, die in dem Kabinete Ferdinands den Vorsitz führte, und ganz Spanien in demüthiger Erstarrung zu seinen Füßen sah, bis eine Nacht den Traum zerstörte, und der folgende Morgen ganz Spanien frei durch seinen vereinten Willen zeigte. Es ist dieselbe Weisheit, die in England den schmähligen Prozeß zwischen dem Könige und seiner Gemahlin führt, um das verstümmelte Bild des herabgewürdigten Königthums, unter Hohngelächter, durch den Koth zu schleifen. Es ist dieselbe Weisheit . . . dieselbe . . . Hundertmal betrogen durch ihren Dünkel, kommt sie ewig wieder auf die Thorheit zurück, die Todten aufzuwecken, und ein erwachsenes Menschengeschlecht mit der Ruthe, den Mährchen und Spielen der Kindheit abzufinden. Da sie Alles erhalten will, verliert sie Alles. Wo sie einen Frieden machen könnte, der ihr wenigstens einen Theil ihrer frühern Besitzungen sichern würde, zwingt sie ihre Gegner zu einem Kriege, der nicht anders, als mit dem Umsturze des Bestehenden enden kann. Diese Weisheit hat mit dem Königthum eigentlich nichts zu thun; sie ist ihm fremde, und macht seine Sache nur zu der ihri-

gen, um ihre Gefahr und Noth und seine Sicherheit und Stärke mit ihm zu theilen. Wo der Thron sich bereit gezeigt, eine so seltsame Theilung einzugehen, die allen Vortheil auf die eine Seite und allen Nachtheil auf die andere legt, da hat er seine Kraft und Würde aufgegeben.

Es kann nicht geläugnet werden, die Gefahr ist groß, und wird mit jedem Tage größer, wenn man sie nicht abzuwenden weiß. Dieses aber wird Niemand schwer oder bedenklich finden, der nur das Rechte und Gute will. Wir sagten oben, der revolutionäre Geist sey kein anderer, als der Widerspruch, in dem die alten Gesetze und Institutionen mit den neuen Begriffen und Bedürfnissen stehen. Wenn die positiven Gesetze achteten, was die Achtung in der öffentlichen Meinung verloren hat; wenn in höheren Zirkeln Ehre hieße, was dem Volke Schande heißt; wenn die Gerichte als Verbrechen verfolgten, was die Nation Tugend, Aufopferung, Seelengröße nennt, stünde da nicht als eine Gottheit auf dem Altar erhoben, was von ihren Priestern allein dafür erkannt, dem Volke ein falscher aufgedrungener Götze ist? Was wollt ihr mit dem hohlen Bilde, dem die Andacht der Gläubigen nur Inhalt und Bedeutung geben kann? Führt es in feierlichen Zügen auf; umgebt es mit aller Pracht einer reichen Verschwendung; nöthigt den Vorübergehenden das Knie vor ihm zu beugen, das Haupt vor ihm zu entblößen; die äussere Huldigung

läßt sich wohl, so lange ihr die Stärkern seyd, die innere Verehrung aber nicht erzwingen, und gerade die Gewalt, die man der Ueberzeugung anthut, schleift die Schneide des Hasses und der Erbitterung, die das Gemüth durchwühlt, immer schärfer. Aus dem aufgestellten Bilde macht ihr Geßler's Hut, der die Ursache des Aufstandes wird. Jeder Gebrauch, dessen Thorheit man einsieht, jedes Gesetz, das man für ungerecht erkennt, jede Anstalt, die für zwecklos, unverständig oder gar verderblich gilt, müssen aufgegeben werden. Im Grunde haben sie schon aufgehört zu seyn, weil der Geist, der sie beseelen muß, aus ihnen gewichen ist. Sollen sie ferner noch fortbestehen, dann kann sie nur die Gewalt erhalten, die sich dadurch mit der öffentlichen Meinung im Kriegsstand setzt. Da die Gewalt aber selbst auf der Grundlage der öffentlichen Meinung ruht, so bekriegt sie in jedem Kampfe mit dieser, nur sich selbst. Darum ist auch jede Regierung als verloren anzusehen, durch deren Auszeichnung der Bürger sich in der öffentlichen Achtung herunterzusetzen fürchtet; wo die allgemeine Meinung lossspricht, was die Gerichte verdammen; wo in den Augen des Volks der Verurtheilte ein Martyrer und der Begünstigte ein Verräther ist. Sehen wir, daß es in einem Staate so weit gekommen ist, dann darf die Regierung sicher seyn, daß ihre Stunde geschlagen hat. Kein Macht kann sie erhalten, wenn ihr nicht

ein äusserer Zwang zu Gebote steht, der stark genug ist, die Aeusserung des Volkswillens zu unterdrücken. Hier bleibt nichts übrig, als sich der öffentlichen Meinung zu bequemen, Ehre zu nennen, was für Ehre gilt, und durch Gesetze zu verbieten, was man für Unrecht hält, oder die öffentliche Meinung, wenn sie irre geleitet ist, aufzuklären. So nur kommt in den Staatskörper eine Seele, die ihm ein einträchtiges Leben und eine übereinstimmende Bewegung gibt. Die Regierung muß der Richtung des allgemeinen Willens folgen, oder diesen zu leiten wissen. Ihre erste Kunst und ihr wichtigstes Geheimniß besteht darin, die wahre öffentliche Meinung kennen zu lernen, sie in dem Interesse des Staatsvereins zu leiten und sich mit ihrem Schutze zu umgeben. Die Leitung der öffentlichen Meinung gelingt ihr am besten durch ihren Entschluß auf Schrift und Wort, auf Erziehung und Unterricht, im weitesten Sinne des Wortes, und durch eine zweckmäßige Verwaltung, besonders des Gemeinde- und Distrikts- oder Provinzialhaushaltes. Steht einer Regierung begünstigend zur Seite, was im Volke durch Intelligenz hervorragt, und unterstützt sie die öffentliche Meinung mit ihrer Macht, dann ruht sie auf den beiden Pfeilern, die ein Staatsgebäude am sichersten und längsten tragen. An Aufklärung und Kraft des Geistes, an Einsicht und moralischen Vorzügen muß die Regierung so viel in sich vereinigen, daß sie den Aufgeklärtesten, Einsichtsvolle-

sten, Kräftigsten und Besten im Volke wenigstens gleich steht. Sie muß mehr durch ihre geistige als physische Ueberlegenheit herrschen, weil ihr am Ende doch auch diese entgeht, wo ihr die erste mangelt. Dadurch, daß sie an Einsicht und Tüchtigkeit das Vorzüglichste im Volke in sich aufgenommen, übt sie über dieses die natürliche Herrschaft aus, die, in allen Verhältnissen, dem Vollkommenen das weniger Vollkommene unterwirft, und gibt dem allgemeinen Wollen und Streben jene Richtung, die ihr für das allgemeine Wohl die beste scheint. Was eine Regierung auf diese Weise über die Gesammtheit vermag, auf die sie durch Schriften, öffentliche Blätter und Verhandlungen, durch Erziehungs- und Bildungsanstalten wirkt, sehen wir in den Staaten, wo das konstitutionelle Leben sich schon entwickelt hat, in England, Frankreich und Nordamerika. Da vermag ein kluger Gebrauch der Presse, was ein stehendes Heer umsonst versuchen würde.

Doch ist das Wichtigste und Erste eine wahrhafte Volksvertretung. Durch sie lernt die Regierung nicht nur die öffentliche Meinung, die Wünsche, Bedürfnisse, Hoffnungen und Besorgnisse des Volkes kennen, sondern sie wirkt auch wieder auf das Volk, durch seine Stellvertreter, am sichersten zurück, klärt seine Wünsche und Besorgnisse auf, und gibt der öffentlichen Meinung die dem Staatswohl angemessene Richtung. Wo die Nation ihre Anwalte und Sprecher hat, wo sie berufen ist,

durch dieselben ihre Zustimmung zu Gesetzen und Anordnungen zu geben, die über ihr Wohl entscheiden, da hört allerdings jene Willkühr auf, mit der Fürsten sonst zu handeln pflegten. Macht auch das Vermögen Böses zu thun, einen Theil der Vorrechte der Krone aus, wollen die Fürsten ihre Völker wie ein Gut besitzen, das man nach Belieben, zu seinem Vortheil benutzen kann, dann freilich taugen repräsentative Verfassungen nichts. Aber das glaubt kein Regent der gebildeten Welt mehr, daß er nicht des Volkes, sondern das Volk seinetwegen da sey; und wäre er so unwissend und so unglücklich es zu glauben, dann würde er diesen Glauben schmerzlich büßen und die bessere Ueberzeugung theuer bezahlen müssen. Regiert aber der Regent des Volkes wegen und erkennt seine Bestimmung darin, das Beste desselben zu wahren und zu fördern, dann findet er auch in einer Nationalrepräsentation das tauglichste Mittel, diese seine Bestimmung zu erfüllen. In ihr umgibt ihn des Volkes reifere Einsicht und des Volkes ganze Kraft. Durch sie findet das Gefühl, der Gedanke, der die Nation bis in die unterste Tiefe bewegt, eine anständige und verständliche Sprache; und wie sie das Organ ist, welches die Gesinnungen von Unten nach Oben bringt, so dient sie auch, die Ansicht und Einsicht von Oben nach Unten zu verbreiten. Kurz, wäre die Volksvertretung nicht durch das Recht und das Interesse des Volks ge-

boten, weil doch jede Regierung von dem allgemeinen Willen ausgehen und auf ihn zurückkommen und sich darauf gründen muß, dann gebote sie die Politik und das Interesse der Fürsten. Wenn die Könige und ihre Minister sich vor den ständischen Versammlungen noch entsetzen, dann ist das vorzüglich darum, weil diese sich auf der ungewohnten konstitutionellen Bahn nicht zu bewegen wissen; weil ihre Gemächlichkeit die neue Anstrengung scheuet und ihre Talente den öffentlichen Verhandlungen nicht gewachsen sind. Als Neuerung hat das konstitutionelle System die Indolenz, den Schlendrian und den Aberglauben gegen sich; aber wir dürfen gewiß seyn, daß, in fünfzig Jahren spätestens, man dasselbe so einfach und natürlich finden wird, wie jetzt das Weltsystem des Kopernikus, gegen das man sich auch früher mit Bannflüchen verwahren zu müssen glaubte.

Was Leben und Gedeihen von der Unbeweglichkeit des Herkömmlichen empfängt, hütet dasselbe mit ängstlicher Sorgfalt. Jede Verbesserung ist ihm Ketzerei, jede Neuerung Aufstand. Das Ungewohnte setzt die schläfrige Gemächlichkeit und den glücklichen Besitz in Furcht. Das Alte wird von denen, die sich wohl dabei befinden, mit andächtiger Treue bewahrt, und sie machen aus der Verehrung desselben ihre Weisheit und ihren Glauben. So aber ist die Natur nicht, der Alles gehorchen muß. Im steten Wechsel erzieht sie das Leben zum Tode, und

aus dem Tode Leben. Nur der menschliche Geist in seiner Freiheit strebt der Vergänglichkeit zu entziehen und der Zukunft aufzubewahren, was er des Aufbewahrens würdig findet.

Die Stellvertreter der Nation, mit der Regierung einverstanden, werden ohne Mühe erkennen, was erhalten, was aufgegeben werden muß. Sie werden dem Widerspruch heben, in dem der Buchstabe der Gesetze und Institutionen mit dem Geiste des Volkes steht. Sie werden Sorge tragen, daß nicht Jener Ehre heißt, was Diese Schande nennen, nicht Adelig und Edel in Zwiespalt und Hader leben, die Auszeichnung nicht solchen zu Theil wird, die man dadurch für die öffentliche Verachtung entschädigen zu müssen glaubt. Sie werden das Gesetz der Gerichtshöfe mit dem in der Brust des Menschen in Einklang bringen. Geschieht das nicht, dann spaltet sich die Kluft mit jedem Tage weiter, die den Bürger von dem Menschen, den Regenten von dem Volke, den Staatsgenossen von dem Staate trennt, ja sie einander feindlich gegenüberstellt, und die Auflösung aller Bande, die den politischen Verein zusammenhalten, wird unvermeidlich.

Mit Recht hört man praktische Staatsmänner, und besonders in Deutschland, über die geringe Bildung des Volks zum Staatsleben, über seine wenige Theilnahme am Gemeinheitlichen und Oeffentlichen, über die Unbe-

hülflichkeit der Gelehrten und ihr Jagen nach leeren Theorien und Abstraktionen klagen, und das führt uns zu einem andern sehr wichtigen Gegenstande, der untern Verwaltung. Eine zweckmäßige Anordnung des Gemeinwesens ist vorzüglich im Stande, alle diese Klagen zu heben, den Bürger für das öffentliche Leben zu erziehen, ihm Sinn und Theilnahme für dasselbe zu geben, und die todten Theorien und Abstraktionen mit der Erfahrung zu beleben, welche Geschäftsführung gibt.

In seinem engen Kreise bewegt sich der Bürger mit Sicherheit. Er kennt am besten, was ihn zunächst berührt, und das ist auch das Wichtigste für ihn. Eine gute Munizipalverfassung hat ihm einen größern Werth, als eine gute Konstitution des Reichs, weil er vor Allem in seiner Gemeinde, und mehr in ihr lebt als in dem Reiche. Gemeindebürger ist er jeden Tag, und durch die meisten und innigsten Verhältnisse seines Lebens, Staatsbürger selten, und nur in einzelnen, getrennten Momenten. Man kann eben nicht sagen, daß, in unsrer Zeit, die Verbesserung unsres gesellschaftlichen Zustandes zu wenig besprochen worden wäre, vielmehr hat keine andre sich so emsig damit abgegeben. Ist ihr wenig gelungen, dann kann das in der Schwierigkeit der Unternehmung, oder auch in der Ungeschicklichkeit der Unternehmer liegen. Fast allenthalben haben unsre politische Baumeister die Arbeit übereilt, weil sie zugleich des

Werks Gründer und Vollender seyn wollten. Noch öfter haben sie einen verkehrten Plan befolgt, und Alles an die weit gesehene Kuppel gewendet, ehe das Fundament fest im Boden lag. Mit Staatsverfassungen war alle Welt beschäftigt, da selten Jemand an eine Gemeindeverfassung dachte. Entsteht aber das Allgemeine erst aus dem Besondern, und hat das Ganze nothwendig die Eigenschaften seiner Theile, muß der Staat dann nicht die Vorzüge und Gebrechen der Gemeinden theilen, der Staatsbürger sich nicht aus dem Gemeindebürger entwickeln und der Bürger auf den Menschen gegründet werden? Die Munizipalverfassung ist aber nicht blos die Anordnung der untersten Verwaltungsstufe überhaupt, da die Gemeinden die ersten Elemente des Staates bilden, sondern sie ist — was besonders erwogen werden muß — die Pflanz- und Bildungsschule des Staatsbürgers. Hier lernt er die Geschäften und in ihnen die Menschen kennen, ihre Ansprüche, Leidenschaften und Interessen, wie sie sich bekämpfen und gegenseitig beschränken, die oft so ungerechten Forderungen des Bürgers an die Gewalt, und den wenigstens eben so häufigen Mißbrauch derselben gegen den Bürger. Die Gemeinde ist ein Staat im Kleinen, und der Bürger, der in die Lage des Regierenden und des Regierten kommt, lernt die Ungemächlichkeiten beider kennen, und gewinnt dadurch an Bescheidenheit und Mäßigung. Die

Gemeinde wird übrigens von den Gemeindegliedern am leichtesten und besten verwaltet, weil diese die Hülfsquellen und Bedürfnisse derselben am besten kennen. Alle Springfedern, welche das innere Leben der Gemeinden bewegen, liegen eben so sehr in dem Gesichtskreise der Gemeindeglieder, als ausser dem der Regierungen und ihrer unmittelbaren Angestellten. Auch haben jene ein Interesse, die Gemeindeangelegenheiten bestens zu besorgen, weil es die übrigen sind, und sogar wenn sie dieselben verderben sollten, haben sie doch unter Allen das nächste Recht dazu, weil sie selbst verlieren, was zu Grunde geht. Eine freie Munizipalverfassung, jedoch unter der Aufsicht und Mitwirkung der Regierungsbehörde, ist darum nicht allein durch das Recht, den Vortheil der Gemeinden und den des Staates geboten, sondern wir sehen in ihr auch die zweckmäßigste Schule zur Bildung für das öffentliche Leben. Die herrlichsten Staaten der alten und spätern Zeit waren große Gemeinden, und wie die Gemeindeverfassung, bei vermehrtem Umfang des Gebiets und größrer Bevölkerung, mit der Staatsverfassung in Widerspruch gerieth, oder von dieser verschlungen ward, da war es auch um den selbstständigen, kräftigen Geist der Bürger geschehen. Wir sehen ein Gleiches in England und in allen Staaten, die wirklich und wahrhaft ein organisches Leben haben. Wir sind in gar Vielem, durch Eitelkeit bethört, der Natur entfremdet

worden, und haben in unsern Werken nicht ihre Bestimmung, sondern unsern Ruhm gesucht. So haben wir den Baum gern in seinem Gipfel und in seinen Zweigen gepflegt, die in die Augen fallen, um das verborgene Wurzelwerk uns aber wenig bekümmert. Eben darum hat auch bei uns selten etwas Bestand und Festigkeit, und unser öffentliches Leben ist größtentheils ein todtes, chinesisches Formenwesen, in welchem Dekrete, Ordonanzen und Verfügungen die Stelle des Bambus vertreten. Darum dürfen wir uns auch keineswegs wundern, daß nichts halten will, weil allenthalben das lebendige Mark, die beseelende Kraft fehlt. Wo diese durch allerhöchste und höchste Verfügungen ersetzt werden soll, da finden wir natürlich die Bürger in Pagoden umgewandelt, welche die Regierung wie Puppenwerk, am Drathe zieht. Unsere politische Bildung hat das mit der übrigen gemein, daß sie auf's Glänzen, Auffallen und Effekt machen berechnet ist. Wir denken zuerst an Akademien, Universitäten und gelehrte Gesellschaften, und finden es ziemlich gleichgültig, ob der Bürger lesen und schreiben kann. Wir ziehen Leckerbissen für den Geist, lassen es ihm aber am täglichen Brode fehlen.

So haben wir fast in Allem die Natur und ihre ewige Ordnung verläugnet, und an ihre Stelle die vergänglichen Geburten, die flüchtigen Erscheinungen unserer

Laune und Eitelkeit gesetzt; ist es zu verwundern, daß die Natur auch uns verläugnet? Wir reden sehr viel von Vaterlandsliebe, von Anhänglichkeit an den Boden, der uns werden sah und nährt, und an den angestammten Fürsten, dessen Väter schon die Wohlthäter unsrer Väter waren. Sagt aber ohne Scherz und Spott, was der Mensch in seinem Vaterlande lieben soll! Vielleicht das todte, leere Wort, dem in unserer geschwätzigen Zeit so oft zugemuthet wird, die Sache zu ersetzen? Den Ort seiner Geburt, dem er einzig durch Steuern, Frohnen, Einquartirung und Lasten aller Art anzugehören scheint? Den Fürsten, der seine Unterthanen eben erst durch einen Tausch- oder Handelsvertrag oder durch einen Friedensschluß erhalten hat, und der sie gerade so gut kennt, wie sie ihn kennen? Mit dem Befehlen und Verordnen allein ist es nicht gethan. Liebe, Achtung, Anhänglichkeit, Treue und Ergebung lassen sich wohl heucheln, aber nicht befehlen. In Adressen und öffentlichen Reden ist wohl viel davon zu lesen und zu hören. Wer aber könnte so thöricht seyn, von diesen abgenutzten Schmeicheleien und hungrigen Bettelphrasen nur ein Wort zu glauben? Wären wir so einfältig, zu unsrer Ehre und zu unserm Vortheil, für wirklich zu halten, was der Natur des Menschen und der Dinge nach, unmöglich ist? Dann betrügen wir uns selbst, werden aber keineswegs betrogen.

Seit vielen Jahren ist des Tauschens und Handelns mit den Menschen, des Abtretens und Verschenkens derselben fast kein Ende. Hier werden katholische Unterthanen protestantischen Fürsten zugetheilt, dort umgekehrt. Alte unschädliche Gebräuche werden lächerlich gemacht, der religiöse Glaube nicht geschont, Bestehendes abgeschafft, um Neues an seine Stelle zu setzen, das an sich nicht besser, und darum allein schon schlechter ist. Die Neigung, der Wille des Menschen gilt allenthalben nichts, wird in nichts zu Rathe gezogen. Man macht uns zum Unterthan, heute dieses, morgen jenes Fürsten, der heute diese, morgen jene Verordnungen, Gewohnheiten, Sitten, Liebhabereien und Gebräuche schützt und lieb hat. Wie! und bei diesem tollen Wechsel, bei diesem ewigen Schaffen und Vernichten, Bauen und Niederreißen der rücksichtslosen Willkühr soll der Mensch, an dem die ephemere Staatskunst ihre launenhafte Versuche wie zum Zeitvertreibe macht, beharrlich, standhaft, treu, ergeben seyn! Wäre er es, verdiente und fände er nicht als Rebell Bestrafung, da er mit seiner Beharrlichkeit, mit seiner Treu und Ergebung den Fürsten, Verordnungen, Gebräuchen und Liebhabereien, die täglich wechseln und sich verdrängen, unmöglich folgen könnte? Wer hat die Bande gelöst, die sonst die Gesellschaft zusammen hielten durch werthe Erinnerungen, durch Gesinnungen und Gefühle, die das Kind von den

Eltern in Liebe und Achtung angenommen, durch die Sitte und den Gebrauch verehrter Väter, durch süße Angewöhnung und einen heilig geachteten Glauben? Wer hat die Pfeiler abgebrochen, auf denen das Gebäude ruhete, über dessen Zusammensturz so bittere Klage erhoben wird, und das man jetzt durch das Wort Legitimität zu stützen sucht? Welche Zauberkraft trauet man dem Worte zu, das in dem Gemüthe auch nicht ein freundliches Gefühl erweckt? Und wir wundern und erzürnen uns über die gehaltlose, wandelbare Zeit? darüber, daß die Leiche, die wir dazu gemacht, keine Seele hat! Dieser Spott, den wir leichtsinnig und unverständig mit der Natur treiben, fällt schrecklich auf uns selbst zurück. An dieser verborgenen, geheimnißvollen Quelle, wo Liebe, Achtung, Vertrauen, Ergebung, Treue und Glauben sich erzeugen, werden die, welche sie muthwillig verschüttet haben, einst durstig stehen, und in der dürren, heissen Zeit, vergebens um einen erfrischenden, lindernden Tropfen betteln.

Ist es Leichtsinn, Unverstand oder Bosheit, was den Keim des Verderbens, der Fäulniß und Auflösung in alle Elemente des gesellschaftlichen Lebens legt? Dem Volke wird eine Sittenlehre gepredigt, die nur das Volk verbindet, und von der sich die ausnehmen dürfen, die des Volkes Lehrer und Muster sind. Für das Privatleben soll eine andre Moral gelten, als für das

öffentliche. Was hier Auszeichnung und Belohnung findet, wird dort verboten und bestraft. Bei Jenen dringt man auf strenges Recht, Diese kennen kein andres Gesetz als das der Stärke. Gibt es vielleicht ein doppeltes, widersprechendes Gesetz, das die Welt regiert? einen zweifachen, mit sich selbst verfallenen Gott, der sie und uns erschaffen hat und erhält? Ist die Politik nicht Moral, oder ist sie nur die Moral der vornehmen Leute, der Standespersonen, die nach Belieben bezahlen, der hohen Geschlechter, die über das gemeine Gesetz erhaben sind, dann darf man es dem gemeinen Volke nicht übel nehmen, wenn es, nach dem verführerischen Beispiele der Angesehenen, auch vornehm und politisch wird.

Fast Alles, was jetzt vorgeht, würdigt das Königthum herab, gefährdet das fürstliche Ansehen und die fürstliche Gewalt. Erst treibt man den Thron zu unwürdigen Extremen, empfiehlt ihm Strenge, Härte, unerbittlichen Starrsinn. Dann steht das Volk in der Verzweiflung, die nichts zu wagen, nichts zu verlieren hat, gegen die Willkühr auf, und siehe da! ward die Bitte gestern an den Thoren des Palastes als Aufruhr, Empörung, Meuterei, Jakobinism und demagogische Frechheit abgewiesen, dann wird heute der Aufruhr, der dem Hofe bewaffnet entgegentritt, gar höflich in den Thronsaal eingeführt, um da dem Könige das Gesetz in aller Form zu geben! Das also ist die Lehre, die ihr den Völkern

predigt! Auf diesem Wege müssen sie Recht suchen, wenn sie es erlangen wollen! Porlier, Lacy, Milans und tausend Andere werden hingerichtet, auf der Tortur verstümmelt, ausser Landes gejagt, Quiroga aber mit seiner empörten Expeditionsarmee findet eine freundliche Aufnahme! Sagt doch selbst, wenn ihr aufrichtig und ehrlich seyd, auf welcher Seite sich die Jakobiner und Bündler befinden, die das Königthum herabzuwürdigen sich bemühen! Derselbe König, der Jahre lang gegen den lauten Jammer seiner Völker taub gewesen ist, erklärt: Man habe ihn getäuscht, mißbraucht; er sey im Irrthum gewesen, habe Freund und Feind, Gesetz und Willkühr, Recht und Gewaltthat, in unschuldiger Unwissenheit, durchaus verwechselt, die unumschränkte königliche Gewalt für die einzig rechtmäßige gehalten, bekenne sich aber jetzt, eines Bessern belehrt, zu dem Grundsatze der Souveränität des Volks!....

Da stellen sehr gelehrte Leute sehr gründliche Untersuchungen darüber an, was nur in aller Welt das gräuliche Verderben der Zeit habe bewirken können, und finden es besonders auch darin, daß Friedrich der Große über das heilige, römische, deutsche Reich gespottet. Da also läge der Grund des Unglücks, und in der Theilung von Polen! So ist's recht; hat man das Böse nicht verschuldet, dann braucht man es auch nicht wieder gut zu machen. Mögen die büßen, die gesündigt! Wir

waschen in aller Unschuld unsre Hände. So sind wir, und das ist unsre Freimüthigkeit! Ueber die Könige halten wir Gericht, wie die alten Egypter über die Verstorbenen. Die taub und stumm in den Gräbern schlafen, die lassen wir die Wahrheit hören. Die Lebendigen aber, die sie brauchen könnten, hüllen wir, zu ihrem und zu unserm Verderben, in den Dunst der Schmeichelei und Lüge ein. So senden wir die Wahrheit den Todten nach, und sie kommt einer andern Welt zu gut. Dieser Friedrich also, der wenigstens ein Mann war, wie keiner von denen ist, die ihn je in die Schule nahmen, hat auch das deutsche Reich durch seinen Spott erschüttert! Als wenn es nicht schon lange genug morsch und hinfällig, den Fremden und sich selbst zum Spott, im Frieden wie im Kriege, eine fortgehende Satyre auf Staat und Volk gewesen wäre! Was Jeder dachte, fühlte und sprach, das sprach auch Friedrich mit jener Freiheit aus, die sich selten von der Kraft zu trennen pflegt. Was die Theilung von Polen betrifft, so war sie allerdings ein Kind des Verderbens, das wieder des Verderbens gesegnete Mutter ward; aber auf die Völker hat das blutige Zerreißen des fernen und ihnen größtentheils fremden Volks wenig gewirkt. Was dagegen mit fürchterlichem Grimm, rächend und zerstörend, durch die Zeit geht, kommt tief aus dem Gemüthe und Geist des Volks hervor. Daß man nicht weiß,

oder nicht wissen will, woher das Uebel ist, gibt wenig Hoffnung, daß man es heilen werde. Indessen darf und muß man es sagen, und immer wieder sagen: Der revolutionäre Geist ist kein andrer, als der des Widerspruchs, in dem die alten Gesetze und Institutionen mit den veränderten Begriffen und Bedürfnissen der Völker stehen.

Wer nun hat es zu verantworten, daß Quiroga, Riego und Pepe die Helden des Volks geworden sind? wer anders, als diejenigen, die das absolute Königthum dem Gefühle und der Ueberzeugung des Volks feindlich gegenüberstellen? Diese aber, die das Verderben herbeigeführt, suchen die Wirkung als Ursache darzustellen, um die Schuld von sich zu wälzen. Nicht der die Wunde geschlagen, ist in ihren Augen strafbar, sondern der sie aufdeckt oder zu heilen sucht. Noch einmal! Wer hat es zu verantworten, wenn die Quiroga's und Pepe's als Helden und Retter ihres Landes geachtet werden? Es ist doch wirklich zu verwundern, daß der Bau des gesellschaftlichen Lebens von allen Seiten wankt und zusammenbricht, nachdem man die Fundamente untergraben und ihm jede haltbare Stütze entzogen hat! Der Verkehrtheit unserer Politik kommt nur ihr Dünkel gleich, und es gehört nichts mehr als solche unbegreifliche Verblendung dazu, wenn Gott in seinem Zorne das Geschlecht verderben will. Der geist- und herzlosen Staats-

klugheit ist der Mensch mit Geist und Herz, mit seinen höchsten Vorzügen und edelsten Tugenden nichts, sondern blos mit seinem Gelde. Der Mensch verdient keine Achtung mit der göttlichen Anlage, die in ihm liegt, der Liebe, Wahrhaftigkeit, Treue und Selbstaufopferung, nur mit seinem Reichthum. Unsrer Neigung glaubt diese Staatsklugheit gewiß zu seyn, wenn sie sich nur unsers Vortheils versichert hat. Auf unsre Schwäche und Schlechtigkeit wagt sie es zu zählen, aber nicht auf unsre Stärke und Tugend, und sie weiß von keinem Antriebe zum Bessern, als dem Eigennutz. Da sie bei dem Bürger keine andre Triebfeder voraussetzt, so darf sie sich auch nicht wundern, daß sie auf ihrem Wege nur Söldnern und Miethlingen begegnet. Ist die Rede davon, wer die Stellvertreter des Volks wählen soll, dann sind es die reichen Leute. Dem herrschenden Theile unsrer Staatsweisheit, der Staatswirthschaft nämlich, vertritt Geld die Stelle jeder Waare, jedes Guts, und in dem Menschen gibt es nur zwei Vermögen, das hervorzubringen und das zu verzehren. Da Geld Alles gilt, so gibt man auch Alles für Geld, und weil die Zeit so schlecht geworden ist, daß sie fast einzig nach äusserm Vermögen strebt, so hat die unvergleichliche Staatsklugheit, um die Zeit in ihrem Streben zu unterstützen, das Vermögen zum ersten Vorzug im Staate erhoben, damit es der Schlechtigkeit nicht an

Trieb und Nahrung fehle. Ist die Rede davon, wen man zum Stellvertreter des Volks wählen müsse, dann sind es die Reichsten. Ohne Zweifel glaubt man, Talent und Tugend müßten bei dem sich vorzüglich ausgebildet finden, dem Geld das Höchste war und ist. Wenigstens, heißt es, darf man eine höhere Bildung bei dem voraussetzen, der ein bedeutendes Vermögen hat. Auch ist er sicher dem Lande ergeben, wo er Güter besitzt, und den Neuerungen feind, die seinen Besitz in Gefahr bringen können. Das findet sich auch in der Theorie so gut begründet, als es die Erfahrung zeigt!

Die solche Frucht gesäet, müssen sie auch ernten. Da ist weder Treue noch Glaube, nur betrügerischer Wortkram und Heuchelei. Aller Verkehr wird zum Tausch und Handel, ihr Verhältniß ein Rechnungsexempel, um sich in der Bilanz nicht zu kurz zu stehen, und der Schlauste und Hinterlistigste wird sich als den Trefflichsten bewähren. Freunde haben sie nicht, nur bezahlte Diener. Wie sie selbst das Vermögen, den Reichthum über Alles setzen, so üben die Knechte auch die Lehre der Herren an ihnen selbst, und kehren ihnen den Rücken zu, sobald sie ihn Reichthum, ihre Macht verläßt. Da sie in dem Herzen des Menschen nichts als ein Stück Fleisch sehen, auf das nur der Metallreiz belebend wirkt, so werden sie auch, in der Zeit der Gefahr und Noth, nichts anders in ihm finden, da es den Bessern eine

nie versiegende Quelle von unglaublicher Kraft ist. Für sie fließt freilich diese Quelle nicht; für sie stehen keine Darlekarlischen Bauern auf; sie würden sich vergebens mit dem Säugling an die Großmuth eines braven Volks wenden, wie Maria Theresia es mit Erfolg gethan; für sie dürfte sich schwerlich das treue Tyrol mit altem Heldenmuth erheben. Da Napoleon von der Insel Elba kam, zogen die alten Soldaten die dreifarbige Kokarde, die sie bei Jena und Austerlitz getragen, aus dem Busen, und zeigten sie dem Feldherrn triumphirend. Hatten die reichen Marschälle dem, durch den sie Alles waren, von dem sie Alles hatten, eine gleiche Anhänglichkeit bewahrt? Auf wen durfte der vom Glücke lang Verwöhnte im Unglück zählen? auf die schlichte Treue des gemeinen Volks, oder auf die prunkende Betheurung ewiger Ergebung der Vornehmen, die er mit Ehren und Schätzen überhäuft? Man wird dies Beispiel vielleicht nicht passend finden wollen, weil die Anhänglichkeit an Napoleon, wie versichert worden, ein Verbrechen war. Die Natur kümmert sich wenig um die Distinktionen unsrer feinen Kasuistik, und hat nicht doppeltes Maaß und Gewicht, wie unsre Leidenschaft, unser Eigennutz und unsre Eitelkeit. Grade darin ward es in der jüngsten Zeit schon versehen, und der öffentlichen Moral, dem Glauben und Vertrauen und der Religion des Volks manche tiefe Wunde geschlagen,

daß dieselbe Handlung Verbrechen oder Tugend werden mußte, je nachdem sie von verschiedenen Personen begangen worden war. Treulosigkeit und Verrath fanden nicht blos Entschuldigung, sondern auch großes Lob bei denen, die Vortheil daraus zogen. Auch darin war des gemeinen Mannes einfaches Gefühl richtiger, als die Weisheit mancher seiner gelehrten Sprecher. Daß man den König von Sachsen bestrafen solle, weil er dem gemeinschaftlichen Feinde das dem Freunde gegebene Wort gehalten, hieß doch nichts anders, als daß man dem Unglück nicht schuldig sey, was man dem Glücke zugesagt. Die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sind eine und dieselbe, sich ewig gleich, unwandelbar. Gebt nur der Lüge und Untreue Dienst unter euren Fahnen! wie sie euch jetzt gegen eure Feinde dient, weil es ihr Vortheil ist, so dient sie diesen gegen euch, sobald sie ihre Rechnung dabei findet.

Darf man auf die Treue und Einsicht des Vermögens zählen, wie unsre Staatsgelehrten uns versichern, dann sagt doch, wer in Spanien die Afrancesados und Josephinos waren, ob gemeines, armes Volk, oder reiche, vornehme Leute? Auch in Deutschland hat der Bürger einfach und redlich Leben und Vermögen an die Sache des Vaterlands und seines Fürsten gesetzt, da Andre bei ihren laut verkündigten patriotischen Opfern vielleicht nur an die Wiederherstellung ihrer alten Vor-

züge, Privilegien und Exemtionen dachten. Der arme Schweitzer, der seinen kargen Bergen so wenig verdankt, wird im Ausland am Heimweh krank, wenn der reiche Europäer, der sich mit vornehmer Gleichgültigkeit durch alle Klimate schleppen läßt, allenthalben in seinem Vaterlande ist, wo er gut besetzte Tafeln, schöne Gesellschaften, Konzerte, Bälle, Schauspiele, Hoffeste und Casino's findet. Der Mensch, so wenig ihn auch die Staatsklugheit zu achten scheint, ist mehr als ein hervorbringendes und verzehrendes Thier, und in seinem Innern ruhen reichere Schätze, als sie Peru je geliefert hat, wenn wir sie nur zu Tage zu fördern wissen.

Das wußten die Alten besser; auch hatten sie auf ganz andern Grund gebauet, und darum ganz andre Gebäude aufgeführt. Bei ihnen galten die reichsten Leute eben darum nicht auch für die besten. Da gab es etwas Höheres als Geld und Geldes Werth, und der Staat fand es auch, wo er es brauchte und Geld ihm nicht geholfen hätte. Ein großer Besitz ist ohne Zweifel ein großer Vorzug; doch kann er dem Schlechten und Gemeinen nur der größte seyn. Bei den Alten bestund die Kunst der Gesetzgebung und Regierung nicht in dem Vermögen zu befehlen, und die Bestimmung des Bürgers nicht darin, sich dem Befehle gehorsam zu unterwerfen. Was das Gesetz für Alle aussprach, sagte auch dem Einzelnen sein Gewissen. Der Mensch ward so zum

Bürger erzogen, daß beide gleiche Gesinnungen und Gefühle hatten, und der Mensch als seine Pflicht erkannte, was dem Bürger geboten war. Um dieses Resultat hervorzubringen, wirkten Erziehung, Unterricht, Gesetze, Religion, Sitten, Spiele und Staatsverfassung mit vereinter Kraft zusammen. Bei uns dagegen stehen Mensch und Bürger nicht selten im grellesten Widerspruche. Das Gewissen urtheilt anders als das Gesetz, und was dieses verbietet hält jenes für erlaubt, auch wohl für ehrenvoll. Den Verfügungen der Staatsbehörden gehorcht man aus Zwang, und wo man sie gewandt umgehen, oder gewaltsam übertreten kann, da geschieht es ohne Bedenken. Eigentlich werden bei uns die Gesetze und Verordnungen nur für die Richter, Beamten und Advokaten gegeben; denn wir finden vielleicht nicht einen Staat in Europa, wo der Bürger weiß und wissen kann, was verboten ist. Wäre diese Erscheinung nicht so gemein und alltäglich geworden, daß wir sie sogar als Regel ohne Ausnahme gelten sehen, dann würden wir sie für die bitterste Satyre auf ein gemeines Wesen halten. Auf solche Weise leben die öffentliche Gesetzgebung und die persönliche Ueberzeugung, Regierung und Regierte, Bürger und Mensch miteinander im offenen Kriege, und es ist nicht schwer zu begreifen, wie er sich entscheiden muß.

Um diesem heillosen Zustande, der so höchst verderblich wirkt, und uns dem gewissen Verderben entge-

genführt, ein Ende zu machen, gibt es, nach unsrer Ueberzeugung, die oben berührten Mittel. Der Bürger erhalte eine Heimath, die er lieben kann. Durch eine zweckmäßige Verfassung, besonders der Gemeindeverwaltung, werde ihm so viel Freiheit, als ihm und dem Staate nützlich ist. Von der Gemeindeverfassung steige man, der Natur gemäß, zur Distrikts- oder Provinzialverfassung auf, und füge das Ganze aus gutgebildeten Theilen zusammen, wenn es ein gutgebildetes Ganze werden soll. An den Familienvater reihet sich der Gemeindebürger an, weil er mit Familienvätern in der nächsten Verbindung lebt. Gemeinden, deren Verhältnisse sich nahe berühren, die gleiche oder ähnliche Interessen, Geschäfte, häufigern Umgang, und darum dieselben, oder ähnliche Sitten, Gebräuche, Anordnungen und Lebensweise haben, und durch solche Bande, und die einer langen Gewohnheit verbunden sind, bilden einen Gau, Distrikt, Provinz oder Departement, aus denen zusammen endlich der Staat besteht. Von einer guten Provinzialverfassung gilt, was wir an einer guten Gemeindeverfassung gerühmt haben. Leben und Stärke ist nur im Ganzen, wo wir sie in seinen Theilen finden. Die Natur geht vom Einzelnen zum Zusammengesetzten über, wenn sie ein organisches Wesen schaffen will. Das muß auch der Mensch mit seiner Kunst und Weisheit, soll anders, was er schafft, auf Leben und Dauer An-

spruch machen. Welche Stärke unsern Staaten inwohnt, zeigt die Erfahrung zur Genüge. Man kann sie nach Gefallen auseinanderreißen, zusammensetzen und umbilden, wie einen Rock wenden und längen, weiter, enger und kürzer machen, ohne daß sie durch die Schneiderei besonders litten. Es ist kein wirkliches Leben in dem Staate, darum kann man auch keines in ihm zerstören, und ihn verwundet, in dieser Hinsicht, weder Hieb noch Stich; denn sie gehen nur in todtes Fleisch.

Wir sehen einen Menschen mit tausend Mann an den Küsten Frankreichs landen, und dieser eine Mensch, gegen den dem rechtmäßigen Gebieter dreißig Millionen Seelen zu Gebote stehen, ist in zwanzig Tagen Herr des Reichs! Das Alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Zank und Streit, ganz friedlich, und man macht sich auf dem Throne Platz, wie Gäste an der Wirthstafel. Man glaubt den Wechsel der Dekorationen für ein andres Schauspiel zu sehen. Von dem Erstaunen über den 20. März, der in der europäischen Geschichte ohne Beispiel ist, hat man sich kaum erholt, da uns noch Seltsameres, Unerwarteteres überrascht. In wenigen Tagen, fast über Nacht, ist die Verfassung eines Reichs, wie Spanien, dessen König allmächtig schien, ohne Geräusch bei Seite gelegt, und durch eine andere ersetzt. Bald darauf sehen wir dasselbe Schauspiel in zwei andern Staaten, auf dieselbe wunderbare

waschen in aller Unschuld unsre Hände. So sind wir, und das ist unsre Freimüthigkeit! Ueber die Könige halten wir Gericht, wie die alten Egypter über die Verstorbenen. Die taub und stumm in den Gräbern schlafen, die lassen wir die Wahrheit hören. Die Lebendigen aber, die sie brauchen könnten, hüllen wir, zu ihrem und zu unserm Verderben, in den Dunst der Schmeichelei und Lüge ein. So senden wir die Wahrheit den Todten nach, und sie kommt einer andern Welt zu gut. Dieser Friedrich also, der wenigstens ein Mann war, wie keiner von denen ist, die ihn je in die Schule nahmen, hat auch das deutsche Reich durch seinen Spott erschüttert! Als wenn es nicht schon lange genug morsch und hinfällig, den Fremden und sich selbst zum Spott, im Frieden wie im Kriege, eine fortgehende Satyre auf Staat und Volk gewesen wäre! Was Jeder dachte, fühlte und sprach, das sprach auch Friedrich mit jener Freiheit aus, die sich selten von der Kraft zu trennen pflegt. Was die Theilung von Polen betrifft, so war sie allerdings ein Kind des Verderbens, das wieder des Verderbens gesegnete Mutter ward; aber auf die Völker hat das blutige Zerreißen des fernen und ihnen größtentheils fremden Volks wenig gewirkt. Was dagegen mit fürchterlichem Grimm, rächend und zerstörend, durch die Zeit geht, kommt tief aus dem Gemüthe und Geist des Volks hervor. Daß man nicht weiß,

oder nicht wissen will, woher das Uebel ist, gibt wenig Hoffnung, daß man es heilen werde. Indessen darf und muß man es sagen, und immer wieder sagen: Der revolutionäre Geist ist kein andrer, als der des Widerspruchs, in dem die alten Gesetze und Institutionen mit den veränderten Begriffen und Bedürfnissen der Völker stehen.

Wer nun hat es zu verantworten, daß Quiroga, Riego und Pepe die Helden des Volks geworden sind? wer anders als diejenigen, die das absolute Königthum dem Gefühle und der Ueberzeugung des Volks feindlich gegenüberstellen? Diese aber, die das Verderben herbeigeführt, suchen die Wirkung als Ursache darzustellen, um die Schuld von sich zu wälzen. Nicht der die Wunde geschlagen, ist in ihren Augen strafbar, sondern der sie aufdeckt oder zu heilen sucht. Noch einmal! Wer hat es zu verantworten, wenn die Quiroga's und Pepe's als Helden und Retter ihres Landes geachtet werden? Es ist doch wirklich zu verwundern, daß der Bau des gesellschaftlichen Lebens von allen Seiten wankt und zusammenbricht, nachdem man die Fundamente untergraben und ihm jede haltbare Stütze entzogen hat! Der Verkehrtheit unserer Politik kommt nur ihr Dünkel gleich, und es gehört nichts mehr als solche unbegreifliche Verblendung dazu, wenn Gott in seinem Zorne das Geschlecht verderben will. Der geist- und herzlosen Staats-

klugheit ist der Mensch mit Geist und Herz, mit seinen höchsten Vorzügen und edelsten Tugenden nichts, sondern blos mit seinem Gelde. Der Mensch verdient keine Achtung mit der göttlichen Anlage, die in ihm liegt, der Liebe, Wahrhaftigkeit, Treue und Selbstaufopferung, nur mit seinem Reichthum. Unsrer Neigung glaubt diese Staatsklugheit gewiß zu seyn, wenn sie sich nur unsers Vortheils versichert hat. Auf unsre Schwäche und Schlechtigkeit wagt sie es zu zählen, aber nicht auf unsre Stärke und Tugend, und sie weiß von keinem Antriebe zum Bessern, als dem Eigennutz. Da sie bei dem Bürger keine andre Triebfeder voraussetzt, so darf sie sich auch nicht wundern, daß sie auf ihrem Wege nur Söldnern und Miethlingen begegnet. Ist die Rede davon, wer die Stellvertreter des Volks wählen soll, dann sind es die reichen Leute. Dem herrschenden Theile unsrer Staatsweisheit, der Staatswirthschaft nämlich, vertritt Geld die Stelle jeder Waare, jedes Guts, und in dem Menschen gibt es nur zwei Vermögen, das hervorzubringen und das zu verzehren. Da Geld Alles gilt, so gibt man auch Alles für Geld, und weil die Zeit so schlecht geworden ist, daß sie fast einzig nach äusserm Vermögen strebt, so hat die unvergleichliche Staatsklugheit, um die Zeit in ihrem Streben zu unterstützen, das Vermögen zum ersten Vorzug im Staate erhoben, damit es der Schlechtigkeit nicht an

Trieb und Nahrung fehle. Ist die Rede davon, wen man zum Stellvertreter des Volks wählen müsse, dann sind es die Reichsten. Ohne Zweifel glaubt man, Talent und Tugend müßten bei dem sich vorzüglich ausgebildet finden, dem Geld das Höchste war und ist. Wenigstens, heißt es, darf man eine höhere Bildung bei dem voraussetzen, der ein bedeutendes Vermögen hat. Auch ist er sicher dem Lande ergeben, wo er Güter besitzt, und den Neuerungen feind, die seinen Besitz in Gefahr bringen können. Das findet sich auch in der Theorie so gut begründet, als es die Erfahrung zeigt!

Die solche Frucht gesäet, müssen sie auch ernten. Da ist weder Treue noch Glaube, nur betrügerischer Wortkram und Heuchelei. Aller Verkehr wird zum Tausch und Handel, ihr Verhältniß ein Rechnungsexempel, um sich in der Bilanz nicht zu kurz zu stehen, und der Schlauste und Hinterlistigste wird sich als den Trefflichsten bewähren. Freunde haben sie nicht, nur bezahlte Diener. Wie sie selbst das Vermögen, den Reichthum über Alles setzen, so üben die Knechte auch die Lehre der Herren an ihnen selbst, und kehren ihnen den Rücken zu, sobald sie ihr Reichthum, ihre Macht verläßt. Da sie in dem Herzen des Menschen nichts als ein Stück Fleisch sehen, auf das nur der Metallreitz belebend wirkt, so werden sie auch, in der Zeit der Gefahr und Noth, nichts anders in ihm finden, da es den Bessern eine

nie versiegende Quelle von unglaublicher Kraft ist. Für sie fließt freilich diese Quelle nicht; für sie stehen keine Darlekarlischen Bauern auf; sie würden sich vergebens mit dem Säugling an die Großmuth eines braven Volks wenden, wie Maria Theresia es mit Erfolg gethan; für sie dürfte sich schwerlich das treue Tyrol mit altem Heldenmuth erheben. Da Napoleon von der Insel Elba kam, zogen die alten Soldaten die dreifarbige Kokarde, die sie bei Jena und Austerlitz getragen, aus dem Busen, und zeigten sie dem Feldherrn triumphirend. Hatten die reichen Marschälle dem, durch den sie Alles waren, von dem sie Alles hatten, eine gleiche Anhänglichkeit bewahrt? Auf wen durfte der vom Glücke lang Verwöhnte im Unglück zählen? auf die schlichte Treue des gemeinen Volks, oder auf die prunkende Betheurung ewiger Ergebung der Vornehmen, die er mit Ehren und Schätzen überhäuft? Man wird dies Beispiel vielleicht nicht passend finden wollen, weil die Anhänglichkeit an Napoleon, wie versichert worden, ein Verbrechen war. Die Natur kümmert sich wenig um die Distinktionen unsrer feinen Kasuistik, und hat nicht doppeltes Maaß und Gewicht, wie unsre Leidenschaft, unser Eigennutz und unsre Eitelkeit. Grade darin ward es in der jüngsten Zeit schon versehen, und der öffentlichen Moral, dem Glauben und Vertrauen und der Religion des Volks manche tiefe Wunde geschlagen,

daß dieselbe Handlung Verbrechen oder Tugend werden mußte, je nachdem sie von verschiedenen Personen begangen worden war. Treulosigkeit und Verrath fanden nicht blos Entschuldigung, sondern auch großes Lob bei denen, die Vortheil daraus zogen. Auch darin war des gemeinen Mannes einfaches Gefühl richtiger, als die Weisheit mancher seiner gelehrten Sprecher. Daß man den König von Sachsen bestrafen solle, weil er dem gemeinschaftlichen Feinde das dem Freunde gegebene Wort gehalten, hieß doch nichts anders, als daß man dem Unglück nicht schuldig sey, was man dem Glücke zugesagt. Die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sind eine und dieselbe, sich ewig gleich, unwandelbar. Gebt nur der Lüge und Untreue Dienst unter euren Fahnen! wie sie euch jetzt gegen eure Feinde dient, weil es ihr Vortheil ist, so dient sie diesen gegen euch, sobald sie ihre Rechnung dabei findet.

Darf man auf die Treue und Einsicht des Vermögens zählen, wie unsre Staatsgelehrten uns versichern, dann sagt doch, wer in Spanien die Afrancesados und Josephinos waren, ob gemeines, armes Volk, oder reiche, vornehme Leute? Auch in Deutschland hat der Bürger einfach und redlich Leben und Vermögen an die Sache des Vaterlands und seines Fürsten gesetzt, da Andre bei ihren laut verkündigten patriotischen Opfern vielleicht nur an die Wiederherstellung ihrer alten Vor-

züge, Privilegien und Exemtionen dachten. Der arme Schweitzer, der seinen kargen Bergen so wenig verdankt, wird im Ausland am Heimweh krank, wenn der reiche Europäer, der sich mit vornehmer Gleichgültigkeit durch alle Klimate schleppen läßt, allenthalben in seinem Vaterlande ist, wo er gut besetzte Tafeln, schöne Gesellschaften, Konzerte, Bälle, Schauspiele, Hoffeste und Casino's findet. Der Mensch, so wenig ihn auch die Staatsklugheit zu achten scheint, ist mehr als ein hervorbringendes und verzehrendes Thier, und in seinem Innern ruhen reichere Schätze, als sie Peru je geliefert hat, wenn wir sie nur zu Tage zu fördern wissen.

Das wußten die Alten besser; auch hatten sie auf ganz andern Grund gebauet, und darum ganz andre Gebäude aufgeführt. Bei ihnen galten die reichsten Leute eben darum nicht auch für die besten. Da gab es etwas Höheres als Geld und Geldes Werth, und der Staat fand es auch, wo er es brauchte und Geld ihm nicht geholfen hätte. Ein großer Besitz ist ohne Zweifel ein großer Vorzug; doch kann er dem Schlechten und Gemeinen nur der größte seyn. Bei den Alten bestund die Kunst der Gesetzgebung und Regierung nicht in dem Vermögen zu befehlen, und die Bestimmung des Bürgers nicht darin, sich dem Befehle gehorsam zu unterwerfen. Was das Gesetz für Alle aussprach, sagte auch dem Einzelnen sein Gewissen. Der Mensch ward so zum

Bürger erzogen, daß beide gleiche Gesinnungen und Gefühle hatten, und der Mensch als seine Pflicht erkannte, was dem Bürger geboten war. Um dieses Resultat hervorzubringen, wirkten Erziehung, Unterricht, Gesetze, Religion, Sitten, Spiele und Staatsverfassung mit vereinter Kraft zusammen. Bei uns dagegen stehen Mensch und Bürger nicht selten im grellesten Widerspruche. Das Gewissen urtheilt anders als das Gesetz, und was dieses verbietet hält jenes für erlaubt, auch wohl für ehrenvoll. Den Verfügungen der Staatsbehörden gehorcht man aus Zwang, und wo man sie gewandt umgehen, oder gewaltsam übertreten kann, da geschieht es ohne Bedenken. Eigentlich werden bei uns die Gesetze und Verordnungen nur für die Richter, Beamten und Advokaten gegeben; denn wir finden vielleicht nicht einen Staat in Europa, wo der Bürger weiß und wissen kann, was verboten ist. Wäre diese Erscheinung nicht so gemein und alltäglich geworden, daß wir sie sogar als Regel ohne Ausnahme gelten sehen, dann würden wir sie für die bitterste Satyre auf ein gemeines Wesen halten. Auf solche Weise leben die öffentliche Gesetzgebung und die persönliche Ueberzeugung, Regierung und Regierte, Bürger und Mensch miteinander im offenen Kriege, und es ist nicht schwer zu begreifen, wie er sich entscheiden muß.

Um diesem heillosen Zustande, der so höchst verderblich wirkt, und uns dem gewissen Verderben entge-

genführet, ein Ende zu machen, gibt es, nach unsrer Ueberzeugung, die oben berührten Mittel. Der Bürger erhalte eine Heimath, die er lieben kann. Durch eine zweckmäßige Verfassung, besonders der Gemeindeverwaltung, werde ihm so viel Freiheit, als ihm und dem Staate nützlich ist. Von der Gemeindeverfassung steige man, der Natur gemäß, zur Distrikts- oder Provinzialverfassung auf, und füge das Ganze aus gutgebildeten Theilen zusammen, wenn es ein gutgebildetes Ganze werden soll. An den Familienvater reihet sich der Gemeindebürger an, weil er mit Familienvätern in der nächsten Verbindung lebt. Gemeinden, deren Verhältnisse sich nahe berühren, die gleiche oder ähnliche Interessen, Geschäfte, häufigern Umgang, und darum dieselben, oder ähnliche Sitten, Gebräuche, Anordnungen und Lebensweise haben, und durch solche Bande, und die einer langen Gewohnheit verbunden sind, bilden einen Gau, Distrikt, Provinz oder Departement, aus denen zusammen endlich der Staat besteht. Von einer guten Provinzialverfassung gilt, was wir an einer guten Gemeindeverfassung gerühmt haben. Leben und Stärke ist nur im Ganzen, wo wir sie in seinen Theilen finden. Die Natur geht vom Einzelnen zum Zusammengesetzten über, wenn sie ein organisches Wesen schaffen will. Das muß auch der Mensch mit seiner Kunst und Weisheit, soll anders, was er schafft, auf Leben und Dauer An-

spruch machen. Welche Stärke unsern Staaten inwohnt, zeigt die Erfahrung zur Genüge. Man kann sie nach Gefallen auseinanderreißen, zusammensetzen und umbilden, wie einen Rock wenden und längen, weiter, enger und kürzer machen, ohne daß sie durch die Schneiderei besonders litten. Es ist kein wirkliches Leben in dem Staate, darum kann man auch keines in ihm zerstören, und ihn verwundet, in dieser Hinsicht, weder Hieb noch Stich; denn sie gehen nur in todtes Fleisch.

Wir sehen einen Menschen mit tausend Mann an den Küsten Frankreichs landen, und dieser eine Mensch, gegen den dem rechtmäßigen Gebieter dreißig Millionen Seelen zu Gebote stehen, ist in zwanzig Tagen Herr des Reichs! Das Alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Zank und Streit, ganz friedlich, und man macht sich auf dem Throne Platz, wie Gäste an der Wirthstafel. Man glaubt den Wechsel der Dekorationen für ein andres Schauspiel zu sehen. Von dem Erstaunen über den 20. März, der in der europäischen Geschichte ohne Beispiel ist, hat man sich kaum erholt, da uns noch Seltsameres, Unerwarteteres überrascht. In wenigen Tagen, fast über Nacht, ist die Verfassung eines Reichs, wie Spanien, dessen König allmächtig schien, ohne Geräusch bei Seite gelegt, und durch eine andere ersetzt. Bald darauf sehen wir dasselbe Schauspiel in zwei andern Staaten, auf dieselbe wunderbare

Weise, wiederholen, und das mit so wenig Umständen, als hätte man eine Trödlerbude abzubrechen, um sie anders aufzubauen. Diese Vorfälle müßten lächerlich erscheinen, wären sie nicht so furchtbar ernsthaft. Schreitet unsre Zeit in dieser Fertigkeit der Staatsumwälzung mit ihrer bekannten Gelehrigkeit vor, was werden wir dann nicht in zehn Jahren sehen? Das Alles aber rührt sie nicht; sie haben nichts gelernt, und nichts vergessen. Das Rollen des Donners schlägt an taube Ohren.

Meine zweite Forderung und Hauptbedingung ist, daß die positive Gesetzgebung des Staates mit der moralischen des Menschen, die Gesetze mit dem Gewissen, der Zweck des Staates mit dem Streben der Staatsglieder, die öffentlichen Verfügungen und Institutionen mit der allgemeinen Ueberzeugung in Einklang kommen. Was die Staatsgewalt verbietet, muß dem moralischen Gefühle als unerlaubt erscheinen. Was der Bürger achten soll, muß der Mensch als achtungswerth anerkennen. Ohne die Erfüllung der beiden angeführten Grundbedingungen ist jeder Versuch einer Verbesserung vergebens. Mag man die Formen wechseln, Gesetze und Verordnungen häufen, das Wahlrecht und die Wahlfähigkeit auf mehr oder weniger Gulden gründen, die bessere oder schlechtere Form wird den Stoff nicht viel besser oder schlechter machen. In welchem Gefäße ihr auch den Essig aufbewahrt, nimmer wird Wein daraus.

Nur wenn diese Grundbedingungen erfüllt sind, schließen die übrigen sich hülfreich und unterstützend an, zur Vollendung des Ganzen in jedem Falle und allenthalben nöthig, aber doch erst gehörig wirksam, wenn jene schon wirklich geworden sind. Daher gehören, wie wir schon oben gezeigt, und hier nur wiederholen: Oeffentlichkeit, im weitesten Sinne des Wortes, Freiheit der Presse, eine kräftige Regierung, die an Einsicht den Einsichtsvollesten im Volke wenigstens gleichsteht, und vor Allem eine wahre Volksvertretung.

Wie die Dinge gegenwärtig in Europa stehen, ist schnelle Hülfe sehr zu wünschen, aber schwerlich zu erwarten. Wenn man behaupten hört, die Gefahr sey keineswegs bedenklich, dann ist das wahr, vorausgesetzt, daß man ihr zu begegnen weiß, welches auch dem guten Willen mit Klugheit und Festigkeit gelingen wird. Aber die Gefahr ist auch groß, wenn man die betretene Bahn verfolgt, und die Krankheit mit Mitteln heilen will, durch die sie zum Theil verursacht worden. In einem gewissen Sinne haben darum unsere Optimisten wie die Pessimisten recht: Es ist keine Gefahr, und es ist die größte. Darf man mit einiger Gewißheit von dem, was war und ist, auf das schließen, was seyn wird; lassen ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen erwarten; werden dieselben Menschen in denselben Verhältnissen auf dieselbe Weise handeln, dann ist die Gefahr sehr groß.

Unter dem 1. Januar dieses Jahres erklärte sich ein Theil des an sich unbedeutenden spanischen Heeres, das nach Amerika übergeschifft werden sollte, auf der Insel Leon, für eine freie Verfassung. Unter dem 7. März war die Konstitution der Cortes von 1812 vom ganzen Reiche und von dem König angenommen. Unter dem 9ten ward die Wahl der Alkaden und übrigen konstitutionellen Obrigkeiten in allen Städten der Monarchie angeordnet, und das Gericht der Inquisition aufgehoben. Den 10ten ward die Preßfreiheit verkündet.

Den 25. Januar hatte der Moniteur folgende beruhigende Nachricht gegeben: »Die Bewegung unter »einem Theile der zur amerikanischen Expedition bestimmten Truppen darf keine Besorgniß für Spaniens Ruhe »erregen. Dank dem Eifer und der Festigkeit der Behörden von Cadix und Sevilla, die Besatzungen und »Einwohner dieser Städte haben keinen Theil am Aufruhr »genommen, vielmehr ihre Treue gegen den König laut an »den Tag gelegt. Auf dem Lande ist die Stimmung »eben so günstig. Die Aufrührer haben vergeblich ver»sucht, Cadix einzunehmen, sie mußten dieses Vorha»ben aufgeben. Sie haben noch die Insel Leon inne; »allein sie zählen schon viele Ausreißer, und es scheint »Uneinigkeit unter ihnen zu herrschen. Der Brigadier »Quiroga, den sie zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt »haben, ist von ihnen abgesetzt und eingesperrt.« u. s. w.

In demselben Geiste, nur nicht immer so mäßig, sprachen alle Blätter, welche sich das Ansehen geben, mit den Gesinnungen der Kabinete bekannt zu seyn. Man glaubte sich wieder in den Jahren von 1789 bis 1795. Da war auch der Feind auf allen Punkten geschlagen und im kläglichsten Zustande; doch hatte man es für gut gefunden, zurückzugehen, um eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Man sage, daß es für den Menschen eine belehrende Erfahrung gebe! Es sind dieselben; sie haben nichts vergessen und nichts gelernt.

Bei der spanischen Revolution fielen besonders drei Umstände überraschend auf. Dieses Reich war bisher das weitgepriesene Muster aller Ultra, starren Legitimisten und Historischen gewesen. Wollten sie von ihrem gelobten Lande sprechen und zu verstehen geben, wie man regieren müsse, dann wiesen sie auf Spanien. Der König war hier allmächtig, der Adel und die Geistlichkeit seine linke und rechte Hand, im Besitze der Reichthümer und Ehrenstellen, das Volk unter dem doppelten Joche der geistlichen und weltlichen Tyrannei, der Gedanke hart gefesselt und die Inquisition in froher, frischer Thätigkeit. Die, welche mit ihrem Blute dem Vaterlande seine Unabhängigkeit und dem Könige seine Krone erkämpft, hatten ihren Lohn in Gefängnissen, auf Galeern, in der Verbannung oder

auf dem Richtplatze gefunden. So wollten es die Freunde der alten, guten Ordnung der Dinge. Da war nun Alles auf einmal, wie durch den Schlag einer Zauberruthe umgewandelt. Die Verfassung, welche von dem Volke verlangt und von dem Könige beschworen worden, fängt mit der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers an, stellt den Grundsatz auf, daß die Souveränität wesentlich in der Nation ruhe, und diese nie das Eigenthum einer Person oder einer Familie werden könne.

Der zweite höchst auffallende Umstand war, daß die Insurrektion von dem stehenden Soldaten ausgegangen, den man bisher als die sicherste Stütze aller Autokratie betrachtet hatte. Diese ganz seltsame Erscheinung hielt den Mund der Verblüften lange in stummer Erstarrung offen. Einer der ersten Artikel in dem politischen Glaubensbekenntnisse, einer der Hauptsätze des Katechismus der Staatsklugheit war umgeworfen, die Freiheit der Nation aus dem Schooße der bewaffneten Macht, des stehenden Heeres hervorgegangen. Was, wie man sagte, zu aller Zeit sich dem Dienste der Willkühr und Eigenmacht gewidmet hatte, war in den der Gesetzmäßigkeit und Freiheit übergetreten.

Der dritte höchst bedenkliche Umstand war, daß die Umwälzung raschen Schrittes und ohne Blutver-

gießen vor sich ging, und im weiten Reiche sich mit freudiger Uebereinstimmung vollendete, ehe die Regierung, die Alles zu wissen und zu können glaubte, auch nur erfahren hatte, um was es eigentlich zu thun sey. Man hätte es viel lieber gesehen, wenn der König beleidigt oder mißhandelt, das Königthum herabgewürdigt, die Bahn der Insurrektion mit Blut befleckt, und gegen Personen und Eigenthum Gewaltthat und frecher Muthwille ausgeübt worden wäre. Da konnte man doch wieder sagen, was man sich so oft gefreut, sagen zu können: Seht ihr die Freiheit und ihre Früchte! Das wollen die Neuerer und Redner des Volks! Diesen Plan verfolgen sie durch ganz Europa! Hatte man doch in Frankreich und anderswo solche Gräuel mißbrauchter Freiheit mit schwerem Gelde bezahlt, um sie gegen den Gebrauch der Freiheit als Zeugen aufzuführen. Hier war das nicht so ausgefallen, und von geheimen Gesellschaften, von Verschwörungen, demagogischen Umtrieben und solchen Dingen, die sonst Alles erklären und entschuldigen müssen, konnte keine Rede seyn. Ein Bedürfniß und ein Gefühl hatten der ganzen Nation einen Willen und eine vereinte Kraft gegeben. Die Zunge war gefesselt, das Wort verstummt; aber es sprach die That.

Man hat untersucht und gestritten, ob solche Aufstände rechtmäßig seyen, und Beweise in Menge für

und gegen angeführt. Vergebliche Rede! Wo nur die Wahl zwischen Tod und Leben gegeben ist, da kümmert das geängstigte Daseyn sich wenig um die Spitzfindigkeiten eurer Wortweisheit. Sieht der Mensch, der lange der Noth gewichen, lange dem Bedürfniß nachgegeben, sich bis zum Abgrunde hingedrängt, wo ein Sprung hinab ihn zerschmettern, aber auch allein retten kann, dann wagt er diesen Sprung. Stößt und lockt ihn Alles bis zu seinem Rubikon, und jeder Rückweg ist ihm abgeschnitten, dann setzt er entschlossen auf das andere Ufer über. Der Würfel liegt. Was fragt das bedrohte Leben in der Todesangst nach dem Gebote, das im schlimmsten Falle nichts Schlimmeres als den Tod befehlen kann! Zum Aeussersten gebracht wagt der Mensch das Aeußerste. Revolutionen werden nicht mit Systemen der Moralphilosophie oder der Politik in der Hand gemacht. Der Mensch, der wenig mehr zu verlieren, und eben darum viel zu gewinnen hat, setzt den armen Rest, der ihm geblieben ist, für die Hoffnung einer bessern Zukunft ein. Die Frage, ob es erlaubt sey, das Joch einer unerträglich gewordenen Herrschaft abzuwerfen, ist so müßig und unfruchtbar wie die: ob man sich von der Last eines erdrückenden Lebens befreien dürfe. Warum fangt ihr die Sache nicht mit der weit praktischern und folgereichern Frage an: Ob es erlaubt sey, ein solches Joch irgend einem

Volke aufzulegen? Wer den Entschluß fassen kann, sich einer Gewalt, oder dem Daseyn, die er unerträglich findet, zu entziehen, den kümmert es wenig, ob ihr ihm Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe zuerkennt. In keinem Falle wird ihm mehr genommen, als er zu geben schon entschlossen war. Weit zweckmäßiger würde die Frage voraus geschickt: ob irgend einer Gewalt auf Erden das Recht zustehe, das Volk bis zum verzweifelten Entschlusse eines Aufstandes zu drängen. Das aber fragt man nicht; als wenn der Druck erlaubt wäre, und nicht der Widerstand, die Mißhandlung, und nicht die Gegenwehr, der Angriff, und nicht die Vertheidigung. Ist es nicht ein furchtbares Spiel, in dem man Leben, bürgerliche Ehre und Vermögen an eine Unternehmung setzt, der Alles entgegen ist, Sitte, Religion, lange Gewohnheit, und die Achtung, das Ansehen und die Macht, die jede bestehende Gewalt umgeben? Ihr flucht dem Volke, das aufsteht gegen die Regierung, die ihm Gott gesetzt. Würde man nicht gerechter der Regierung fluchen, die ein Volk bis zu diesem entsetzlichen Aeussersten treiben kann? Hat sie Gott gesetzt, dann vertrete sie auch Gottes Stelle, der seine Macht nicht durch Druck und Uebermuth verkündet. Wahrhaftig! aus Muthwillen ist noch kein Volk aufgestanden; aber Muthwille ist immer bei dem gewesen, was es zum Aufstande gezwungen

hat. Warum sollten wir uns mit glatten Worten täuschen? Höfliche Redensarten machen die Sache doch nicht anders. Die Wahrheit kann uns helfen, und nur die Wahrheit. Wer sie nicht hören mag, spricht sich sein Urtheil selbst; er geht in sein Verderben.

Man wird sie nicht hören wollen, und darum muß in Erfüllung gehen, was durch die ewige Ordnung der Dinge über die Verblendung und Anmaßung, welche die Macht ohne Aufklärung zu begleiten pflegen, ausgesprochen ist. Immer hat die Regierung die größte Schuld, wenn Aufstand und Anarchie in einem Lande wüthen. Kein Mensch, dem ein menschliches Herz im Busen schlägt, dem Zucht, Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Sicherheit theuer sind, wird es billigen, daß die zügellose Gewalt der Menge sich Recht zu schaffen sucht, und der wilde Strom der Empörung verwüstend über Städte und Länder geht; darum aber, und gerade darum sollten es die, welche an der Spitze der Völker stehen, zu diesem Ungeheueren nicht kommen lassen.

Noch war man mit den wichtigen Ereignissen in Spanien beschäftigt, als ähnliche in einem andern Lande die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. In der Nacht von dem 1. auf den 2. Juli ging eine gänzliche Umwandlung der Dinge im Königreich Neapel von Nola aus. Ein Generallieutenant, Namens Pepe, den man bei dieser Gelegenheit zum

erstenmal nennen hörte, führte sie, ohne Anstrengung und Widerrede durch. Der König wollte die empörten Soldaten durch Soldaten zum Gehorsam bringen lassen. Diese aber machten mit jenen gemeine Sache, und an sie schloß auch das Volk sich an. Der König versprach, am 6ten, eine andre Verfassung. An demselben Tag legte er die Regierungsgeschäfte in die Hände des Kronprinzen nieder, den er zu seinem Stellvertreter mit unbedingter Vollmacht ernannte. Am 7ten wurde durch eine königliche Erklärung angekündigt, daß die spanische Konstitution der Cortes von 1812 vorläufig zur Norm angenommen, jedoch die Modifikationen erleiden solle, welche die eignen Verhältnisse des Königreichs Neapel nothwendig machen könnten.

Dasselbe Beispiel ward bald darauf in Portugal nachgeahmt. Den 24. August, am frühen Morgen, traten in Oporto, der ersten Stadt nach Lissabon, die Linientruppen und die Miliz zusammen. Die Offiziere bildeten einen Kriegsrath, der zwei Proklamationen an die Soldaten erließ, in welchen der Zweck des Aufstandes: die Zusammenberufung der Cortes und die Einführung einer repräsentativen Verfassung ausgesprochen war. Die weltlichen und geistlichen Behörden traten sogleich diesem Entschlusse bei, und es wurde einstimmig festgesetzt, die Regierung des Königsreichs einer provisorischen Verwaltung zu übertragen, welches

auch geschah. An der Spitze der Unternehmung stund sichtbar ein Obrist, Namens Sepulveda, in welchem Portugal seinen Quiroga und Pepe gefunden hatte. Das Volk und die Armeen handelten auch hier, wie in Spanien und Neapel, im Einverständnisse. Auch hier, wie in Spanien und Neapel, war der Aufstand von dem Heere ausgegangen, ohne Blutvergießen und Verwirrung durchgesetzt, die regierende Familie mit ihren Regentenrechten anerkannt, und mit Achtung behandelt worden. Ein reicher Stoff zum ernsten Nachdenken und zu Betrachtungen verschiedener Art!

Es ist hier keineswegs die Rede davon, ob solche Aufstände rechtmäßig seyen oder nicht. Wer mag es billigen, daß Offiziere, an der Spitze der ihnen untergebenen Truppen, die Waffen gegen den kehren, von dem sie dieselben empfangen? daß sie dem gebieten, dem sie Gehorsam geschworen? an der Gestaltung des Staats Theil nehmen, dessen Werkzeug, zu innerm und äußerm Schutz, sie sind? Was würde aus aller bürgerlichen Gesellschaft, wenn die bewaffnete Macht die Verfassung derselben zu berathen und zu beschließen hätte? Das ist anerkannt und wird auch von keinem Verständigen bestritten. Indessen sagt ein gewisses inneres Gefühl, eine Stimme, die aus dem tiefsten Gemüth zu kommen scheint, und der auch die Vernunft nicht widerspricht, daß nicht jeder mögliche Fall unter

die aufgestellte Regel paßt; daß es Lagen geben kann, wo die verkannte, verläugnete Natur in ihre Rechte tritt, um jede konventionelle Anordnung unbekümmert; daß, wo die Noth Hülfe und Rettung gebietet, gerade die edelsten und entschlossensten Seelen sich zur Hülfe und Rettung berufen fühlen, ohne sich ihr Recht oder ihre Pflicht zu zergliedern. Wir sehen vom Ufer einen Menschen von den Fluten ergriffen. Dürfen wir den Kahn, der uns nicht angehört, losbinden, um den mit dem Tode Ringenden zu retten? Oder sollen wir mit dem Eigenthümer des Fahrzeugs erst über den Gebrauch seines Eigenthums in aller Form vertragen? Wir sehen ein Haus in Flammen, das noch zu löschen ist, wenn man den benachbarten Garten nicht schont. Soll man den Herrn desselben erst um den Schlüssel bitten, und wegen dem Vertreten seiner Pflanzen und Blumen eine Uebereinkunft, Schadenersatz und dergleichen betreffend, mit ihm abschließen? Wir sehen, daß alles Vernünfteln in solchen außerordentlichen Fällen, die außer der Regel und dem Kreise gewöhnlicher Erscheinungen liegen, unnütz und überflüssig ist. Billigt oder tadelt die That, die einem Cato von Utika, Regulus, dem alten Brutus, oder Washington Unsterblichkeit gegeben, ihr macht darum keinen Cato, Regulus, Brutus und Washington mehr oder weniger.

Wir mögen die Vorgänge in Spanien, Neapel und Portugal beurtheilen, wie wir wollen, darin stimmen wir wohl Alle überein, daß sie eine Krankheit des politischen Körpers beweisen. Statt der müßigen Frage über, ob diese seyn solle oder nicht, und ob sie mit Recht oder Unrecht sey, ist die ohne Zweifel zweckmäßiger und verständiger: Ob man der Krankheit vorbeugen, und, wenn sie einmal ausgebrochen, ob man sie heilen könne? Bei den Vorwürfen und Lästerungen, mit denen wir uns wechselseitig überhäufen, uns Ultra und Jakobiner, Servile und Liberale, Fürstenknechte und Empörer nennen, uns in den Bann thun, in Zweikämpfen und vor Gericht, oder auch durch Meuchelmord verfolgen und zu bekehren suchen, kommt am Ende doch nichts heraus, als unanständiges und unvernünftiges Aufreizen und Erbittern, das die Heftigkeit des Uebels nur vermehrt. Wollen wir aber, daß es unheilbar werde, daß die Zänkereien sich zum Kampfe auf Leben und Tod erhitzen, dann sind wir allenthalben auf dem rechten Wege. Wir werden ihn auch nicht verlassen, diesen Weg, solches Vertrauen setze ich auf die Thorheit und Erbitterung der Gegenwart. In die Behandlung unsrer öffentlichen Angelegenheiten ist ein Geist der Gemeinheit, des Unverstandes und der rohen Leidenschaft gekommen, der unsere Zeit von der des Huß, Galilei, Luther und Calvin wenig unterscheidet.

Wenn wir den Widerstand, den die Regierungen fast allenthalben gegen ihre Ansichten und Maaßregeln finden, der in Aufstand schon ausgeartet ist, und mit jedem Tage mehr auszuarten droht, eine Krankheit, oder eine Wirkung derselben nennen müssen, dann ist wie gesagt, die nächste Frage, woher diese Krankheit entstanden, und wie sie zu heilen sey. Darüber nun verbitten sich unsere vornehmen Aerzte, und verbieten sogar die Aeusserung jeder Meinung und jeden Rath, womit sie nicht einverstanden sind. Darin haben sie, in ihrem Sinne, auch ganz Recht, wenn sich auf diese Weise ihr Unrecht verbergen läßt. Denn wen trift der Vorwurf und die Schuld, daß die Gesellschaft in diesem höchst bedenklichen Zustande sich befindet? Wen anders als den, der ihre Leitung und Pflege ausschließlich übernommen, der Erziehung und Unterricht, Gesetzgebung und Verwaltung in Händen hatte? Was die Regierungen jetzt sehen, von dem können sie sagen: Das ist unser Werk. Nicht daß sie es gewollt; gegen ihre Absicht haben sie selbst das Verderben herbeigeführt, über das sie sich nun beklagen. Im öffentlichen Leben wirken Fehler wie Verbrechen. Wer sich aber an das Ruder stellt, um das Schiff auf gefahrvoller See zu steuern, darf sich mit seinem guten Willen nicht entschuldigen, wenn er aus Unkunde Schiffbruch leidet. Und wahrhaftig, scheitert das Fahrzeug, oder geräth auf Klippen,

dann geht es, denke ich, die Passagiere und selbst das gemeine Schiffsvolk, die doch keine Ballen Waaren sind, auch etwas an. Dieser Meinung sind nun freilich manche Staatsrechtslehrer nicht, die da lehren, dem Patienten dürfe an seinem Befinden gar nichts gelegen seyn, das sey die Sache des Arztes, der Kranke müsse sich leidend verhalten. Man würde kaum begreifen, wie die einfachsten Wahrheiten, die sich dem Geist und Gefühle des Menschen unwiderstehlich aufdringen, da das Gegentheil davon mit ihnen in unverträglichem Widerspruche steht, durch groben Irrthum und plumpen Wahn verdrängt werden konnten, hätte sich nicht Alles, Kirche, Staat und Schule dazu vereinigt. Von jeher haben große Machthaber ihren Ruhm auch darin gesucht, daß sie Kunst und Wissenschaft freigebig unterstützt. Wie der berühmte Stifter der französischen Akademie, sahen sie es gern, wenn der Geist des Menschen sich herrschend über alle Reiche der Natur verbreitete, berührte er nur das Reich ihrer Herrschaft nicht. Darum fand auch Montesquieu mit Recht Widerstand, als er Akademiker werden wollte. Gewandte Dichter, die schöne Verse machen, Maler, die täuschend die Natur auf Leinwand übertragen, der Astronom, der die Bewegungen der Himmelskörper und ihre Gesetze schauet, waren gewöhnlich wohl gelitten. Die Fortschritte der Kunst der Zergliederung

und Scheidung, und die gelehrte Forschung über alte Worte, Steine, Geräthe und Gebräuche fand man wichtig und großmüthiger Aufmunterung werth. Wie aber die bürgerliche Gesellschaft sich gestalten müsse, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, das Glück der Theilnehmer derselben zu begründen, das war der Wissenschaft fremd, lag ausser dem Gebiete des menschlichen Geistes; das war Sanskrit für den profanen Denker, eine heilige Kunst und Sprache, nur der Kaste der Priester verständlich, die den Thron, als den Altar ihrer Gottheit umgeben.

Vieles, worüber Regierungen sich beklagen, haben sie selbst verschuldet. Man wundert sich, daß Quiroga, Pepe und Sepulveda Beifall finden. Wie! fand ihn der General York, für eine ähnliche That nicht auch bei uns? Napoleon ward mit dem Fluche der Welt beladen, weil er Spanien einen andern König, aber doch auch eine bessere Verfassung aufdringen wollte. Sind wir mit Polen, Venedig, Genua und dem armen Deutschland besser umgegangen? Ja, sagen wir, das ist ein ganz andrer Fall. Recht so! es ist nämlich der unsrige, und das macht ihn anders. Für uns gilt eine andre Moral, für uns gelten andre Gesetze, und selbst die Natur der Dinge ändert sich zu unserm Besten, und verwandelt Gift in Heilmittel, wie wir, zu unserm Vortheil, Laster in Tugend, Schande

in Ehre verwandeln wollen. Wie dürfen wir auf Treue und Glauben, auf Recht und Tugend zählen, wenn wir Treuloſigkeit, Unrecht und Niederträchtigkeit gebilligt, wo nicht aufgemuntert haben? Täuſchen wir uns nicht! Das Schlechte, dem wir heute unſern Beifall geben, weil es uns dient, können wir morgen nicht mehr verläugnen, wenn es ſich gegen uns erklärt. Wir haben den böſen Gaſt in unſre Geſellſchaft aufgenommen; er iſt unſer Vertrauter geworden, und lacht uns höhniſch an, wo wir ihn gern los ſeyn möchten. Den Dolch, den er in unſres Feindes Bruſt gedrückt, trägt der Verräther verborgen für die unſrige beſtimmt, findet er nur, beim Wechſel der Umſtände, in unſerm Nachtheil ſeinen Vortheil, ſein Glück in unſerm Unglück. Glaubt es! Gerechtigkeit, Großmuth und Wahrheitsliebe iſt auch eine Politik, und, beſonders jetzt, gewiß die beſte.

Ich will nicht behaupten, daß in Spanien, Neapel und Portugal das Reich des Rechts und der Freiheit begründet werde. Ich gebe ſogar zu, was doch keineswegs entſchieden iſt, daß auch hier Gewalt und Liſt den Sieg erkämpfen, und alle Frucht, die aus der Umwandlung der Dinge hervorgehen könnte, im Keim erſticken. Aber ſelbſt im Falle, daß auch in dieſen Staaten unterliege, was wir in manchen andern unterliegen ſahen, und daß es der Ariſtokratie gelinge, ganz Europa ihre Feudalgeſetze vorzuſchreiben, was

ihr doch schwerlich gelingen möchte, was wäre für sie dadurch gewonnen? Die Flamme würde augenblicklich zurückgedrängt, das sie die innere Glut verstärkte, um mit vermehrter Kraft das Gewölbe, das sie verschließen soll, zu sprengen. Derselbe Geist, der in Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal erschienen ist, geht durch die ganze zivilisirte Welt, und, wie Proteus, wird er seine Formen wechseln, und immer derselbe in immer veränderter Gestalt sich zeigen, bis er sich den Fesseln entwunden hat, in denen das Alte ihn festhalten will. Ihr hört allenthalben dieselben Klagen, dieselbe Stimme des Mißvergnügens. Allenthalben lassen sich dieselben Wünsche hören, kündigen sich dieselben Bedürfnisse an. Die Begriffe der Menschen, ihre gesellschaftlichen Verhältnisse, und das ganze häusliche und bürgerliche Leben überhaupt haben sich so verändert, daß dieses zu seinem fernern Bestehen und Gedeihen einen andern Organismus braucht. Die alten Gesetze und Institutionen vertragen sich nicht mehr mit der neuen Zeit. Je mehr sich nun dieser Widerspruch verlängert, desto größer wird er, desto inniger, bitterer der Unwille, desto kräftiger der Widerstand. Die neue Zeit führt dem neuen Geiste, den sie geboren hat und mit Mutterliebe pflegt, immer neue Verstärkung zu. Ueber die endliche Entscheidung des Kampfs kann darum kein Zweifel seyn.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die bedeutendsten Staaten Europas! Wo wäre die Ruhe zu verbürgen, auf die Dauer des Bestehenden zu zählen? Rußland ausgenommen, das in der nur ihm eigenen Lage und Stellung, in dem edelmüthigen Karakter seines Alexanders, dem allenthalben Vertrauen und Liebe entgegenkommen, und in der Klugheit seines Kabinets eine imposante Sicherheit findet, liegt in allen, mehr oder weniger, der Keim der Unverträglichkeit, des Unfriedens und der Sehnsucht nach Veränderung.

Frankreich ist für das gebildete Europa immer noch der einflußreichste Staat. Keinem andern stehen so große Hülfsquellen im Innern und nach Außen offen. Seine Lage, Verfassung und Sprache, und sein geistreiches, rühriges und tapferes Volk geben ihm eine ganz vorzügliche Bedeutung. Wie aber übrigens hier die Sachen stehen, hat der 20. März gezeigt. Dieser ewig denkwürdige Tag fiel erhellend in die Grabesnacht, in der eine furchtbare Zukunft schläft. Diese hat uns ein Blick gezeigt, den wir in die Gruft gethan, wo Alles modert, was als Band und Stütze die Gesellschaft sonst zusammen- und aufrecht hielt. Der 20. März im Großen ward auch im Kleinen vielfältig wiederholt. Unter andern bildeten die jungen Leute von guter Geburt in Lyon dem Prinzen, der sich dort aufhielt, eine Ehrenwache, und schwuren hoch und theuer, den edeln

Sprößling des legitimen Herrschergeschlechts, den verehrten Zweig von dem geliebten Stamme der Bourbons nie, oder nur mit dem Leben zu verlassen. Nur ein junger Mensch hatte den Eid nicht geleistet. Napoleon fand mit seinem Getreuen an. Das Glück trug seinem Liebling noch einmal die siegreiche Fahne vor. Die treuen Lyoneser kehrten der lockenden Sirenenstimme lauschend ihre Ohren zu, und stürzten, mit ganz Frankreich, der Umarmung der Verführerin entgegen. Die Garde verließ den Prinzen bis auf den einen jungen Menschen, gerade den, der nicht geschworen hatte. Napoleon belohnte seine Treue, obgleich er sie dem Feinde bewiesen, mit dem Orden der Ehrenlegion. Der Zug ist wirklich schön, und wird als ein Kleinod aufbewahrt unter dem Flitterschmuck der Zeit, die so arm geworden ist, daß sie die Uebung einer gemeinen Pflicht als eine Heldenthat bewundert.

Neben den 20sten März muß man den Tag der Rückkehr der Bourbons stellen, denselben Jubel, dieselben Reden, dieselben Artikel in den Zeitungen. Alle diese Dinge, die Volksfeste, die Eide, die Beleuchtungen, die Discours prononcés à Sa Majesté lagen wie die Pässe auf den Bureaux fertig, und man wartete nur den Reisenden ab, um ihn mit Namen, Stand, Maaß und Aussehen in die leeren Stellen einzutragen. Frankreich, das seinen Napoleon nicht

wissen und nicht halten konnte, spielte eine klägliche Rolle. Das Volk, durch fünf und zwanzigjährigen raschen Wechsel hin und hergeworfen, war mürbe, biegsam und müde geworden, und hatte wenig mehr von seiner frühern Kraft, durch die es aus größern Gefahren gerettet worden.

Was wir später in diesem Staate gesehen, ist der Ruhe auch nicht besonders günstig, wenn die Aristokratie, wie es sich vermuthen läßt, ihren Weg verfolgt. Die letzte Sitzung der Deputirtenkammer, die das schmähliche Schauspiel des Sieges der Unfähigkeit und des Unrechts über Kraft, Muth und Recht mit seinen erbärmlichen Mitteln und Wegen vor aller Welt Augen gab, hat der Regierung sehr geschadet. Dieser Triumph war für die, welche ihn gefeiert, eine furchtbare Niederlage. Vor und von ganz Europa und der gebildeten Welt ward dieser Kampf, der auch wirklich die Sache von ganz Europa und der gebildeten Welt gegolten hat, mitgekämpft. Wenn die Sieger die Stimmen zählen könnten, die allein Royer-Collard und Camille-Jordan dieser Sache, welche die Minderzahl beschützte, in und außer Frankreich gewonnen haben, sie würden sich vor einem ähnlichen Glücke wie vor dem größten Unglück hüten. Darin liegt eben die Gewalt aller zeitgemäßen Begriffe und Ansichten, daß sie aus ihren Niederlagen sogar die Mittel ihres end-

lichen Siegs bereiten, jenem Sohne der Erde gleich, der, auf den Schooß der Mutter niedergeworfen, sich von ihm immer wieder mit neuer Kraft erhob. Betrachten wir über dies den ekelhaften Krieg der Gesetze mit der öffentlichen Meinung, des positiven Rechts mit dem natürlichen Rechtsgefühl, und sehen, wie die verurtheilten Schriftsteller vor dem Gerichtshofe, der sie verdammt, wie seine Richter stehen, wie die Ungnade des Hofs eine Empfehlung bei dem Volke ist, wie man der Regierung nur den Krieg zu erklären braucht, um sich der Wahl in die Deputirtenkammer würdig zu machen; erwägen wir diesen Zustand der Dinge, in dem Unverträgliches verbunden und Entgegengesetztes gepaart werden soll, dann begreifen wir, was die Zukunft uns von dieser Seite erwarten läßt. Und das Alles geschieht und ist geschehen, während ein sehr verständiger König fast das Uebermenschliche gethan, um dem Reiche den innern Frieden zu erhalten. Was würde geschehen, wenn die Unbesonnenheit, die Anmaßung, der Haß und die lange verhaltene Rache ungescheut sich ihren tollen Eingebungen überlassen dürfte?

Einen höchst widerlichen Kontrast mit dieser laut offenbarten Stimmung, mit dem 20. März und der unverwüstlichen Treue der Lyoner Nobelgarde macht das offizielle Trauer- und Thränenspiel, die Cour des

Schmerzes bei dem abscheulichen Morde eines Prinzen. Ganz Frankreich stellt sich in die Kondolenz-Position und trägt seine Subsidien der Theilnahme in glatten Worten und wohlgesetzten Redensarten ab, um den alten Spott und Hader wieder zu erneuern, sobald der Anstand den Bruch des Gottesfriedens der Landestrauer für erlaubt erklärt. Gewiß sind dem unglücklichen Herzog von Berri auch aufrichtige Thränen geflossen; aber gewiß waren auch die nicht die aufrichtigsten, die sich auf Tribünen, Kanzeln und Bühnen in Parade zeigten, oder ein bemerkbares Plätzchen am Hofe oder in den öffentlichen Blättern suchten. Die Lüge, sagt ein deutsches Sprichwort sehr wahr, ist jedes Lasters Anfang. Als Nachspiel folgt die Reise der Wiege von Bordeaux, über deren Präsentation bei Hofe zwei der angesehensten Männer Frankreichs in Streit gerathen. Wer freilich nie in ähnlicher Lage gewesen ist, mag den Kummer des Herrn von Chateaubriand über eine fehlgeschlagene theure Hoffnung kaum begreifen, oder gar recht komisch finden. Gegen das Komödiantenwesen der Zeit, das aus Allem, dem Höchsten wie dem Niedrigsten gern ein Schauspiel macht, wäre die Gründung eines heiligen Bundes sehr verdienstlich.

Ich bin überzeugt, daß die That Louvel's im Allgemeinen von den Franzosen aufgenommen worden ist,

wie die Sand's von den Deutschen; aber kein Franzose ist aufgetreten, um dem Meuchelmord eine Lobrede zu halten. In Deutschland ist es geschehen. Darin unterscheiden sich beide Nationen besonders, daß wir, ohne praktischen Sinn für das Wirkliche, in der Idee leben und ihr gemäß handeln, die Franzosen dagegen, mit einem sichern Takte in der äussern Welt, das Zweckmäßige und Nützliche schnell erkennen und ergreifen. Ehrlich und treuherzig, allem Guten und Wahren mit ganzer Seele ergeben, begehen wir gewöhnlich nur Fehler, selten ein Verbrechen. Metaphysiker von Geburt und durch Erziehung, leben wir in einer übersinnlichen Welt, die mit der sinnlichen gar oft im Widerspruche steht, und sind darum sehr leicht zu täuschen, und täuschen uns selbst. Könnte man sagen, daß Verstand in einem Verbrechen sey, dann möchte das von Louvel's That gelten, da Sand dagegen einen Lärmschuß in's Blaue that. Die meisten französischen liberalen Blätter haben den Mord Kozebue's nicht mißbilligt und fast Alles gerühmt, was bei uns Tolles und Dummes getrieben worden, gerade als sey ihnen daran gelegen, daß wir so spät als möglich zu Verstand und Kräften kommen. Was sie bei sich verabscheut und verfolgt, haben sie uns gepriesen und empfohlen: die Historischen und den Meuchelmord. Waren sie Betrogene oder Betrüger? Wir wollen jenes glauben.

Lowel's schauderhafte That gab einen gelegenen Vorwand, die Freiheit anzufeinden. An den Grenzen sahen wir oft, wie der Ernst und die Trauer der Leichenzüge und des Transportes von Verwundeten zum Smuggeln benutzt worden ist. Fast auf dieselbe Weise suchten die Freunde des Kastenwesens und der Vorzüge der Geburt Haß und Gewaltmaaßregeln gegen die liberalen Grundsätze und Institutionen und gegen repräsentative Verfassungen auf dem Todtenwagen eines französischen Herzogs und eines mittelmäßigen deutschen Schriftstellers einzuschwärzen.

Eine ähnliche Erscheinung hatten wir in England gesehen, wo von Thistlewood und seinen Gehülfen ein Anschlag auf das Leben der Minister gemacht worden war. Dieselben Wirkungen lassen allerdings auf dieselben Ursachen schließen, und wahr ist's, daß die moralische und politische Welt an einer gefährlichen Krankheit leiden. Man hat diejenigen sehr getadelt, die das laut gesagt und die Symptome des Uebels angegeben haben. Es ward zu laut geschrien, hieß es, und eben dadurch Karlsbad herbeigeführt. Albernes Gerede! Weil man zeigt, wo Feuer liegt, hat man es verschuldet, wenn zum Löschen Oehl statt Wasser herbeigetragen wird!

Obgleich solche Verschwörungen in England keine so seltne Erscheinung sind als auf dem Kontinente, und darum auch dort nicht so sehr in Schrecken setzen,

so ist die Lage des Landes doch nicht weniger bedenklich, als die irgend eines andern in Europa. Läugnen läßt sich nicht, daß England, dem Geiste nach, eine treffliche Verfassung hat. Der Geist aber ward, in wesentlichen Stücken, dem Buchstaben aufgeopfert. Daher die gegründete Klage über das Wahlrecht in das Haus der Gemeinen und die laute Forderung einer Parlamentsreform. Die Regierung ist eine wahre Aristokratie geworden, und von einer eigentlichen Vertretung des Volks sind wenig Spuren da. Dafür lebt in dem Britten ein freier Geist, und das Gefühl der Selbstständigkeit ist ein brittischer Karakterzug. Er spricht sich in allen Verhältnissen des Lebens aus, und wird durch sie genährt. Das halten wir für wichtiger, als wenn das Wort trotzt, der Mensch aber unterthänig ist; wenn das Papier die Freiheit verkündet, die ganze Stellung des Bürgers aber sie verläugnet. In England hat sich der Bürger schon lange an seinen Institutionen aufgerichtet und durch sie gestärkt. Werden nun auch die Institutionen morsch, und bricht die Verfassung selbst in einzelnen Theilen zusammen, dann bleibt doch der Bürger aus eigner Kraft noch aufrecht stehen. In dem übrigen Europa soll der Bürger sich erst aufrichten an der Stütze, die ihm Verfassung und Gesetze geben; natürlich bricht er zusammen, wo diese wanken, die selbst noch eine Stütze in der Stärke der

Menschen brauchen, welche die Institutionen gründen sollen. Den Vorzug, der England auszeichnet, können allerdings nur Völker haben, die mit ihrer Verfassung aufgewachsen sind. Darum zeigen auch unsere Historischen so gern auf England, und das mit Recht. Aber das Wahre an der Sache übersehen oder verbergen sie; denn nicht, daß die Verfassung historisch ist, macht ihren Vorzug, sondern daß sie vorzüglich war bei ihrer Bildung und sich dann mit dem Volke fortgebildet hat. Die alt-indische und egyptische Verfassung war wohl noch viel historischer als die von England, und jede orientalische ist es. Der Brudermord ruht auf einem tiefen historischen Boden, und führt sein Geschlecht bis auf Cain zurück; macht ihn das besser? Man gebe uns die englische Verfassung, und wir wollen in der Zeit mit ihr zusammenwachsen, daß sie historisch werden soll. Uebrigens hat England zwei Institutionen, die — ich möchte sagen — jede Verfassung ersetzen, und auch die beste erst ergänzen: das Geschwornengericht und die Preßfreiheit. So oft die Regierung, selbst unter den Augen des Parlaments und mit der Zustimmung der Majorität desselben, auf gut Glück nach dem offenen Meere der Willkühr, gleich einem Schiffe mit vollen Segeln, lustig auszulaufen versuchte, fuhr sie sich auf einen der beiden Felsen fest. Wollte sie ihre Gewalt gegen die Sicherheit der

Personen mißbrauchen, dann wiesen die Geschwornen jede Anklage, selbst solche die begründet schienen, eifersüchtig und mißtrauisch als unstatthaft zurück. Die Presse aber wachte über die Aufrechthaltung und Befolgung der Gesetze, und zeigte jeden Versuch der Krone, ihren Einfluß zu erweitern, sogleich vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung an. Alle Anschläge der Verwaltung gegen diese beiden Grundpfeiler der Freiheit sind bis jetzt vereitelt worden.

Obgleich nun England sich dieser und noch andrer Güter zu erfreuen hat, die seine Bewohner mit der bestehenden Ordnung versöhnen, so hat es doch auf der andern Seite wieder so viele Nachtheile, daß diese jene leicht überwiegen dürften. Wenn wir auch nicht im Stande sind, wie der Gefangene auf St. Helena, die Pulsschläge Großbritanniens bis zu seinem nahen Tode zu zählen, so gestehen wir doch, daß seine Rettung uns als ein sehr großes Werk der Weisheit und Festigkeit erscheint, als ein Werk, das wir von der gegenwärtigen Verwaltung nicht erwarten, das vielleicht von keiner zu erwarten ist. Was kann die Ruhe und Sicherheit eines Staates verbürgen, in welchem alles Grundeigenthum in den Händen von 500,000 Gutsbesitzern oder Pächtern sich befindet? wo von neun Millionen Menschen, sieben nichts als den Ertrag ihres täglichen Fleißes haben, um zu leben? wo die Armentaxe allein so

viel beträgt, als in manchen Staaten alle Steuern? Dieser gewaltsame, unnatürliche Zustand kann sich damit endigen, daß ganz England das Schauspiel von Manchester gibt, und die begüterte Reiterei dem dürftigen Fußvolke ein Treffen liefert, welches die Unterwerfung und Ausrottung der letztern, oder die Vertreibung der erstern aus ihrem Besitze, entscheidet. Bedenken wir noch die Erschlaffung der Bande, welche das Volk sonst an seinen König gefesselt, und die man muthwillig zu zerreissen keinen Anstand nimmt, die Rohheit des niedern Volks, die Unzufriedenheit der bedrückten Katholicken, und besonders in Irland, wie noch so manche andre Erscheinung von böser Vorbedeutung, dann muß man gestehen, daß die englische Regierung ein Spiel spielt, dem nur der Engländer sich anvertrauen kann, der im verwegenen Glücksspiel Alles wagt.

Die Deutschen fühlen noch immer den brennenden Schmerz der alten tiefen Wunde ihrer Zerstückelung und politischen Nichtigkeit. Sie haben in den spätern Jahren nichts gewonnen, als die Ueberzeugung, daß ihr Uebel Niemand heilen kann, oder Niemand heilen mag. Die verarmte Hoffnung, nachdem sie bettelnd von einer Thür zur andern gegangen, und vor jeder erst ein freundliches Gesicht und dann ein Hilf Gott! empfangen, hat sich nun an die süddeutschen Staaten gewendet. Durch sie und in ihnen, meint man, könne

allein ein Deutschland erhalten werden. Warum nicht? Welche Rolle wäre uns versagt, hätten wir Entschlossenheit, Geschick und Eintracht? Hätten wir, und hätten wir nicht! Da liegt bei uns der Knoten. Deutschland! von welchem Lande sprechen wir? Bei einigen derben Schwiegersöhnen hat die alte Mutter ihren Witwensitz. Sie ist nichts, darf und kann nichts, steht aber doch äusserlich in Ehren, weil sie, bei ihrem hoffentlich nahen Tode, Einiges hinterläßt. Mit ihr stirbt selbst ihr Name aus. Der Name aber thut, wie wir wissen, nichts zur Sache. Der Gedanke an Süddeutschland ist der allenthalben und immer betrogenen Hoffnung wohl erlaubt; aber — so weit sind wir! — er darf nicht einmal ausgesprochen werden. Mir gefällt der Trotz, der seine Habe auf eine Barke wirft, dem Ort den Rücken kehrt, wo ihm nur Spott und Täuschung geworden ist, und auf dem schwachen Fahrzeug durch Wind und Wogen ein besseres Schicksal sucht. Wir haben das Recht mit Tell zu sagen: »die Elemente sind menschlicher als der Mensch; ich will Gott und meiner schwachen Kraft vertrauen.« Vor uns schäumt der See in wildem Aufruhr; der Kahn liegt hier. Es fehlt uns nichts, als Cäsar und sein Glück. Wie vollbrächten aber Menschen, die, wie der kleine Karl des Götz von Berlichingen, vor lauter Gelehrsamkeit ihren Vater nicht kennen, die vor lauter Ur-

sachen an keine Wirkung, vor gar zu vielen Gründen zu keiner Entscheidung kommen, in dem kurzen Leben die lange Reise von dem Vorsatz bis zur That!

In Italien sieht es, in mancher Hinsicht, wie in Deutschland aus; nur empört den Italiener die fremde Herrschaft mehr, und wie unter seinem südlich warmen Himmel Alles schneller reift, so auch der Gedanke und das Gefühl zur That.

Von den Staaten, die uns näher berühren, auch das leicht gesprochene Wort nicht leicht zu nehmen pflegen, schweigen wir. Was sich von ihnen sagen läßt, ward doch schon oft gesagt, und Jeder mag sich aus dem Für und Wider, was von Freund und Feind zur Vertheidigung und Anklage gesprochen worden ist, das Beste wählen. Lob und Tadel helfen in solcher Lage nichts, werden gern falsch gedeutet, und als Bettelei um Almosen oder als Dank dafür, von dieser oder jener Seite ausgelegt. Wir wollen wie der seyn, von dem ein Dichter sagt, daß er non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem cogitat. Wer diesen Zweck verfolgt, den sollte nie eine Regierung verdächtig finden. Das Unglück aber liegt darin, daß man das Uebel sucht, wo es nicht zu finden ist, und es darum auch nicht geheilt werden kann. Haman klagte im Jahr 1785: »Die Großen dieser Erde, welche sich selbst

ein Jerusalem nicht schämt anzurufen, um das Heil der Welt zu bewirken, sind eben die Verderber, welche Gott und Menschen täuschen, von denen also kein Heil zu erwarten ist.« Das Urtheil scheint hart; doch wollte Haman wahrhaftig keinen Aufstand, und er war ein sehr ehrlicher und frommer Mann. Möge im Jahr 1820 nicht wahr seyn, was man 1785 sagen durfte! Leider gilt aber noch, was ein trefflicher Mensch in derselben Zeit gesprochen hat. »Welch ein negatives Jahrzehnd ist's!« rief er. Welche Heere negativer Menschen! Alle rauben, Niemand will geben; Alles zerstört, Niemand will bauen. Kein Ernst, Alles Leichtsinn; keine Würde, alles Neckerei; kein Zweck, alles Nebenabsicht.«

Die Uebel, an denen wir leiden, sind groß, die Gefahren, die uns drohen, sehr bedenklich; doch könnte man jene heilen und diesen begegnen, wenn man nur ernstlich wollte; wenn es uns um das Allgemeine so sehr als um das Eigene zu thun wäre. Aber die öffentliche Sache ist nur der Schild, mit dem man den persönlichen Vortheil zu decken sucht. Menschheit, Recht und Freiheit sind in dem Munde Vieler, aber nur Köder an der Angel, von dem Eigennutz, der Selbstsucht und der Herrschbegierde, die im innersten Herzen wohnen, ausgeworfen, um die gutmüthige Einfalt damit zu fangen. Darum finden aber auch feierlich gegebene Worte, Verträge und Friedensschlüsse keinen

Glauben mehr. Man weiß, daß die Gewalt sich auf jeden Thron niederlassen darf, den sie erledigt findet, oder erledigt machen kann; daß die Stärke das Schwert des Brennus in die Waagschale wirft, in die sie keine Gründe zu legen hat. Alle moralische Springfedern sind gebrochen oder lahm. Da ist weder Achtung noch Vertrauen. Regierung und Regierte stehen sich feindselig gegenüber. Jene mag befehlen, wo sie sich von diesen Gehorsam erzwingen kann. Diese aber kündigen ihr ohne Bedenken den Gehorsam auf, wo es sich ohne Gefahr thun läßt. Da sollen denn Gesetze helfen, Gerichte und stehende Heere. Das äussere Gesetz aber steht mit der innern Ueberzeugung gewöhnlich im Widerspruch, die Gerichte finden selten mehr Achtung, als die Gerichtsdiener ihnen erzwingen können, und der Soldat, der aus dem Volke hervorgegangen ist, theilt auch des Volkes Interesse und Gesinnung. In dieser Verlegenheit, die mit jedem Tage steigt, schärft man die bestehenden Verordnungen, macht noch strengere, setzt ausserordentliche Kommissionen nieder, spürt gefährlichen Umtrieben im Verborgenen nach, verfolgt den Gedanken bis in das Heiligthum vertrauter Briefe und geselliger Mittheilung. Braucht man aber eine Laterne, um den Tag zu suchen und zu sehen? Die Verschwörung ist offenbar; wir haben nicht nöthig auf ihre Entdeckung auszugehen. Niemand läugnet sie, Niemand

kann sie läugnen. Aber durch alle diese Maaßregeln, die sie unterdrücken sollen, wird sie mächtiger und allgemeiner; denn durch sie fügt ihr zu den Ursachen, die sie hervorgebracht, immer wieder neue, die sie vermehren, indem ihr den Haß und das Mißtrauen, die Unruhe und die Besorgnisse steigert.

Man sieht es an den wiederholten Konferenzen und Kongressen, daß die Ungewißheit mit jedem Tage größer wird. Wie! und der tiefen Weisheit, die wir an unsern berühmten Staatsmännern mit Recht bewundern, sollte verborgen seyn, was dem unbefangenen Blicke auf der Oberfläche liegt! Es gibt nur einen Weg, auf dem wir dem gewissen Verderben entgehen. Was uns Alle retten kann, ist Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit. Diese wird Vertrauen geben, und dann auch finden. Jene wird nicht versagen, was das Bedürfniß der Völker so dringend fordert: Gesetze und Institutionen, die dem veränderten Zustande ihrer geistigen Ausbildung und der Entwickelung ihrer Industrie, ihres Handels, ihres häuslichen und öffentlichen Lebens angemessen sind. Da sieht das Ey des Colom auf der Spitze. Mit den Pfiffen und Ränken, die sich bei Hofe ein Bein stellen, und mit der Gnade des Herrn das Recht gewinnen und verlieren, nach Belieben mit dem Volke zu schalten, geht es nicht mehr. Die Zeit der Mätressen und Günstlinge ist vorüber. Wer jetzt eine

Nation regieren will, muß seinen Beruf dazu belegen mit Kraft, Muth, Kenntnissen und Rechtlichkeit. Glaube ja Keiner, daß man die gewaltige Bewegung der Zeit aufhalte, oder gar zurückdränge durch Bannflüche und Urtheilssprüche! Mag der gequälte Honkheim seine laut ausgesprochene Ueberzeugung abschwören! Was gewinnt der römische Hof dadurch? Zu dem Glauben, der mit jedem Tage rascher um sich greift, fügt er den Haß gegen die Gewaltthätigkeit, mit der er diesen Glauben unterdrücken will. Was ist alle Gesetzgebung und Politik, wenn sie in dem Geiste der Zeit, wo sie wirken soll, nicht ihre Unterlage und Stütze findet? Ihr habt einen gewaltigen Hebel, das ist wahr, aber, keinen festen Punkt, um ihn anzulegen. Ein andrer Archimed würde damit die Erde aus ihren Angeln heben. Ihr thut nicht wohl daran, über den Geist der Zeit zu spotten. Die größten Männer haben ohne ihn nie etwas Großes zu Stande gebracht. Versetzt Moses, Lykurg, Solon, Alexander, Numa, Cäsar, Karl den Großen, und Mahomed in andre Zeiten und zu andern Völkern; laßt sie da handeln, wie sie wirklich gehandelt haben, und ihre Weisheit wird Unsinn, ihr Heldenmuth wird Raserei. Und doch war dieser Geist in keiner Zeit so mächtig, wie er gegenwärtig ist, und mit jedem Tage gewinnt er neue Kraft.

Das Alles ist vergebliche Rede, wird man sagen. Die, denen der Rath nützen könnte, hören ihn nicht und mögen ihn nicht hören; und die ihn hören, können ihn nicht brauchen. Der vornehme Dünkel, der uns schon so viel gekostet hat, Blut und Thränen, den Genuß der Gegenwart und die Hoffnung einer nahen glücklichen Zukunft, bleibt sich immer gleich; er urtheilt, wie jener Generalpächter von Diderot geurtheilt hat: cela veut raisonner, cela qui n'a peut-être pas dix écus dans sa poche! Wie kann ein Mensch von Politik und Staatsinteressen etwas wissen, der nicht einmal eine Staats-Carrosse, weder Ahnen noch Orden hat! Es ist möglich, daß an manchen Orten noch so gedacht, auch so gesprochen wird. Die ernste Zeit hält aber über das kecke Spiel des Leichtsinns und des Uebermuths ein so strenges Gericht, daß dieser Leichtsinn und dieser Uebermuth verstockte Bosheit seyn müßten, wenn sie nicht zur Besinnung kommen sollten. Ich glaube an Einsicht und guten Willen bei allen Ständen, selbst bei denen, wo Viele nur Verkehrtheit und Selbstsucht finden wollen.

Wie dem aber auch sey; Jedem ist die Pflicht gegeben, in Zeiten der Gefahr und Noth, zur Abwendung derselben, durch Wort und That, nach Kräften mitzuwirken. Ich bin so gestellt, daß ich nur wohlgemeinte Worte und fromme Wünsche steuern kann. Was

ich vermag, habe ich jetzt wie sonst gethan, und zwar, das darf ich mit der innigsten Ueberzeugung sagen, in bester Absicht; ob auch mit Erfolg, das ist mein Wunsch, doch nicht meine Sorge. Unser ist der Wille; was er aber bezweckt, liegt gewöhnlich in einer höhern Hand.

Inhalt des ersten Bandes.

Der heilige Bund.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

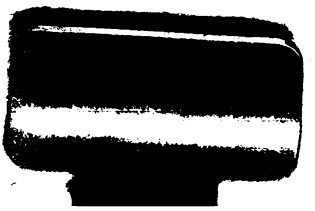
Der Reiz der Neuheit . . . . . 1.
Der Tod des Pythagoras . . . . . 39.
Roland und Hildegarde, oder die Liebe . . . . . 63.
Panthea, oder die Treue . . . . . 79.
Briefe aus der Stadt . . . . . 97.
Ueber die Briefe aus der Stadt. An Herrn Prof. Reeb. 169.
Briefe vom Lande . . . . . 199.
Emil und Theodor; in vier Gesprächen . . . . . 219.

Inhalt des dritten Bandes.

Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? . . . . 1.
Denkschrift von Napoleon Buonaparte . . . . . 153.
Napoleon Buonaparte's Ansicht der gegenwärtigen Weltlage; aus Berichten vom Northumberland . . . . 195.
Parallelen . . . . . 253.
Ueber den gegenwärtigen Zustand von Europa . . . . 273.

YB 21733

544639

D7
W9
v.3

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY